Schritt für Schritt

Otto Flake


UNIVERSITY
OF

Mai 1918, Finnland



Schritt für Schritt

Roman

von

Otto Flake

S. Fischer, Verlag
Berlin 1917



Vierte und fünfte Auflage

Gedruckt während der Kriegszeit auf Papier mit Holzschliffzusatz

Schritt für Schritt.

Erstes Kapitel

Die Kinder waren stolz darauf, daß die Erwachsenen bei ihnen, im Spielzimmer, Tee trinken wollten.

Sie schleppten alle Stühle an den Tisch, doch dann fehlte noch einer. Die kleine Hilde konnte am besten rechnen und entdeckte es zuerst; aber kaum wandte sie sich nach dem Gang, um im Nebenzimmer zu suchen, so eilten die beiden Brüder nach und achteten nicht auf ihren entrüsteten Protest.

„Onkel Ralph," drehte sie sich noch einmal in der Tür um, „du mußt die bösen Buben an den Ohren nehmen."

Ralph stand, mit dem Rücken gegen das Licht, in dem Fenster, das auf den stillen Hof mit dem hohen Kastanienbaum ging, und betrachtete die Verwirrung des Zimmers. Die Koffer standen mit zurückgeschlagenen Deckeln da, bereit, die Sachen aufzunehmen, aber noch häufte sich alles auf den Kinderbetten, in den herausgezogenen Schubladen, über der Wachstuchplatte des Wickeltisches.

Die Tür zum Badezimmer stand auf. Er sah Fanny selbst nicht, aber er sah im Spiegel, vor dem sie sich frisierte, die zum Kopf erhobenen Arme, die Umrisse

der zierlichen Figur, die Falten ihres Morgenkleides, die fließend und scharf wie auf einem japanischen Holzschnitt waren.

Plötzlich kam es der Frau zum Bewußtsein, daß der Lärm der Kinder verstummt war. Sie trat in die Tür, um einen Blick durchs Zimmer zu werfen, dann flog sie wie eine Verliebte auf den Überraschten zu und sagte seufzend:

„Ach, Ralph, welche Last! Wenn nicht diese eine Stunde wäre, wo du zum Tee kommst, hielte ich es gar nicht aus."

„Sei vorsichtig," antwortete er, „man könnte es im Hofe hören, daß du mich duzt."

„Es ist niemand als Georg unten, und er weiß es doch von früher."

„Aber wenn er es jetzt wieder hörte, könnte er meinen, daß wir von neuem etwas vor ihm verbergen."

„Und das soll ja beileibe nicht der Fall sein", sagte sie ärgerlich. Sie zog die lose herabhängenden Enden des Gürtels heftig über ihren feinen, schmalen Hüften zusammen, aber Ralph blieb ruhig.

„Fanny," erwiderte er, „das haben wir doch nicht erst heute, sondern damals, als ich auf Reisen ging, ausgemacht. Das ist doch schon Jahre her. Warum überläßt du dich so deiner Aufgeregtheit?"

„Weil alles drunter und drüber geht," antwortete sie und zerrte nervös an der sorgfältigen Frisur des flammenden Haarbusches. „Sieh mich doch an, um fünf Uhr habe ich noch keine Toilette gemacht und . . .

höre nur die Kinder", unterbrach sie sich und lief hinaus, wo Weinen und Geschrei erklang.

„Hollah, Ralph! Schön, daß Sie da sind," rief unmittelbar danach eine Stimme vom Hofe herauf. Ralph drehte sich um und winkte Georg zu, der, ein Notizbuch in der Hand, einen Haufen luftig aufgestapelten Bauholzes mit blauen Zeichen bemalte.

„Ist der Tee bereit?" fuhr Georg fort, „ich komme in ein paar Minuten und bringe noch jemand mit, den Sie nicht kennen."

Ralph sah ihm nach, wie er lässig im Hofe herumging und sich ein wenig bewußt war, welch dekorative Figur er abgab: er hatte — wenn man von dem kleinen, genußsüchtigen Mund, der fein geschwungen wie der einer Frau war, absah — das fleischige, bartlose Schauspielergesicht eines römischen Cäsars, über die Nähte des glänzenden Schädels fiel eine dünne Locke herab; und nun hatte er auch noch in den letzten Jahren, trotz seiner Jugend, einen Bauch bekommen, der die Ähnlichkeit der Statur erst ganz hervorhob und ihm gut stand.

Georg rief ihm manchmal ein Wort hinauf, und Ralph freute sich über den offenen Klang in der Stimme des Freundes. Es war einmal nicht leicht gewesen, ihn zum Freunde zu behalten.

Georgs Vater hatte in späten Jahren ein Baugeschäft begonnen und durch Spekulationen, die übrigens bei der plötzlichen Erweiterung der Stadt ohne Gefahr gewesen waren, noch in elfter Stunde

ein großes Vermögen angesammelt. Den Sohn schickte er auf die technische Hochschule, aber Georg ging andere Wege als ein Student.

Irgendwie war einmal in Kriegswirren, berichtete eine dunkle Familiensage des Meisters, fremdes Blut in die Adern einer Vorfahrin gelangt. Es hatte Generationen gebraucht, um zu seinem Recht zu kommen, aber dann triumphierte es, und ein Enkel wenigstens war ihm ganz verfallen — Georg.

Er galt auf der Universität als Ausländer, mit dem ganzen Vorrecht des Ausländers, anders zu sein, bis man erfuhr, daß er aus deutschen Verhältnissen stammte: dann empfand man wohl seine fremde Art als Anmaßung. Er war mäßig, wo die Studenten tranken; er lernte das geschmeidige Florett fechten, wo sie mit festgewurzeltem Körper den Schläger schwangen; er fand mit dem Instinkt des geborenen Lebemannes den Weg zu eleganten Salons und verschwiegenen Boudoirs, wo jene mit blonden Bürgermädchen schwärmten oder bei kreischenden Prostituierten ihr Genüge suchten.

Er ritt, er trat lässig, den runden Hut auf dem Kopf, wie ein Pariser in eine Theaterloge; er wäre das Urbild eines Dandy gewesen, wenn er nicht zugleich eine ererbte bürgerliche Vorsicht besessen hätte, die ihn zwar in Wirklichkeit hinderte, aus seinem Leben einen Aufstieg zu machen, die aber zunächst, und gerade damals in seiner ersten Jugend, sein Wesen noch wirkungsvoller erscheinen ließ: denn da er sich oft zurückhielt, immer sofort zurücktrat, wenn man ihn ausnützen zu können glaubte, da man ihn nie sein Herz gefühlvoll oder leicht-

sinnig an etwas hängen sah, so galt er für überlegen wie ein wirklicher Aristokrat. Und doch hatte er auch etwas von diesem, und der Widerspruch hob sich auf, wenn man sagte, daß, so oft er zu der Einsicht kam, es sei nicht wert, sein Herz an etwas zu hängen, zugleich sein Geldbeutel oder auch seine bürgerlichen Instinkte mit solcher Lösung zufrieden waren.

Zumal die Frauen waren es, die sich ihm hingaben, weil er gleichmütig blieb, wenn sie es nicht taten. Manche unter ihnen, die viel erlebt hatten und aus der Tiefe ihres Wesens strengere Anforderungen stellten, erkannten wohl, daß er nicht aus sich heraustreten und sich nicht darbringen konnte, und bei ihnen hatte er kein Glück, was er entgalt, indem er mit einer überzeugten Mißachtung sie langweilig nannte. Aber sie begegneten ihm nicht häufig, und um so mehr verwöhnten ihn die anderen, für die im Gegenteil jener Mangel ein sinnlich wirkender Ansporn mehr war: sie hielten ihn für herrisch und legten es lüstern darauf an, ihn in sich verliebt zu machen. Er sah, wieviel bequemer es ist, sich erobern zu lassen, statt selbst zu erobern und ließ sich seine Erfolge gefallen; sie hatten die Wirkung, daß sein Respekt vor den Frauen nicht größer wurde.

Die besten und feinsten Eigenschaften, die in ihm waren, enthüllte und befriedigte er als Sammler; es war etwas Schöpferisches in der Art, wie er schon damals wählte und überlegte. In den Ateliers und bei den Raritätenhändlern, bei denen er, als sei er ein Pariser und nicht ein deutscher Student, regelmäßig zu Gaste war, überging er oft die lockendsten Dinge

und nahm die bescheidensten: sah man sie aber dann in seiner Wohnung, so erkannte man plötzlich bewundernd, welch gewählten Geschmack und sicheren Blick für die Wirkung er hatte. Wenn er ein Geschäft betrat, verwirrten ihn nicht die Dinge, die sich um ihn häuften, sondern das Bild seiner eigenen Wohnung stand so fest vor ihm, daß er unbeirrt und gleichmäßig auf alles verzichtete, was nicht in sie paßte.

Es war ein Künstlertalent zur Anordnung in ihm, er war ein Genießer, der beides, vorbereiten und zubereiten, verstand, und er verschmähte einen Genuß, wenn er nicht alles aus ihm herausziehen durfte. Das aber hatte die unglaubwürdigste aller Wirkungen zur Folge: er heiratete, kaum daß er nach dem Tode seines Vaters begonnen hatte, in der jungen Lebewelt der Heimatstadt den Ton anzugeben, eine Waise ohne Familie und Vermögen.

Alle seine bisherigen Abenteuer hatten nur das Verlangen in ihm geweckt, einem Mädchen zu begegnen, mit dem er die Feinheiten der Sinne vom ersten Schritte an erleben, das er ganz zu seinem Geschöpf oder seiner Schöpfung machen könne. Als er Fanny traf, die frisch wie eine Zofe war und die Anlage einer großen Dame zur Eleganz besaß, versetzte er die Achtzehnjährige aus ihrem Arbeitszimmer in ein duftiges Ehenest, nicht anders wie man etwas Kostbares an sich bringt, bevor andere Liebhaber darauf aufmerksam werden.

Er beging dann den Fehler, daß er die Zurückgezogenheit, die zu dem raffinierten Werk der Liebes-

kunst nötig gewesen war, nach dem ersten Jahre nicht aufgab, sondern nun aus Gewohnheit und Bequemlichkeit bestehen ließ. Es hätte ihn etwas Mühe gekostet, für Fanny einen Familienverkehr zu schaffen, und er gab sich keine Mühe; vielleicht langweilte ihn auch die Bürgerlichkeit, zu der er sich selbst verurteilt hatte, bereits im geheimsten Winkel seines Herzens, und so legte er keinen Wert darauf, in ihr heimisch zu werden.

Fanny aber hatte kaum Zeit, sich über das, was ihr fehlte, klar zu werden: sie befand sich in einem ewigen Zustand der Mutterschaft. Es war nicht nur die Vorstellung, daß jede Beschränkung die Wollust herabsetze, die Georg trieb — er empfand auch ein tiefes, lüsternes Verlangen, Kind auf Kind zu erzeugen. In vielem schwach, zeigte er hierin eine tyrannische Härte. Die junge Frau sah mit wachsendem Entsetzen ihre Träume, ihre Jugend und die Straffheit ihres Körpers schwinden. Sie gebar fünf Kinder, von denen zwei starben.

Als auch diese Phase der vielgestaltigen Sinnlichkeit gestillt war, kehrte Georg von der ersten Geschäftsreise, die er seit seiner Verheiratung selbst unternahm, verändert zurück. Er hatte alle Reize des Lebens, von denen er sich zurückgezogen, wieder entdeckt und war gegen Fanny so gleichgültig, daß er ihr, als sie den ersten Nachweis für seine Untreue führen konnte, dasselbe Recht wie sich zugestand; er versprach, er werde sie nichts entgelten lassen, vorausgesetzt, daß der Schein gewahrt bleibe und der Freund, den sie wähle, ihm sympathisch sei.

Sie war sofort auf den Gedanken eingegangen und

hatte sich nur über die Erlaubnis geärgert — eine kleine, selbstgewählte Rache hätte sie noch tiefer befriedigt. Ihre Wahl war auf den jungen Geologen und Doktor Ralph Wegener gefallen, Georgs Freund, der seit zwei Jahren täglich in das Haus zu Gast gekommen war, wo er sich bei einer schönen jungen Frau und inmitten einer gewählten, heiteren Eleganz dankbar von aller gelehrten Anstrengung erholen konnte.

Er wußte nichts von der Abmachung des Ehepaares und sah beunruhigt, daß Fanny, die immer die Frau seines Freundes für ihn gewesen war, plötzlich etwas von ihm zu erwarten schien, das zu verstehen er sich lange wehrte. Gab es das, daß ein Mann seinen Freund ermutigte, sich der Frau zu nähern? Und doch war die Bereitwilligkeit Georgs, der sie jeden Abend allein ließ, unverkennbar; und als Fanny an einem derartigen Abend, als er mit ihr vor dem Kamin saß, die Bemerkung fallen ließ, jeder Mann müsse es merken, wenn eine Frau Verlangen nach ihm trage, nahm er, was sich ihm bot. Er hatte sein Examen gemacht und fühlte sich zum erstenmal für andere Dinge frei; er war fünfundzwanzig Jahre alt und suchte wie jeder nach einem Sinn im Leben: damals schien es ihm, als sei, was man auch tue, nur ein Experiment mit sich selber, um nach vielen Wirrungen zu erkennen, was man im Kerne war; kannte man sich, dann mußte man ausschließen, was nicht zu dem Wesentlichen paßte — aber wie fand man es, das Wesentliche?

Es war wie ein Traum, daß die Frau, der sich der guterzogene junge Mann noch gestern in einer über=

zeugten Ritterlichkeit genähert hatte, heute seine Geliebte war, und damit wurden diese ganzen Wochen zu einem Traum. Georg aber zeigte sich bald verändert. Er war gereizt, und wenn er jetzt Frau und Freund allein ließ, geschah es, weil er litt, weil er nicht mit ansehen konnte, was er selbst herbeigeführt hatte, weil er voll Bitterkeit seine Schwäche von den beiden verspottet glaubte.

Als Ralph Georgs scheuen Haß verspürte, ergriff sein ganzes Gefühl die Partei des Mannes, den er gedemütigt hatte. Mit der frischen Ehrlichkeit seines Alters zwang er Georg zu einer Auseinandersetzung — sollten Verstimmungen stärker sein als Wille und Ehrlichkeit, mußte man auseinandergehn, wie sich überall um einen die Menschen gehässig trennten, ließen sich nicht wenigstens unter jungen Leuten die festen Grenzen eines neuen Verkehrs durch eine Aussprache schaffen?

Und er erreichte es, daß Fanny und Georg Frieden miteinander schlossen und er selbst weiter bei ihnen verkehrte, ohne daß Georg ihm mißtraute. Er fühlte sich, ohne es einzugestehen, erlöst: Georg war, so gering der Unterschied der Jahre sein mochte, immer der Verheiratete, der Ältere für ihn gewesen, und er selbst hatte sich nie jünger und unfertiger empfunden, als während der Zeit, wo er in das, was ihm heilig geschienen hatte, den Frieden eines Freundes, eingebrochen war.

Das Paar hatte freilich nicht, wie er in seinem jungen Drang gehofft, einen neuen Ehefrühling erlebt. Die Herzen waren nach so langer Gattenzeit ausgebrannt,

und weder Georg noch Fanny gehörten zu den Menschen, die im Unglück in die letzten Tiefen hinabsteigen, um die Fundamente des Baues, den sie gemeinsam errichtet haben, bloßzulegen und neu zu verstärken. Sobald Fanny nicht mehr bedroht war, wurde sie Georg wieder gleichgültig.

Dann war Ralph erleichterten Herzens in die Welt gezogen. Ein Japaner, der wie er Geologie studierte, hatte ihn im Auftrag seiner Regierung aufgefordert, sich an einer wissenschaftlichen Erforschung Formosas zu beteiligen. Aber aus den zwei Jahren, die für den Aufenthalt im Osten vorgesehen waren, wurden sechs. Aus japanischen Diensten war er in die einer belgischen Gesellschaft getreten, die in China Kohlenbergwerke ausbeutete.

Die Auslandstätigkeit hatte auf ihn gewirkt, wie sie auf junge deutsche Leute wirkt: sie lehrte, die Welt mit dem Willen zu umspannen, und vertiefte das Bewußtsein moralischer Kraft. Er war überzeugt, daß er seinen Charakter für alle Zeit geformt habe, und fühlte sich in einer tiefen Gemeinschaft mit der Lebensauffassung seines Volkes, dessen Wert sich in der Fremde deutlicher aufzudrängen schien. Er verkehrte in der internationalen Gesellschaft der großen Küstenstadt, die der Sitz seines Geschäftes war, ohne an seiner Art irre zu werden. Er sah wohl, wie verschieden die Temperamente der Völker sind, aber sie hatten keine Macht über ihn. Die Frauen der Kolonie erschienen ihm reizvoll, aber er sah keinen Weg zu ihnen, und er benahm sich nicht anders, als sei er in Deutschland mit einem Mädchen verlobt und hielte

ihm die Treue. Da führte ihn das Schicksal mit der Schwägerin des belgischen Konsuls, der einer der Aktionäre der Gesellschaft war, zusammen.

Er hatte sie zuerst um ihres blauschwarzen Haares willen für eine Südländerin, dann, wie er ihre elegante Sicherheit sah, für eine Pariserin gehalten. Als er sie heiratete, sagte man ihm nach, er habe sich eine glänzende Stellung erobern wollen, aber er war nur der tiefen Anziehungskraft erlegen, die sie auf ihn ausübte.

Er fühlte, daß diese Weiße fremdartiger für ihn war als die gelben Menschen, in deren Land sie alle sich breit machten; er fühlte, daß diese Frau aus französischer Rasse sich nie unterwerfen ließ wie ein deutsches Mädchen, und daß die Ehe mit ihr nie ein müheloses Ausruhen sein werde. Das gab ihr Macht über ihn. Die Liebe zu ihr war ein ewiger Zwang, eine Seele neu zu erobern, die sich mit derselben Geschmeidigkeit, die ihrem Körper innewohnte, unaufhörlich zu entziehen schien. Täglich mußte man auf der Hut sein, täglich mußte man einen anderen entzünden. Alles in dieser Ehe war geregelt, nur die Liebesstunden nicht. Madeleine versagte sich mit einer spöttischen Miene, wenn er sich in irgendeiner Minute des Tages schwerfällig erwiesen hatte.

Als er von der Hochzeitsreise zurückgekehrt war, hatte er nach der Gewohnheit seines Volkes ein ruhiges Leben beginnen wollen, in dem das Einsetzen aller Kräfte ganz den Geschäftsstunden, die Erholung ganz der Frau zugeteilt sein sollte. Aber dann erkannte er, daß er sich zu Hause noch einmal einsetzen mußte, daß

es für Madeleine keine größere Selbstverständlichkeit gab, als das Gleichmaß zu allen Stunden des Tages. Sie zwang ihn zu einem Tempo des Lebens, zu einem Tempo des Blutlaufes, gegen das er sich zuerst wehrte — wie ein Tier, das lange Stunden der Trägheit nötig hat, sich gegen einen ewig zerrenden Strick wehrt. Um nicht alles zu verlieren, doch am meisten seinem Stolz zuliebe, zwang er sich dann zur Anpassung.

Denn die Belohnung, die Madeleine ihm schenkte, war so unbeschreiblich, daß er um ihretwillen alles tat. Sie gewährte ihm Liebesstunden, in denen die Fremdartigkeit ihres Wesens der dunkle Mantel der Leidenschaft wurde, der ihn aufhob und entrückte. Und auch in diesem Fluge war nie ein Ausruhen, nur ein ewiger Wechsel, eine ewige Steigerung. Er wäre keinen Augenblick im Zweifel gewesen, was für ihn mehr bedeutete, eine Hingabe fern von allem Raffinement, oder diese tägliche Erneuerung der Sinne, die die Jahre zu einer einzigen Liebesnacht machte — voll Unersättlichkeit des Opferns.

Es schien fast, als ob er um ihretwillen seine Nation aufgebe — jedenfalls warf er den teuersten Ballast des deutschen Herzens über Bord. Die Kraft seiner Rasse verwandelte sich in eine rasche und kühne Wucht des Zugreifens, die ihm zuletzt einen Augenblick sicherte, wo er ganz Herr über Madeleine war: wenn er sie in der Liebesstunde unterwarf; dann war er hart und unerbittlich — er nahm Rache. Es war der erste Anfang wachsender Freiheit dieser Frau mit dem dunklen Haar gegenüber; langsam begann sich das Machtverhältnis

zwischen ihnen zu verschieben, langsam begannen Hingabe und Geduld ihr die besten Waffen zu entwinden, da mußte er sich zur Erforschung eines Gebirgsstockes im Innern des Landes auf Monate entfernen.

Während er sich eines Tages in verbrannter Felsenlandschaft, durch die ein gelber Fluß seine Fluten wälzte, mit einem Häufchen Arbeiter zurückgezogen hatte, um auf eine Sprengung zu warten, erhielt er die Post von der Küste. Ein anonymer Brief beschuldigte Madeleine des Ehebruchs mit einem französischen Weltreisenden. Zwei Wochen später traf Ralph unvermutet zu Hause ein. Der Franzose war ein alter Militär in kurzem, weißem Haar, frisch, elegant und geschickt: er hatte über Madeleine gesiegt, wie nur in Paris ein alter Herr triumphieren kann.

Ralph leitete die Scheidung ein. Nach langen Wochen der Qual kam er zu dem Entschluß, Madeleine zu verzeihen, wenn er die Erschütterung einer leidenschaftlichen Reue in ihr fühlen würde; aber er fand sie bei einer Zusammenkunft im Hause ihres Schwagers von einer abwartenden Ruhe, die ihn tiefer als ihre Untreue von ihr schied. Er löste sein Verhältnis zu der Gesellschaft und fuhr nach Indien, um die Scheidung abzuwarten.

Er suchte in der Leidenschaft zur Jagd die Heilung von der Leidenschaft zum Weibe und trug durch indische Länder die Qual eines Europäers, auf den die Erinnerung wie eine Brandung gegen wehrloses, offenes Land anstürmt — schäumend und unermüdlich wie die Brandung. Als er sein Herz von der Frau gelöst hatte,

klammerten sich noch die Sinne an, und sie zu lösen war schmerzhafter und mühseliger — sie waren mit tausend Wurzeln verwachsen. Madeleine triumphierte über die letzten Verführungen, die nur eine indische Hafenstadt gewähren kann: die jüngsten und feurigsten Dienerinnen der asiatischen Göttin übten nur ein Gewerbe aus, aber von ihr, der Gattin, hatte niemand gewußt, welch tiefe Lust sie geben konnte.

Der Orient war es, der ihm Befreiung von der Gewalt der Sinne brachte.

Er studierte in Schriften und im indischen Leben, bei Weißen und bei Eingeborenen die große Lehre des Landes: Askese und Verachtung. Er vertauschte nun die Rastlosigkeit seines Jägerlebens mit der vollkommenen Ruhe der Beschaulichkeit. Die Nachricht, daß die Scheidung ausgesprochen sei, erreichte ihn in dem Vorhof einer indisch-arabischen Universität, als er sich im Schatten durchglühter Spitzenarkaden von einem Priester Mohammeds über die große Ergebung belehren ließ. An nichts sein Herz mehr hängen und mit dem Tode vertraut sein — der grausame Trost der Unerbittlichkeit war darin und die unfaßbare Wohltat, nach soviel Begierde, Kampf und Einsetzen seiner selbst nicht mehr wollen zu müssen. Zwei Möglichkeiten gab es, wenn der Einzelne sich der Unendlichkeit des Lebens gegenüber sah, um frei zu werden und nicht zusammenzubrechen: den Willen des Europäers, der sich kühn der Übermacht entgegenstemmt, und die tiefe, tiefe Selbstentäußerung des Inders. Aber während jener immer gerüstet auf der Lauer vor dem eigenen

Zusammenbruch stehen mußte, war dieser ganz frei, ganz ruhig, ganz erlöst. Der Europäer befand sich auf halbem Wege zwischen einer Ruhe, die er verlassen hatte, und einer anderen, die er suchte, aber hier war alles Ziel, endgültige Erkenntnis, unverrückbares Beharren.

Es war ein Erlebnis, tiefer als dasjenige, welches er für sein größtes gehalten hatte, das Erlebnis der Frau, der Sinne, der Liebe. Und weil es tiefer war, wurde er von Madeleine ganz frei. Die Frau selbst erhielt in diesem indischen System des Lebens den Platz, der dem gebührte, der der ewige Störer der unbeirrten Freiheit war. Es war von einer ungeheuren Ungerechtigkeit gegen das Weib, dessen Seele es überging, aber es war von jener Geschlossenheit, die den Einzelnen unerbittlich einem großen Prinzip opfert. Das Weib verwirrte nicht das öffentliche Leben, nicht die Gesellschaft, nicht die strenge Kunst, nicht den Mann, der davor bewahrt war, seine Geschlossenheit zu verlieren, indem er seelenhaft wurde; kein Übermaß an Gefühlen zersetzte die diamantene Härte seines Charakters, kein Erlebnis zwang ihn, sein Bestes, die herrische Überlegenheit, für nichts zu achten und um der Gerechtigkeit gegen andere willen schwach und elend zu werden. Das Weib bestand, so lange er bei ihm weilte — fiel der Vorhang hinter dem Frauengemach, so war er wieder frei.

Was an persönlicher Bitterkeit gegen Madeleine in dieser Hingabe an orientalische Betrachtung lag, schwand bald. Es blieb kein Übelwollen gegen die

Frau zurück, nur eine große Ruhe vor ihr. Als das Schiff in die Elbmündung einfuhr, inmitten der Aufgeregtheit der Männer, die wieder einen ersten Abend unter Weibern vor sich sahen, schien ihm das der eine, tiefe Gewinn, den er mitbrachte. So schritt er dann auch durch die Straßen der Weltstadt: unter all diesen Menschen war keiner, dem er feindlich gesinnt war, aber auch keiner, der ihn verwirrte, er sah mit seinem geschärften Blick die tausend Reize von tausend Frauen, denen eine neue Mode erlaubt hatte, sich auffällig wie früher nur die Freudenmädchen zu kleiden, aber er begehrte sie nicht mehr. Er war frei, die Sinne waren in ihrem ersten großen Abenteuer müde geworden und schwiegen.

Und das Bedürfnis, seine ganze Freiheit zu wahren, äußerte sich so gewaltig, daß er auch seinen alten Plan, in den Staatsdienst zu treten, aufgab, um nicht von Menschen abhängig zu sein, denen er sich entfremdet fühlte, und zu warten beschloß, bis sich ein neuer Auftrag im Ausland einstellen werde.

Georg fand er im Begriff, sein hiesiges Geschäft aufzulösen und mit einem Gesellschafter ein größeres in der Hauptstadt zu beginnen. Was seine Person betraf, so waren an ihm jene Veränderungen vor sich gegangen, die Ralph so aufgefallen waren. Es war seltsam, zu sehen, wie eine Vererbung immer mehr zu einem Gesetz wurde, das einen Menschen von innen nach außen umgestaltete, und es konnte einem zugleich fast leid tun, hier jemand zu treffen, der so ganz auf die Pariser Boulevards zu gehören schien und der sich

mit einer gewissen mürrischen Gleichgültigkeit gehen ließ, weil er, ohne sich Rechenschaft abzulegen, doch fühlte, daß es irgendwo Verhältnisse gab, in denen er heimisch gewesen wäre. Er kam Ralph wie ein Entwurzelter vor, wie der Sohn eines Verbannten, der nichts mehr von seinem Vaterlande weiß und nur in Kleinigkeiten sein Blut verrät. Wie wußte er allein seine Kleider zu tragen, seinen Stock zu halten, sich um die Dinge des Tisches und einzelne Feinheiten der Zubereitung zu kümmern, wie wußte er einen Gegenstand in die Hand zu nehmen und ihm, während er den kleinen Finger mit dem gelben Stein spreizte, die richtige Wendung zu geben — es war in alledem die Routine eines französischen Schauspielers.

Fanny machte einen oder den anderen Versuch, alte Beziehungen mit Ralph wieder anzuknüpfen. Sie langweilte sich unsäglich, und es war nicht nur die Langeweile des Augenblicks, sondern der tiefe, haßerfüllte Überdruß, wenn eine kleine Frau, die nie gedacht hat, plötzlich überlegt und feststellt, daß ihre Jugend vorüber ist. Ralph begriff sie sehr gut, aber er verwandte kein Wort darauf, sie zu trösten, weil sie ihn doch nicht verstanden hätte. Welches Anrecht hatte dies unbedachte Herzchen, glücklicher sein zu wollen als andere? Während die Zurückgebliebenen die Atmosphäre der Heimatstadt dumpf und verbraucht empfanden, empfand er selbst sie beruhigend, wie den melancholischen Dunst, der in diesen Spätsommertagen aus den Wällen aufstieg und die ganze Stadt ein-

hüllte, alle lauten Geräusche dämpfte, das alltägliche Leben, das so faßbar und schwunglos war, verzauberte.

Ralph stand noch immer mit übereinandergeschlagenen Armen am Fensterkreuz; man hatte ihn allein gelassen, und sein ganzes Leben war an ihm vorübergezogen. Nun schrak er zusammen, denn die Tür zum Gang flog auf, als sei das Schloß gesprengt worden, und die drei Kinder stürzten herein, Hans voran.

„Kurt, Hans, Hilde!“ rief Georg, der ihnen folgte, befehlend. War es die Stimme des Vaters oder das Erstaunen, in dem Zimmer, das er als seinen eigensten Besitz betrachtete, noch immer Ralph zu finden — der Knabe blieb, keuchend und glühend, stehen, als habe sich ein Zügel angestrafft, dann drängte ihn die erregende Entdeckung wieder vor, und er fragte Ralph:

„Weißt du, was ich werde, wenn ich groß bin? Husar, aber Offizier.“

Sein Gesicht, das die Farbe matten Elfenbeins hatte, war mädchenhaft weich und regelmäßig; aber die Augen funkelten in einem dunklen, blauen Stahlglanz. Ralph wurde sich staunend bewußt, ein wie fertiger Charakter ein Kind sein kann. Er sah den Jungen erwachsen und in der straffen Reiteruniform: er würde hitzig, sinnlich und unbedenklich sein, ein blonder Verführer — schön und gefährlich, wie die Kinder junger, sinnlicher Mütter. Auch Kurt, der Älteste, erinnerte mit seinen schmalen Gelenken an

Fanny; er war schwarz, genußsüchtig und aufgeweckt.

Aber Hilde war Ralphs Liebling. Klein und braun, hatte sie ein festes Fleisch und einen Körperbau, der gegen den der Brüder fast derb war. Sie lachte und war trotzig wie die anderen; aber, wozu sie sich auch entschied, es war nie launenhaft, sie hatte immer einen Grund, den die Eltern nicht immer verstanden, sie aber mit Leidenschaft vertrat. Sie allein liebte ihre Mutter, sie allein drängte sich mit einem offenen und herzlichen Bedürfnis an sie, und dann bestand sie jedesmal darauf, geliebkost zu werden. Fanny hatte, als sie Hilde trug, sich zum erstenmal gegen die ewige Fron des Gebärens empört, sie hatte die neue Frucht verwünscht und abzutreiben gesucht, und dieses heftige Gefühl, feindlich gegen das Kind, hatte diesem doch etwas mitgegeben, das ihm zum Glück ausschlug: Charakter.

Eben wehrte es sich mit geballten Fäusten gegen Hans, der ihm ein Messerchen entreißen wollte und sich plötzlich mit seinen kleinen, scharfen Zähnen festbiß. Es schrie nicht, und Ralph mußte ihm zur Hilfe kommen.

„An die Plätze“, rief Georg. Hans sah den Vater prüfend an. Er kannte ihn, wie Kinder die Erwachsenen kennen. Zu hundert Malen befahl Georg, ohne Gehorsam erzwingen zu können; aber plötzlich kam es vor, daß er in maßlose Wut geriet, weil seine Autorität nicht anerkannt wurde — dann war es ratsam, ihm zu folgen.

Es wurde still im Zimmer. Die Kleinen hatten ihre Plätze am Tisch eingenommen und begannen, erst langsam, sich wieder leise zu necken. Georg wandte sich zu Ralph und fragte:

„Fräulein Berg ist doch schon dagewesen?“

„Ich habe niemand gesehen. Wer ist Fräulein Berg?“

„Eine Kleine, die Ihnen sehr gefallen wird. Als sie das erstemal im Korridor der Klinik an mir vorbeihuschte, hätte ich schon am liebsten nach ihr gegriffen und sie festgehalten. Ich hatte damals einen Umbau übernommen und sah sie öfters. Sie war eigentlich die Geschäftsführerin oder Buchhalterin des Professors, aber sie verfiel dann auf die Idee, sich als Krankenpflegerin ausbilden zu lassen: der weiße Kittel stand ihr bei ihrem blassen Gesicht und ihrem Isoldehaar prachtvoll. Und so weiter,“ brach Georg mit einer eleganten Handbewegung ab, die verriet, daß er die langen Berichte nicht schätzte. Aber dann wandte er sich zu Ralph zurück und fuhr fort:

„Und doch war es Fanny, die die Freundschaft herbeiführte. Sie sah sie im Theater und konnte sich über die Farbe ihres Haares gar nicht beruhigen. Ich machte dem Herumdrehen ein Ende, indem ich sie einander vorstellte. Seitdem gehen sie zusammen Einkäufe machen, und während der letzten Tage hilft sie Fanny beim Packen.“

Ein Klirren ließ sich draußen vor der Tür vernehmen, jemand stieß mit den Stiefelspitzen an und bat um Einlaß. Ralph sprang hinzu und stand zum ersten Male

Ilse Berg, dem großen Mädchen mit dem blassen, regelmäßigen Gesicht, gegenüber. Ihre Hände waren mit einem Tablett beladen, und sie sah ihn erschreckt an.

Oben auf den Tassen lag das Tischtuch; mit zwei Griffen hatte Ralph es geöffnet und über den Tisch ausgebreitet, auf den sie nun ihre Last setzen konnte.

„Jeder muß sich heute nützlich machen", sagte Ralph; aber sie sah ihn nicht an und erwiderte nichts.

Sie hatte eine lange Schürze umgebunden, die vom Hals bis zu den Füßen ging und, auf dem Rücken geknöpft, die Schlankheit der Glieder, die Rundung der Brust, die Wölbung der Hüften hervorhob.

Georg stellte Ralph vor, aber auch jetzt blieb es bei einem einzigen, raschen Blick, und Ralph war es, der ihr seine Hand hinstrecken mußte.

„Du großes deutsches Mädchen," hätte er am liebsten gesagt, während er fühlte, daß sie schmale, lange Finger hatte, „wenn du wüßtest, wieviel Respekt ich hätte, wenn du jetzt meine Hand genommen und geschüttelt hättest."

Ilse hatte die Tassen verteilt und kehrte mit dem leeren Tablett nach der Küche zurück.

„Man wird nicht klug aus ihr," sagte Georg, „in der Klinik, wo einen die anderen mit ihren weichen Katzenschritten umgirrten, fuhr sie, wie ein Junge, mit großen schlenkernden Bewegungen umher, die förmlich wohltaten, und war auch nicht auf den Mund gefallen. Hier benimmt sie sich, als sei sie noch nicht aus der Familie herausgekommen, und dabei ist sie männertoll und verliebt wie nur eine."

„Sprechen Sie aus eigener Erfahrung?“ erkundigte sich Ralph ein wenig betroffen.

„Ich? Nicht im geringsten, leider. Ich habe sie zuletzt nur hier und da in eine Ecke gedrückt und geküßt, seit ich einmal herausbekam, wie sie küssen kann. Das ist fabelhaft; sie küßt, wie unter hundert Dreißigjährigen nicht eine, und nach dieser Gier ist es ganz ausgeschlossen, daß sie nicht die stärksten Erfahrungen hinter sich hat — sie wurde auch bald von diesem, bald von jenem abgeholt, und die jungen Ärzte sind gehörig hinter ihr her.“

Ralph empfand bei diesen Worten, was Männer empfinden, wenn man ihnen von einer Frau, die vorübergeht, erzählt, sie sei sinnlich und erreichbar. Aber das dauerte nur einen Augenblick. Sein Zustand der begierdelosen Ruhe, in den sich eine geheime Mißachtung für die egoistische Aufgeregtheit mischte, die überall Liebe hieß, füllte ihn zu tief aus, um durch ein junges Bürgermädchen, das vielleicht ein paar Streiche machte, erschüttert zu werden. Er hatte, wie er sie sah, eine kameradschaftliche Sympathie für sie empfunden und nur deswegen sie unbefangener und selbständiger gewünscht; er hatte mit der Schnelligkeit, deren nur das Gefühl fähig ist, nach einem Wort gesucht, nein gegriffen, das alles enthielt, was ihm da unvermutet, wie vor einem weggezogenen Vorhang, im Rahmen der Tür entgegengetreten war, und das Wort hatte sich eingestellt und hieß: ein Mädchen.

Ein Mädchen, das war ein junger Mensch, den das schleichende Tier, die Liebe, noch nicht unruhig machte,

der wehrhaft war und ein fröhlicher Kamerad sein konnte: als Ilse, nun von Fanny gefolgt, wieder ins Zimmer trat, war sie für ihn ein wenig degradiert, schon hineingezerrt in das große, gewöhnliche Massenschicksal.

Sie hatte die Schürze jetzt abgelegt und zeigte einen schmalen, feinen Unterarm. Sie saß beim Tee zwischen Hans und Hilde und nahm sich der Kinder an. Aber kein einziges Mal blickte sie auf, und Ralph gab sich keine Mühe, sie durch persönliche Fragen zu zwingen, daß sie ihn ansah.

„Kleine Heuchlerin," dachte er, „die die Wimpern nicht hebt."

Georg sprach, wie immer in der Familie, wo man sich nicht einzusetzen brauchte, weil man doch der Herr war, nichts. Wenn er, wie heute, energisch war, tat er nur, was das Wesentliche des Augenblicks ausmachte, und das Wesentliche war jetzt, zu essen. Er kaute rasch und hatte eine gleichmütige Miene, die besagte: möge jeder zusehen, wie er auf seine Kosten kommt, und zugreifen, wie ich zugreife. Die Kinder verhielten sich, mit forschenden Blicken auf den Vater, stumm, Fanny war mürrisch; es wurde ein schweigsamer Tee.

„Ich finde," sagte zuletzt Ralph, „daß wir alle, wie wir hier sitzen, einer Aufheiterung unserer Laune bedürftig sind. Draußen zieht der mildeste Sommerabend herauf. Die Stadt ist dunstig und heiß, aber das Land muß wundervoll sein. Sechs Jahre, die wie eine Ewigkeit waren, habe ich keine deutsche Landschaft im Abendfrieden mehr gesehen, laßt uns aufbrechen

und nach den Hügeln vor dem Gebirge fahren. Ich lade euch alle ein, macht mir die Freude."

Fanny protestierte: sie war nicht angezogen, die Kinder waren nicht im Bett, die Dienstmädchen noch in der Stadt, Fräulein Berg hatte keine Erlaubnis, und bevor man dort draußen sei, wäre es Nacht geworden. Sie liebte die unvorbereiteten Unternehmungen nicht. Aber Ralph hatte auf alles eine Antwort.

„Hier hängen die beiden Dinge, die wir brauchen, nebeneinander," sagte er und trat auf die Wand zu. „Der Kalender zeigt an, daß heute abend die Sonne um acht Uhr untergeht, und der Fahrplan, daß die Straßenbahn nach den Hügeln um dreiviertel sieben fährt. Jetzt ist es sechs, wir haben dreiviertel Stunden, um zum Bahnhof zu gelangen. Sie, Fanny, bekommen eine halbe Stunde, um sich anzuziehen und die Mädchen, die ich eben höre, zu unterweisen; Sie, Fräulein Berg, gehen jetzt sofort nach Hause, nehmen sich Urlaub, und sind zur Zeit an der Bahn — mit dem letzten Zuge kehren wir zurück."

Die Straßenbahn, die die Dörfer in den Falten der Vorberge mit der in die Ebene vorgeschobenen Stadt verband, fuhr donnernd durch zwei hallende Festungstore, zwischen denen ein nie befahrener, schilfbestandener Kanal blinkte, und durchschnitt einen langgestreckten, dörflichen Vorort. Dann bog sie von der Landstraße ab und eilte, als sei sie ungeduldig, das Ziel zu erreichen, auf einem winzigen Damm quer über einen weiten Teppich grüner Wiesen, senkrecht,

in schnurgerader Linie, den fernen Bergen zu; und wie ein Irrlicht, das zwischen den Masten der Überlandleitung eingefangen worden war und nun den Weg weisen mußte, liefen lange, blaue Funken auf dem knisternden Draht vor ihr her.

Die Männer standen beim Führer auf der Plattform.

Ihre Blicke waren vorwärts, nach Westen gerichtet, wo sich breit und wild der Stock des Gebirges aufbaute. Wo ihn ein Tal durchschnitt, stürzten die Abhänge in scharfen, ausgezackten Konturen ab; aber auf die weite Entfernung waren sie, die nie zusammenkamen, so ineinander gerückt, daß eine ungeteilte Linie nur eine launenhafte Senkung zu beschreiben schien, um sich sofort wieder in die Höhe zu schwingen.

Das Gebirge war, tiefdunkel, eine ungeheure Mauer, die geheimnisvoll die Ebene, in der den Menschen zu wohnen erlaubt war, von dem tiefen Schoß trennte, in dem sich die Sonne barg, wenn die Stunde kam, da es Nacht werden sollte. Schon erreichte sie die dunstige Zone, die über den Bergen stand, schon entkleidete sie sich, mild und müde, des Strahlenkleides von unerträglicher Weiße und wurde ein verglühender Ball, der wie eine atmende Brust sich hob und senkte und den das Auge nun ungestraft ansehen durfte. Ein Wind erhob sich und brachte aus den Bergen die Botschaft des Abends in das Land, die weite Ebene.

Endlich stiegen sie aus.

Als hätte eines jener Riesenfräuleins, von denen die Sage erzählt, von den Bergen aus einst sein Gewand ausgebreitet, so lagen die Vorhügel da, mit

den sorgsamen, regelmäßigen Falten einer Muschel, und den Saum faßte eine weiße Borde ein, die Landstraße, die Mulde nach Mulde überwand und zwei so verschiedene Dinge wie Hügel und ebenes Land sauber trennte. Aber die Richtung der Straße wurde von tausend Parallelen aufgenommen — schmalen Äckern und Wiesen, die wie tausend Farbbänder sich in die Sohle der Mulden hinabsenkten, auf der anderen Seite wieder hinauf eilten, um mit neuen eines neuen Tälchens zusammenzustoßen und die Bewegung über die ganze Breite der Hügel fortzupflanzen, so oft der Wind über die wogende Saat lief.

Keine Siedlung war zu erblicken, in der die fleißigen Menschen wohnten, die diese fruchtbaren Streifen umgruben und besäten, so daß sie in allen Farben blühten; erst als die Spaziergänger der Höhe nahten, wo ein zusammengedrängtes Wäldchen sich im Purpur des Abends scharf abhob, entdeckten sie unten in den hintersten Winkeln der Mulden den spitzen Kirchturm, die roten Dächer eines Dorfes.

Als sie aber die Höhe ganz erreicht hatten, sahen sie sich durch eine ungeheure Welle des Bodens weiter als je von den ersten Bergen entfernt. Die Hügel, auf deren gelben Kalkabhängen der Wein wuchs, würden sie heute nicht erreichen — noch einmal gehörte alles dem Heiligsten des Landes, dem Getreide.

Und so breit die Welle war, so schwungvoll, so ausgezogen die Linie voll sanfter Kraft: alles war selbst jetzt, im dämmernden Licht, in die Farbe des August gekleidet, alles war gelb. Die Felder unten waren

unter den Sensen gefallen und zu einer einzigen unbegrenzten Fläche verschmolzen, auf der winzige Figuren sich bewegten: Mägde, die Garben banden, Knechte, die Wagen beluden, Ochsen und Pferde, die sich langsam, ganz langsam in Bewegung setzten.

Noch zu so später Stunde klang das Dengeln einer Sense, die Luft war voll eines würzigen Geruchs. Und man spürte eine Lust, hinabzulaufen und an den körperlichen Bewegungen auf dem weiten freien Raume, der ungemessen wie die Spielplätze der Kindheit war, teilzunehmen.

Doch die Straße kroch an seinem Rand entlang; windschiefe und fruchtbelastete Obstbäume faßten sie ein. Und auf ihr zu gehen war langsam und eintönig, aber dann, nach vieler Zeit, als ein Achtuhrglöckchen den Tag auszuläuten begann, richtete sich zu beiden Seiten etwas Hohes auf, zwischen dessen Wänden man wie durch eine Ehrenpforte schritt: eine Allee von Pappeln, die das Dorf zur Begrüßung entgegensandte — der weiße Bewurf des ersten Fachwerkhauses schimmerte an ihrem Ende auf.

Das Läuten der Abendglocke wurde schwächer; aber noch waren ihre letzten Schwingungen nicht erstorben, da setzte die Dampforgel eines Karussells voll mit allen Registern ein. Der Pfiff, den seine Maschine ausstieß, war das Zeichen für die Musikapparate aller Buden, als sei alles, die Schüsse, die Schreie, die heiseren Stimmen der Ausrufer, das Brüllen eines Tieres, Grammophone und Trommelschlag, nur die Entfesselung einer einzigen mechanischen Kraft.

„Bauernmeßti! Hier sind sie schon mit der Ernte fertig; das wollen wir uns ansehen", rief Georg und zog die anderen nach dem kleinen Platz, der seitwärts von der Straße und ein wenig tiefer als sie lag; ein farbiger Kranz elektrischer Birnen umspannte ihn im Viereck.

Fanny, die bei dem Ausbruch des Lärms zusammengefahren war, hatte keine Lust, aber Georg, der sich seiner Wirkung wohl bewußt war, wollte auf den Genuß, durch die Bauern zu schlendern und die Mädchen, zur Wut der Burschen, sich nachblicken zu sehen, nicht verzichten. In diesem Augenblick vernahm man das Stimmen von Violinen und Klarinetten.

„Oh, es ist ein Tanzboden da", sagte Fanny und stieg nun willig die Stufen hinab. Ralph folgte mit Ilse.

Nachdem die Defiliertour vorüber war und die Stadtherren, aber auch die elegante Fanny, deren braune Seidenstrümpfe und Halbschuhe das Geflüster der Mädchen herausforderten, genügend bewundert waren, begab man sich zum Karussell. Es hatte nur wenige Pferde, an die Stelle der anderen waren üppige Schweine getreten. Die Pferde wurden den Mädchen überlassen, die Schweine aber waren nach dem Geschmack der Bauernburschen. Mit derselben geduckten Haltung, mit der sie auf ihren Fahrrädern Sonntags die Landstraßen entlang rasten, saßen sie da, um plötzlich aufzuschnellen, wenn die Ringe kamen, die man in voller Fahrt einem kleinen Galgen entreißen mußte — wer den gelben erhaschte, hatte eine Freifahrt.

Georg beobachtete eine Zeitlang die plumpen Be-

wegungen der Burschen, dann beteiligte er sich am Ringziehen und trug jedesmal mit seiner geübten Lässigkeit den Sieg davon. Die Umstehenden begannen die Mitfahrenden durch höhnische Zwischenrufe zu reizen, und als Georg absprang, stieß einer aus der Schar, der sich versteckt hielt, ihm seinen Vordermann in den Weg. Ein Streit schien unvermeidlich, aber Georg stellte den Burschen, während er ihn zurückdrängte, in unverfälschtem Dialekt zur Rede; nichts konnte den Bauern mehr imponieren. Der ganze Schwarm zog ihnen auf den Tanzplatz nach.

Georg ergriff das nächste Bauernmädchen, und das gab einem dreisten Burschen Mut, Fanny aufzufordern: er packte sie wie eine Beute an, mit Bauernhänden, die festhalten, was sie ergriffen haben; aber er tanzte bei aller Eckigkeit mit einem derben Schwung, der die zierliche Schöne in seinem Arm entzückte — sie gab sich hin, und nun tanzte er mit ihr, wie die jungen Burschen mit den Mädchen tanzen, die sie vom Tanzplatz hinweg ins Feld führen: er drängte ein Knie zwischen ihre Röcke und drückte ihre Brust mit seiner Hand zusammen. Unter den Zuschauern begann wieder ein Anstoßen und Räuspern.

Mitten unter ihnen standen Ralph und Ilse. Eben tanzte Georg vorbei und rief:

„Und ihr beide, tanzt ihr nicht? Der nächste Tanz ist für mich, Fräulein Berg.“

Ralph sah nun seine Gefährtin an; ihr Gesicht verriet, wie gern sie Georgs Aufforderung folgen würde.

„Verzeihen Sie,“ sagte er, „ich nahm an, daß wir

nur einen Blick auf das alles werfen wollten, aber ich sehe, daß Sie Lust haben."

Und er zog sie auf den Bretterboden. Er hatte, als er sich mit Madeleine verheiratete, noch nie getanzt. Wie er sie dann auf einem Ball leidenschaftlich von Arm zu Arm fliegen sah, hatte er, der doch die Kenntnis ihres Körpers wie eine neue Offenbarung im Blute trug, gefühlt, daß er ihn in seiner hinreißendsten und lebensvollsten Schönheit, in der durchdachten Bewegung, noch gar nicht kannte. Madeleine hatte in der schimmernden Büste, den Schultern, deren unvergleichlichen Abfall erst die Ballrobe enthüllte, dem matten Glanze ihrer Perlen, der Frisur des schwarzen Haares so neu, fremd und unerreichbar vor ihm gestanden, daß er sich geschworen hatte, beim nächsten Ball werde er mit dieser begehrenswerten Frau tanzen, die ihn spöttisch anzusehen schien, wenn er als der Ehemann, der seine Frau sucht, durch die Säle irrte. Er hatte, ohne ihr etwas zu verraten, Stunden genommen und sie dann glauben lassen, daß er sich das erstemal nur verstellt habe. Und nie hatte jemand mit einer tieferen Lust getanzt als der junge Mann, der der Meinung gewesen war, Tanzen sei ein Vergnügen für Pensionsmädchen. Im Tanze war zugleich der ganz alte, vor allem Denken geborene Drang, der des Sichtbaren bedurfte, um ein Gefühl auszudrücken, und es war zugleich alles in ihm, was die Menschheit an überlegender Feinheit, an geistiger Herrschaft erworben hatte. In seinem jungen Weibe, das mit der Eleganz einer Pariserin tanzte, war dieselbe Fähigkeit zur schöpfe-

rischen Form wie in dem Künstler, der mit seinen Fingern die Schenkel einer Nymphe, den Bauch einer Göttin schuf.

Und nun tanzte er auf einer deutschen Bauernkilbe mit einem Mädchen, von dem er nichts wußte und das ihm jetzt verriet, daß er sich nicht geirrt hatte, als er aus dem schmalen Unterarm und den schlanken Fingern auf ihr musikalisches Gefühl schloß.

Sie hatte nichts vom Feuer jener Schwarzhaarigen und Damenhaften, Madeleine, auch nichts von der Hingabe Fannys, die sich wie eine fesche Wienerin wiegte, aber sie tanzte mit einer leisen Fröhlichkeit, die etwas Überraschendes hatte. Denn da man fühlte, daß ihr etwas, das sich benennen ließ, Vergnügen machte, so wirkte sie nicht mehr so unbestimmt, man kam ihr näher, man wußte nun etwas von ihr, sie stand nicht mehr zur Seite, sondern reihte sich ein und verriet damit eine Selbständigkeit, die zu erfassen vielleicht nur einer feinen Aufmerksamkeit möglich war, darum aber auch einen feinen Reiz enthielt. Mit einer natürlichen Gelehrigkeit erfaßte sie rasch den besonderen Rhythmus ihres Tänzers und paßte sich ihm an, und nun wußte er auch, weshalb er unwillkürlich vor sich selbst ihre Schlankheit betonte: sie war groß, wie er selbst es war, und paßte zu ihm: als sie den Platz verließen und durch die Dorfstraße zum Gasthaus gingen, ließ er Fanny mit Georg voranschreiten, nur um die Wohltat, dieses große Mädchen neben sich zu haben, noch weiter zu fühlen.

Das Gasthaus, weiß getüncht und mit sauber ausgespartem Fachwerk, sah mit seiner Schmalseite auf die Straße; seine Front, deren Verlauf eine Reihe Oleanderkübel begleiteten, ging auf den Hof; mit dem Wirtschaftsflügel verhielt sich alles genau so — beide umklammerten den Hof, durch den Querriegel der Stallungen verbunden. Ein hohes Holzjoch überspannte die Einfahrt, deren Tore noch nicht geschlossen waren.

Es schlug bereits neun Uhr, aber der Wirt war willig: während die Bäuerin das Feuer im Herd neu anfachte, stieg er in den Keller, um Wein zu holen. Als er zurückkam, hatten Georg und Ralph Tisch und Stühle mitten im Hofe aufgestellt; hier, verlangten sie, sollte gedeckt werden.

Ein Windlicht genügte, um die warme, friedliche Nacht zu erhellen. Der Hofhund nahte wedelnd und kauerte sich mit aufgelegter Nase vor die Gäste.

Alle waren in heiterer Laune. Der Tanz hatte das Blut erregt und die Geister frisch gemacht; die Worte flogen hin und her, Fanny hatte ihre Verdrossenheit verloren, und Ralph sah sie nach langen Jahren wieder so, wie sie einst gewesen war: frisch, jung und lachend. Georg bemühte sich galant um sie, und sie war verliebt. Und man empfand eine Erschütterung vor diesem Wiederaufleben, das einen kurzen Abend dauern würde — wären sie tot gewesen, dann hätte die Erinnerung an die Zärtlichkeit ihres ersten Jahres weniger ergriffen als so, wo beide vor einem saßen.

Als hätten ihre Gedanken denselben Weg nach rück-

wärts eingeschlagen, sagte Fanny mit einer sanften Melancholie:

„Ich wollte, wir brauchten nie zur Stadt zurück."

„Ich hätte auch nichts dagegen, heute nacht hier zu bleiben", antwortete Georg. Aber Ilse bat:

„Um Gottes willen, wir dürfen den Zug nicht verfehlen."

Georg zuckte die Achseln.

„Wäre das ein so großes Unglück?" fragte er, rief aber doch dem Bauer, dessen langer Schatten in der Küche auf- und abwanderte, über den Hof zu:

„Herr Wirt, wann fährt der letzte Zug?"

Der Mann streckte den Kopf zum Fenster hinaus und antwortete:

„Den erreichen Sie nicht mehr, er kommt im Augenblick durch, und von hier bis zur Station ist es eine halbe Stunde."

„Nein", rief Georg aus, überrascht, daß ein Einfall vielleicht Wirklichkeit werden könne, stand auf und trat ans Fenster. Ralph folgte ihm und fragte den Wirt:

„Wie weit ist es bis zur Stadt?"

„Das werden alleweg fünfzehn Kilometer sein."

„Und könnten wir nicht, wenigstens ein Stück weit, einen Wagen bekommen?"

Der Bauer kratzte sich den Kopf:

„Heuer", sagte er, „ist das ganz unmöglich; die Pferde werden halt für die Ernte gebraucht und ich hab die meinigen meinem Sohn in der Nachbargemeinde ausgeliehen."

Georg wollte nun wissen, ob Platz da wäre, um sie

alle unterzubringen, und es ergab sich, daß sie zwei Kammern erhalten konnten — in jeder standen zwei Betten.

„Schade", sagte Fanny und wechselte einen Blick mit Georg; sie erkundigte sich selbst, ob nicht doch noch irgendein drittes Zimmer sich finden ließ, aber der Wirt hatte keines mehr, und es blieb nichts übrig, als daß sie sich mit Ilse in das eine Zimmer teilte.

Ilse war aufrichtig unglücklich: ihre Mutter werde nicht schlafen können und ihr nie mehr erlauben, einen Ausflug mitzumachen.

„Wir müssen ihr telegraphieren," sagte Ralph, „vorausgesetzt, daß sich hier ein Postamt findet."

Wieder wurde der Wirt zu Rate gezogen. Ob man nachts telegraphieren konnte, wußte er nicht, jedenfalls gab es ein Postamt im Dorfe. Ralph ließ sich von Ilse die Adresse ihrer Mutter geben, aber dann sagte er:

„Gehen Sie mit und helfen Sie mir suchen, es sind ja wohl nur ein paar Schritte."

Sie mußten jedoch das ganze Dorf bis zum anderen Ende durchwandern, das Postamt war das erste Haus, wenn man sich auf der großen Fahrstraße näherte. Und dann kam eine Enttäuschung: es war nur eine Agentur, und wenn man telegraphieren wollte, mußte man ins nächste Dorf gehen, das eine Viertelstunde weit war.

„Eine Viertelstunde hin, eine her, macht eine halbe Stunde," sagte Ralph, „das ist nicht viel und nicht lange. Gehen Sie zurück, ich werde das Telegramm besorgen."

Aber Ilse zögerte. Er verlangte den Grund zu erfahren.

„Ich möchte nicht gern allein zurück,“ sagte sie.

„Fürchten Sie sich auf der stillen Dorfstraße? Sehen Sie doch, dort geht eben der Mond auf.“

„Das ist es nicht,“ antwortete sie verwirrt. Er verstand sie erst langsam: die Verliebtheit Fannys war ihr nicht entgangen, und nun schien sie sich zu scheuen, die beiden zu stören.

„Ein so altes Ehepaar wird warten können,“ hätte er am liebsten gesagt, aber er erklärte nur:

„Dann kommen Sie mit mir.“

Eine halbe Stunde später waren sie zurück. Die Wirtin empfing sie mit der Nachricht, daß Georg und Fanny nicht länger hätten warten wollen und auf ihr Zimmer gegangen waren.

„Ich will Ihnen Ihr eigenes zeigen,“ fügte sie hinzu.

Ilse glaubte, die Bäuerin habe sich nur zusammengereimt, daß sie mit Ralph ein Paar bilde, aber Ralph ahnte, daß Georg ihm oder vielmehr Ilse einen Streich gespielt hatte. Er kannte ihn: es war ihm vollständig gleichgültig, daß er das Mädchen in Verlegenheit brachte; vielleicht versprach er sich für Ralph ein Abenteuer; am nächsten Tage würde er nur erklären, daß er geglaubt hätte, sie beide wären auf eigene Faust davongegangen — nichts erschien ihm natürlicher, als Verabredungen ohne ein Wort zu ändern und zu brechen.

Ralph ließ sich an Georgs Zimmer führen, aber es war verschlossen, und als er klopfte, erhielt er keine

Antwort. Er stand mit Ilse allein auf dem Gang, vor einer geöffneten Kammer, auf deren Tisch eine Kerze brannte — die Wirtin hatte sich inzwischen zurückgezogen und man hörte sie irgendwo im Hause einen Schlüssel umdrehen.

Ralph zog Ilse ins Zimmer hinein:

„Lassen Sie uns Kriegsrat abhalten," sagte er. „Das Einfachste ist, wenn ich in einem anderen Wirtshause unterzukommen versuche; noch mehr Lust aber habe ich, in dieser schönen Nacht nach der Stadt zu wandern. Fünfzehn Kilometer sind für mich kaum drei Stunden."

„Nehmen Sie mich mit," bat Ilse, „jetzt möchte ich weniger als je hier übernachten. Ich bin eine gute Fußgängerin."

„Es würde drei Uhr werden, bis wir ankommen, finden Sie dann noch Einlaß?"

„Ich müßte meine Mutter wecken," antwortete sie und fuhr dann fort: „Das ist allerdings sehr schwierig, denn wir wohnen in einem versteckten Gartenwinkel, in den man nur durch eine Passage gelangt, und diese ist nachts geschlossen."

„So bleiben Sie hier, ich gehe allein."

„Nein, lieber setze ich mich von drei bis sechs Uhr in den Wartesaal des Bahnhofs."

Es war klar, daß sie unter keinen Umständen zu bewegen war, mit Georg, in dessen Benehmen sie jetzt den deutlichsten Beweis einer Geringschätzung sah, zurückzukehren, und Ralph mußte ihr recht geben.

„Ich mache Ihnen einen anderen Vorschlag," sagte er, „ruhen Sie sich hier zwei Stunden aus und lassen

Sie uns dann, zwischen zwei und drei Uhr, aufbrechen: so sind wir gegen sechs Uhr in der Stadt und Sie können sofort nach Hause, wo Sie nur zu sagen brauchen, daß Sie den ersten Zug genommen haben. — Sie können das unbedenklich tun," schloß er, als er ihr Zögern sah, „ich bin der vollkommen Ungefährliche, ich bilde mir nicht ein, daß, weil Sie ein paar Stunden der Nacht in einem Zimmer mit mir zubringen, Sie mir deswegen einen Vorteil über sich einräumen."

Sie stand scheu vor ihm. Er dachte nur: „Wie hilflos sie ist" und daß es ein wenig langweilig mit ihr sei; erst später erfuhr er, daß sie in diesem Augenblick mit ihren Gedanken bei dem Klange seiner Stimme weilte: sie war tief, und was herrisch tönte, drang nur gedämpft durch die Ruhe, mit der er sprach. Ralph fühlte wohl die Gewalt, die er über das Mädchen besaß, aber nichts hätte es besser vor ihm schützen können. Er sagte:

„Ich will mich überzeugen, daß wir das Tor von innen öffnen können; legen Sie sich unterdessen nieder, um zwei Uhr wecke ich Sie."

Als er zurückkam, hatte sie das Licht in die entfernteste Ecke gestellt, so daß es ihm unmöglich war, ihr Gesicht zu sehen. Er löschte es aus und legte sich auf sein Bett; es stand neben dem ihrigen. Er hörte, wie sie ihre erregten Atemzüge zu unterdrücken suchte; er selbst war völlig ruhig, er schloß die Augen und sank in einen Halbschlummer, in dem zugleich Bilder aus seinem asiatischen Leben an ihm vorüberzogen und jeder Schlag der Kirchenuhr vom Bewußtsein kontrolliert wurde.

Um zwei Uhr erhob er sich, und Ilse sprang sofort auf, als er sie an der Schulter berührte.

Wie ein paar Diebe schlichen sie sich über Gang und Treppe, auf dem Hof am wedelnden Hund vorbei, und alles war unwirklich wie die verzauberte Mondlandschaft, in die sie traten, als verstohlen eine Tür hinter ihnen zugefallen war.

Die Nacht atmete nicht, und es war voll eines tiefen Geheimnisses, daß hinter diesen geschlossenen Läden, hinter den weißen, kreidigen Häuserwänden Geschöpfe, die sich bewegen konnten, regungslos lagen — mit geschlossenen Augen, zusammengekrümmt wie das Kind im Mutterschoß, oder krampfhaft ausgestreckt mit rückwärts gespanntem Haupt. Wozu? Hatten Geister, mit denen sie die Welt teilen mußten — ihnen der Tag, jenen die Nacht —, sie in die Häuser verbannt? Aber auf der weißen Straße, die sich wand, schritt keine Prozession in stummer Klage, auf den Wiesen tanzten keine Elfen Reigen, aus den Wäldern, die blau auf Höhen starrten, fuhr kein Schrei jagender Verdammter: das große Nichts prangte in nutzloser Schönheit.

„Kommen Sie," sagte Ralph zu Ilse, die unwillkürlich stehen blieb, als am Augusthimmel ein Schwarm Sternschnuppen zerstob, „es ist Feuerwerk, wie ein irdisches auch, nur hoch und ganz fern. Lassen Sie uns auf der Erde bleiben und tapfer marschieren, sonst ergreift uns noch die poetische Lüge der Mondnacht und wir verlieben uns, nur weil wir meinen, es gehöre zur Situation."

Sie sah ihn von der Seite an, ungewiß, ob er scherze, aber er fuhr mit seiner gleichmäßigen, tiefen Stimme fort:

„Die Hälfte aller Liebesbeziehungen entsteht, weil ein Mann gerade einmal mit einer Frau allein ist und sich, vor sich selbst oder gar vor ihr, verpflichtet fühlt, die Gelegenheit zu benutzen. Von selbst würde er den Zufall nicht herbeigeführt haben. Glauben Sie das nicht auch?"

„... Ich weiß es nicht."

„Doch, es ist so, und die Frau ahnt nicht, daß das, was sie dann erschauernd für ein großes Schicksal hält, nur als Spielerei begonnen hat. Es gibt nur wenig reine Liebe, sie ist ganz selten und vielleicht einem Alter vorbehalten, in dem noch keiner von uns beiden steht."

Das Mädchen schritt in einer tiefen Verwirrung neben ihm her. Was war es, das er so betonte? Fürchtete er, sie könne sich in ihn verlieben? Fühlte er, daß er Macht über sie besaß? Aber sie verstand auch nicht, was er unter reiner Liebe begriff. Sie wußte aus einer Bemerkung Georgs, daß er leidenschaftlich geliebt hatte und geschieden worden war. Das machte ihn unerreichbar; er hatte die doppelte Macht des größeren Alters und der größeren Erfahrung über sie. Wer war er? Sagte man nicht, er habe ein Verhältnis mit Fanny gehabt, und doch verkehrte er mit ihrem Mann. Er war undurchdringlich, und nun ging sie mit ihm traumhaft und willenlos durch eine Mondnacht und hörte ihn über Liebe sprechen.

Sie konnte nicht antworten, sie hatte Angst vor

seinem Spott; denn hatte sie nicht gehört, wie er Fanny von deutschen Frauen, die er im Auslande getroffen, erzählt hatte? War er spöttisch, war er hart? Warum ließ er dann seine Stimme in ihrem Herzen klingen?

Und plötzlich kehrte sich ihr ganzer Zweifel gegen sich selbst, die Verworrene, die Haltlose, die seit so vielen Jahren Tastende und Gequälte — nun beherrschte sie bloß ein Gefühl: nur ein dummes Mädchen zu sein, das er bald durchschauen würde; und nun war sie wieder da, die Lähmung, in die sie die Wirrheit des Lebens versetzte — dann war sie nie eines festen Gedankens noch eines Urteils fähig; alle Dinge drehten sich und drehten sich, aber nicht ein einziges haftete mit einem deutlichen Eindruck; jeder Mensch hatte Gewalt über sie, und wenn sie auch im Innersten spürte, ob sie auf der Hut sein mußte, wenn sie sich auch kritisch wehrte — es war so unendlich fern, und bevor sie den dunklen Weg zu sich selbst fand, stand sie vor ihren eigenen Gefühlen, die sich wie ein Wasserfall überstürzten, hilflos da: betäubt und starr.

Ralph nahm ihren Arm: sie zuckte zurück. Kam es nun? Was würde er tun? Er hätte alles mit ihr anfangen können, er hätte sie nehmen können, ohne daß sie imstande gewesen wäre, sich anders als mit vorgestreckten Händen zu wehren. Als dann von der gleichmäßig warmen Berührung seines Armes eine Beruhigung ausging und ihr Zeit gelassen wurde, sich wieder auf sich selbst zu besinnen, blieb die Scheu gleichwohl zurück: sie hatte sich in die Angst verwandelt, daß er zu sprechen begänne, daß er sie in eine Unter-

haltung zöge, daß sie ihm antworten müßte und die Lähmung, die auf ihr lag, doch nicht verbergen könnte; und es stieg der sehnsüchtige Wunsch in ihr auf, es möge alles, die Wanderung, die Nacht, seine Gesellschaft schon zu Ende sein und sie sich in ihr Bett flüchten dürfen, um zu vergessen und zu schlafen. Wenn er sie angeblickt hätte, würde er um ihren Mund einen gequälten Zug — in dem jungen Gesicht kaum deutlicher als ein Hauch — gesehen haben, aber er bemerkte ihn nicht, so sehr sich in diesem Augenblick seine eigenen Gedanken ebenfalls mit seiner Gefährtin beschäftigten:

Der Einfluß, den am Nachmittag Georgs Bemerkungen über Ilse auf ihn gehabt haben mochten, war durch Georgs Benehmen auch wieder aufgehoben worden. Georg selbst hatte ihn allzu deutlich darauf gestoßen, daß er irgend jemand sein Recht nicht zukommen ließ, und die Folge war, daß Ralph sich geneigter fühlte, nachzuholen, was Georg vernachlässigt hatte. Man durfte einen Menschen nicht mit ein paar Worten abtun. Seit der Viertelstunde auf dem Tanzplatz und dann weiterhin während des Abends hatte er sich sagen müssen, daß auch dieses Mädchen seine Neigungen und seine Ansichten besaß, daß es ein besonderer Mensch so gut wie ein anderer war — von zarteren Umrissen, die sich nicht gleich aufdrängten, aber sie darum übersehen, verriet nur eine grobe Beschaffenheit der eigenen Natur; ihnen seine Aufmerksamkeit widmen hieß vielleicht, allerlei feine und überraschende Dinge entdecken. Er kannte Männerart, nur auf deutliche Wirkungen zu antworten, zu gut und

hatte sich selbst ihrer oft schuldig gemacht . . . ein Gedanke tauchte in ihm auf, und er begann, ihr zu erzählen:

„Es ist mir während unseres Marsches über die Hügel klar geworden, daß der Wunsch, meine Heimat nach so langer Abwesenheit wieder zu durchwandern und alte Bilder mit neuen Augen anzusehen, noch viel größer ist, als ich annahm. Man hat mir eine Arbeit über Formosa übertragen, und sie nimmt mich nicht genug in Anspruch, als daß ich nicht einen oder den andern Tag in der Woche darauf verwenden könnte, die Berge zu durchstreifen. Ich habe wenig Bekannte mehr in der Stadt, die Studiengenossen sind in ihren Ämtern aufgegangen und würden, statt mit mir zu verkehren, sich doch nur mit mir auseinandersetzen; mein Schwager, bei dem ich wohne, und meine Schwester wären mir beide als Genossen willkommen, aber der eine hat keine Zeit, und die andere scheint ihre eigenen Wege zu gehen; so bleibt mir niemand, es sei denn, daß Sie Lust hätten, sich mir anzuschließen . . . Wir würden verabreden, nie die Grenze der Freundschaft zu überschreiten und innerhalb ihrer wirkliche Freunde zu werden versuchen. Die schönste Art, mit einer Frau zu verkehren, ist, sie als Kamerad zu behandeln. Glauben Sie, daß das möglich wäre?"

Das Ja fiel ihr schwer, als wenn er sie gefragt hätte, ob sie ihn liebe, und es dauerte eine ganze Weile, bis sie sich zwang, es auszusprechen. Sie war beschämt; sie hatte Furcht vor ihm gehabt, und er bot ihr etwas ganz Unerwartetes, ein großes Geschenk an.

Ein Glücksgefühl hob sie, aber Ralph war es, der es aussprach:

„Habe ich unrecht, wenn ich annehme, daß Sie allein sind und sich ein wenig unsicher fühlen? Ein Freund kann ein großer Halt sein und zur Klarheit verhelfen."

Er schob seine Hand, die auf ihrem Arme lag, vor und drückte ihre Finger: die Freundschaft war besiegelt. Aber da fiel ihm Georgs Bemerkung ein, der sie männertoll genannt hatte.

„Oder haben Sie einen Freund?" erkundigte er sich, „der Ihnen nicht erlauben würde, mit einem andern Manne zusammen zu sein?"

„Ich habe niemand," antwortete sie.

„Haben Sie auch noch niemand gehabt?" wollte er fragen, besann sich aber, daß er dann der erste gewesen wäre, der die selbstaufgerichteten Grenzen überschritten hätte. Er nahm an, daß sie eine oder die andere Liebesbeziehung durchgemacht hatte; aber dieser Gedanke enthielt nichts, was sie in seinem Gefühl herabgesetzt hätte — er war längst zur Ansicht gelangt, daß auch die Frau nur durch Erlebnisse sich entwickeln kann.

Doch nachdem der kleine Pakt geschlossen war, trat eine leise Abspannung ein. Der Mond war untergegangen, und an Stelle des verzauberten Lichts trat das kalte des beginnenden Tages. Man fröstelte im Übergang und empfand nun auch, daß der Körper müde war. Hatte er sich durch eine Gefühlsaufwallung hinreißen lassen? Hatte doch die Mondnacht Gewalt über ihn bekommen? Wie würde er das am nächsten

Tage beurteilen, daß er mit einem jungen Mädchen, das er vor ein paar Stunden noch nicht gekannt hatte, Ausflüge zu zweit, von denen niemand etwas wissen sollte, verabredet hatte? Aber er wehrte sich gegen solche Schwankungen des Gefühls, und wie um sich vor sich selbst zu rechtfertigen, wandte er sich leise zu der Gefährtin:

„Wissen Sie, wie man zu einem Vorschlage kommen kann, wie ich ihn gemacht habe? Man hat gelitten und das Leben ein wenig kennen gelernt: gut sein gegen andere und keine Verwirrung in sie tragen, das ist das ganze Ergebnis, das man erlangt. Es ist derselbe Drang, der einen früher vielleicht zur Liebe geführt hat — aber jetzt nimmt man ihn an der Hand und leitet ihn."

Er fühlte, daß sie sich zum ersten Male ein wenig an ihn anschmiegte. Aber auch er hatte einen Gewinn gemacht, er unternahm den ersten Schritt über die Einsamkeit hinaus, und er tat ihm wohl, weil ihn ein gutes Gefühl für einen andern veranlaßt hatte.

Er wußte nicht, daß ihn in diesem Augenblick das Mädchen an seiner Seite zu lieben begann: es hatte ihn gleichmäßig gefunden und fühlte ihn stärker als sich: es fühlte ihn vertrauender als sich, die noch eben gezweifelt hatte.

Zweites Kapitel

Ralph stand erst gegen Mittag auf. Als er auf den Balkon trat, der über dem kleinen Vorgarten der Villa hing, sah er seine Schwester im Reitkostüm vom Pferde steigen; ein Artillerieleutnant war ihr behilflich.

Er trat ins Zimmer zurück, um nicht begrüßt zu werden.

Zwischen ihm und dem Leutnant bestand ein kühles Verhältnis, wie es nur zwischen Männern vorkommen kann. Ralph hatte bis zu dem Augenblick, wo er Flinsch kennen lernte, geglaubt, Sicherheit und Ruhe eines Mannes sei ihm unter allen Umständen sympathisch; aber der Riese mit den wuchtigen Schultern und dem verschlossenen Gesicht belehrte ihn eines anderen.

Vielleicht von vornherein nur, weil er seine Schwester unter Flinschs Einfluß spürte. Er verstand Wanda nicht recht. Sie hatte vor drei Jahren, während seiner Abwesenheit, den Assessor Karl von Schön geheiratet, der unmittelbar darauf, trotzdem ihm bei seinem Namen und seinen vornehmen und zugleich angenehmen Manieren die Regierungslaufbahn freistand, Rechtsanwalt geworden war — weil, wie er selbst dem unbekannten Schwager geschrieben hatte, sein offenes, warmes Herz mehr verlangte, als korrekt zu regieren und kühl zu repräsentieren, und ihn die Wirrungen andrer lockten, denen er helfen zu können glaubte. Als Ralph bei seiner Ankunft von ihm eingeladen worden war, bei ihm zu wohnen, hatte er sofort angenommen.

Er ordnete eben die Manuskriptseiten des ersten Teiles seines Buches über Formosa, als es anklopfte. Es war Wanda. Sie hatte das Reitkleid mit einem lässigen Morgenrock vertauscht.

„Darf ich mich ein wenig auf deinen Diwan legen?" fragte sie den Bruder, „störe ich dich beim Arbeiten?"

„Nicht im geringsten," antwortete Ralph, „du weißt, daß dieses Zimmer mir erst vollkommen zu sein scheint, wenn, wie früher, du darin weilst."

Sie dankte mit einem Lächeln und legte sich auf den Diwan. Das Zimmer war mit dem Sonnenlicht, das durch gelbe Leinenvorhänge gedämpft hereindrang, ganz erfüllt; es war hell tapeziert und enthielt die weißen Lackmöbel, in denen Wanda als Mädchen gewohnt hatte.

Und sie war, da sie noch kein Kind geboren hatte, noch immer das junge Mädchen, frisch und duftig, nur war jetzt noch der Reiz einer jungen Frau über sie gegossen, der es wohlansteht, verführerisch, in einem meergrünen Morgenrock, aus dem ehelichen Schlafgemach herauszutreten. Sie war vom Ausritt erregt, und ihre Brust hob sich, während sie neben Ralphs Schreibtisch lag, noch mit sichtbaren kräftigen Atemzügen.

„Bist du mit Leutnant Flinsch allein ausgeritten?" erkundigte sich Ralph.

„Ja," antwortete sie eifrig, mit der Lebhaftigkeit, durch die junge Frauen verraten, daß sie noch die ganze überschüssige Kraft, die sich während einer gesunden Jugend langsam in ihnen gesammelt hat, un-

verbraucht besitzen. „Erst seitdem ich ausreite, weiß ich, wie schön unsere Umgebung ist. Alles liegt in Wasser und Grün. Nichts ist schöner, als am frühen Morgen am Saum eines Buchenwaldes entlang zu reiten, wenn die Sonne kleine Lichter durch die Stämme streut. Übrigens," fuhr sie, noch ganz bei dem Vergangenen weilend, fort, „trat Flinschs Pferd bei einer Biegung auf eine Ringelnatter, die sich zischend aufrichtete. Das Pferd prallte entsetzt zurück, und da nahm es Flinsch zwischen die Schenkel, daß es vor Schmerz wieherte. Er hat eiserne Kräfte."

„Imponiert dir das?" fragte Ralph.

Sie sah ihm in die Augen, zuerst mit einem unentschiedenen, fernen Blick, dann offen und bestimmt, und, als sei sie auf einen Angriff gefaßt, sich halb aufrichtend, antwortete sie:

„Ja, es imponiert mir, er ist ein Mann. Neulich gingen wir nebeneinander in der Sonne, und ich beobachtete zufällig unsern Schatten: der meine war ganz verschwunden in dem seinigen, und seither sehe ich, wenn ich mit ihm bin, es wie ein Bild: eine kleine, zarte Gestalt wandelt neben etwas Wuchtigem, Großem, das sie beschattet."

„Und in diesem Schatten ist Finsternis, und in der Finsternis ist Macht, die nach dir greift," sagte Ralph, „weißt du, daß Flinsch im Grunde nur einen brutalen Heißhunger nach einer frischen jungen Frau hat, und daß er ihn zu beherrschen versteht?"

„Ist es nicht lobenswert, daß er ihn beherrscht?" war Wandas rasche Antwort.

„So lange, bis ihm ein geeigneter Moment, die Beute zu ergreifen, gekommen erscheint."

Sie machte eine Bewegung mit dem Kopfe, die zu sagen schien: „Auch das beweist nur für ihn." Laut antwortete sie:

„Ich glaube nicht, daß er seine Beute wieder wegwirft, sondern daß er sie festhält; daß es ihm nicht um die Jagd zu tun ist, sondern darum, in den Besitz einer Frau zu kommen, die ihm ganz gehört."

Ralph dachte eine Weile nach.

„Mag sein," sagte er, „aber wie ist es möglich, daß du ihn so tief errätst? Dann liebst du ihn oder bist auf dem Wege dazu. Und ist solches Verständnis für einen fremden Mann nicht Untreue an dem eigenen? Brächtest du es fertig, Karl aufzugeben?"

Tränen schossen ihr in die Augen, als Ralph den geliebten Namen in solcher Verbindung nannte, und sie erzählte mit weicher Stimme, wie eine Klage:

„Er ist gut zu mir, und ich habe doch nichts von ihm. Ich habe noch nie etwas von ihm gehabt — nicht so, wie eine Frau fühlt, daß es sein muß. Immer ist er eilig, und noch nie hat er bei mir verweilt. Unsere Hochzeitsreise hat zwei Wochen gedauert, und eben, als ich fähig war, das Neue zu begreifen, mich ganz vor ihm zu erschließen, brachen wir ab und begannen, Haus und Hof einzurichten — genau in dem Augenblick, wo ich nur verlangte, immer weiter vor allem Wirklichen zu fliehen. An der Liebe eines jungen Mädchens hat immer die Erwartung teil, daß es endlich, endlich einmal aus dem tausendfach durch-

wanderten Bezirk des Alltäglichen in das Reich entführt wird, in dem alles unbegrenzt, voll Schwung und Leidenschaftlichkeit ist, und gerade das ist das Starke an seiner Liebe. Wir aber haben nie das Übermaß, nie den Überschwang erlebt, nie war ich mehr als verliebt, und ich habe nie lieben dürfen, immer wurde etwas, das groß und maßlos sein müßte, in tägliche Rationen eingeteilt — wenn es nicht nur wöchentliche sind," fügte sie hinzu und errötete vor dem Bruder.

Ralph sah sie staunend an. Er hatte mit ihr verkehrt, wie alle Männer mit ihren Schwestern verkehren: ohne sich darüber Gedanken zu machen, daß die Schwester ein Weib wie ein anderes ist. Die notwendige Folge war, daß er sie in dem Augenblick, wo sein Gerechtigkeitsgefühl ihn zwang, die Schwester zu vergessen, mit den Augen eines Mannes betrachtete: sie erinnerte, wie sie da vor ihm lag, an die Fanny vor zehn Jahren; sie war zierlich, erregbar und verführerisch wie sie und verband sich wie Fanny mit den Farben der Teppiche, des Kleides, der Vorhänge zu etwas Leuchtendem, aber sie war auch wehrhafter und kühner:

„Fanny ist unberechenbar und schwankend," dachte er, „die leidenschaftlichen Menschen allein sind wahr und faßbar, auf sie allein kann man rechnen, von ihnen allein kann man etwas aussagen."

Aber was sollte er Wanda antworten? Es widerstrebte ihm, ihr einzureden, daß sie unrecht habe. Er setzte sich zu ihr ans Ende des Diwans und sagte:

„Du kannst entweder aufhören, Karl zu lieben, oder

du mußt ihn noch tiefer lieben. Und du wirst fühlen, daß, so sehr du auch zu nennen weißt, was du vermißt, du kein Recht hast, ihn zu verstoßen. Ich denke mir manchmal aus, daß ich im Alter mich zurückziehe und auf dem Lande als einfacher Mensch unter einfachen Menschen lebe. Wenn dann eine Frau zu mir käme und mir einen Zwiespalt wie den deinigen vorlegte, würde ich wie ein Philosoph zu ihr sagen: ‚Muß man denn immer eine Belohnung sehen, muß man immer miteinander verrechnen? Muß die Liebe denn immer ein Exempel sein, in dem der eine beileibe nicht mehr gibt als der andere? Bringe, wenn du kannst, ein Opfer und verbirg vor deinem Mann, daß du nach ein wenig mehr Leidenschaftlichkeit Verlangen trägst, da er dir ja nichts Eigentliches vorenthält.'"

Wanda antwortete lebhaft, voll des Interesses, das Frauen für Gespräche über die Liebe haben:

„Ein solches Verhältnis wäre vielleicht etwas sehr Schönes, das gerade eine Frau verlocken könnte. Aber hast du mir nicht gesagt, daß du in deiner Ehe eine große Leidenschaft erlebt hast? Würdest du deinen philosophischen Rat geben dürfen, wenn du sie noch nicht kenntest — wäre dann dein ganzes Sinnen nicht darauf gerichtet, sie kennen zu lernen? Antworte, Ralph."

„Du wirst recht haben," mußte er gestehen, „ich kenne die große Neugier."

„Es ist mehr als Neugier," wehrte sich Wanda, und es trat etwas Schroffes in ihren Ton, als verzichte sie darauf, weiterzusprechen. Ralph strich ihr über die Stirn und sagte:

„Wozu die kritische Falte? Sind wir nicht von einem Blut? Muß ich nicht verstehen, was du in deiner Liebe vermißt?“

Sie faßte nach der Hand, die sich von ihrem Gesicht zurückziehen wollte, und sagte:

„Ich bin so dankbar, daß ich einen Vertrauten gefunden habe.“

Ralph ergriff die Gelegenheit:

„Warum,“ fragte er, „machst du nicht den zu deinem Vertrauten, den dies alles persönlich angeht, warum enthüllst du dich nicht vor Karl? Empfindest du Scheu, einem Manne zu zeigen, daß seine Frau auch denkt und fühlt und nicht nur warten mag, bis ihm zufällig ein Licht aufgeht?“

„Nein,“ antwortete sie, „und doch kann ich ihm nicht alles sagen. Er würde mich falsch verstehen und alles unrettbar verwirren. Ich habe mich ihm entzogen — aus keinem anderen Grunde, als weil ich nichts Halbes mehr wollte, aber er glaubt bereits, daß ich ihn nicht mehr liebe. Er ist eifersüchtig auf Flinsch, aber er ahnt nicht, daß er selber schuld sein könnte. Wenn ich ihm sagte, daß ich erregt und verlangend bin, wäre er imstande, zu denken, ich wäre es aus . . .“ sie stockte, aber dann zwang sie sich tapfer, zu bekennen: „. . . aus haltloser Sinnlichkeit. Er würde nur dieses eine Wort sehen — er hat es schon einmal ausgesprochen, nur weil ich ihn in einem stürmischen Augenblick bat: liebe mich. Wenn der Mann müde ist, verachtet er die Bereitschaft der Frauen; *wir* sollen die Erregung fühlen, wenn er sie fühlt, und sie ausschalten, wie

man eine Leitung abstellt, sobald er an anderes denkt."

Ralph antwortete nichts. Es entstand ein Schweigen.

Ralph sah die weiße Stirn des Schwagers vor sich; sie war rein wie die eines Kindes und rührte, weil sie zugleich die tiefen Spuren männlichen Denkens trug. Keine scharfe Falte stand zwischen den Brauen, die wagerechten Furchen verliefen fein und doch durchgebildet, wie bei einem Menschen, der zögernd voranschreitet und doch zu Ende geht.

Aber Wanda durchlebte noch einmal den Tag und den Augenblick, von dem sie Ralph erzählt hatte:

Der Morgen hatte eine Liebesstunde mit sich gebracht, in der, wie es jetzt immer geschah, ihr ganzes Begehren nach einer vollen Liebe aufgerüttelt worden war. Dann war ein Ausritt erfolgt, auf dem Flinsch den Reitknecht zu entfernen gewußt, aber kein Wort gesprochen und ihr doch jene Überzeugung mitgeteilt hatte, daß er nichts verlange, als sich einer Frau zu bemächtigen und sie dann zwischen seinen gewalttätigen Händen festzuhalten. Wanda, die bis dahin ein wenig Angst vor ihm gehabt hatte, fühlte zum erstenmal sympathisch mit ihm, und zum erstenmal hatte der Gedanke, daß sie es sei, die er ausgewählt, nichts Beleidigendes für sie. Als sie dann zu Hause ihr Badezimmer betrat, kühlte sich die Glut des Rittes nicht in den Strömen Wassers, mit denen sie sich überschüttete: sie verwandelte sich nur in ein unendliches Gefühl von Jugendkraft und Verlangen.

Sie stieß die Läden auf, um das Licht hereinzulassen

und sich im Spiegel zu betrachten. Und sie empfand sich selbst als etwas Köstliches in einem Rahmen freudiger Farben, die das Licht entzündete, wert, geliebt zu werden. Ihre Gedanken weilten nicht bei Flinsch, aber sie flogen auch nicht Karl entgegen — ein feiner Schmerz, eine leise Bitterkeit sagten ihr: er sieht mich ja nicht, er hat ja keine Augen.

In demselben Augenblick sah sie im Spiegel, wie sich hinter ihr die Tür öffnete; es war Karl, der unerwartet nach Hause kam. Und kaum erblickte sie sein feines Gesicht, das so gütig für die Menschen war, da schwoll ihre ganze Liebe auf. Sie drehte sich um, sie warf sich ihm entgegen, sie dachte: „Wenn ich jetzt die Arme um deinen Hals schlinge, dann mußt du so fühlen, wie ich selbst in diesem Augenblick fühle; es wird wie ein Gottesurteil sein, ob du mich liebst. Nimm mich, dränge mich aufs Sofa, tue mir Gewalt an, nur liebe mich. Ich bin erregt, fremde Gedanken bestürmen mich: nimm du sie von mir entgegen, damit sie wie ein Geschenk werden, dann sind sie rein."

Aber Karl sah in ihren Augen nur den sinnlichen Ausdruck, er sah das noch nicht geschlossene Korsett und die langen Strümpfe: sie schien ihm fremd, als enthülle sich in seinem Eheweibe eine junge Kokotte, er scheute zurück, und jetzt fiel das Wort, das sie zügellos sinnlich nannte, weil sie ihn, der noch den Hut auf dem Kopfe trug, mit ihrer Begierde anfiel, und das mit einem Schlage ihre Fröhlichkeit mordete.

Sie empfand ein großes Wehgefühl, aber noch wand sie sich unter dem Hieb, da machte er, in der Meinung,

sie zu besänftigen, eine Bemerkung, auf deren Worte sie sich nicht mehr besann, deren Sinn aber der Hinweis darauf war, daß sie schon einmal heute sich geliebt hatten.

Sie starrte ihn an. Sie merkte wohl, daß er hilflos und ungeschickt war, aber sie empfand das nicht als Entschuldigung: wenn es sie auch vor dem Haß bewahrte, der in jeder Frau aufsteigt, wenn ihr unverhülltes Verlangen abgewiesen worden ist, so mißachtete sie ihn doch in seiner Schwäche, und Tage darauf, als die Reizbarkeit des ersten Augenblicks längst geschwunden war, stellte sich als bleibendes Resultat der Zweifel heraus, ob er überhaupt des Leidenschaftlichen fähig sei.

An diesen Begriff klammerte sie sich, sie hegte ihn, und er trieb, wie eine jener japanischen Blumen, die unansehnlich ins Wasser gelegt werden und dann Fäden auf Fäden hervorsprießen lassen, tausend Erkenntnisse, die alle aus dem einen Keime sich entwickelten. Sie konnte nicht vergessen, wie leicht es gewesen wäre, den Einklang ihrer Ehe zu wahren, wenn Karl dem Neuen klug Einlaß gewährt hätte: dann würde man es haben kontrollieren können, statt es immer größer werden zu lassen; daß er das nicht getan hatte, verzieh sie ihm nicht — er hat es nicht gekonnt, sagte sie vor sich selbst.

Seither entzog sie sich ihm ...

„Ich wußte nicht,“ brach Ralph seine Überlegungen ab, „daß auch in eure Ehe der Konflikt eingezogen ist. Ist es wirklich ein Gesetz, daß es nirgends zwei Menschen gibt, die friedlich miteinander auskommen?“

„Warum sollte es ein Gesetz sein?“ antwortete Wanda. „Es gehört so wenig dazu, um sich zu vertragen — ein wenig Rücksicht und ein wenig Verständnis, das ist alles.“

Sie fühlte sich in diesem Augenblick so einig mit ihrem Bruder, so von ihm verstanden, daß seine Antwort sie wie ein unerwarteter Streich traf. Er sagte, und die Freundlichkeit war nicht mehr in seiner Stimme:

„Du vergißt eines, die Geduld. Wenn du von Karl Verständnis erwartest, so darf er Geduld von dir erwarten.“

Ihre ganze Kühnheit erlosch mit einem Schlage, sie ließ sich matt zurücksinken und sagte:

„Keine Antwort habe ich mehr gefürchtet.“

„Das beweist, daß du mir innerlich recht gibst.“

„Triumphiere nicht; es beweist nur, daß ich noch im Zweifel bin, was für eine Frau notwendiger ist, nachgeben oder streng sein.“

„Sie soll nicht streng sein, wenn der Mann viel Wertvolles hat.“

„Aber gerade dann ist die Gefahr für sie um so größer,“ antwortete Wanda und faßte mit ihrer alten Lebhaftigkeit wieder Fuß, „wenn sie einmal nachgibt, wo sie sich gedrängt fühlt, ihrem Manne die Augen zu öffnen, wird sie für immer der Schwächere.“

„Aber Wanda,“ sagte Ralph, „du beginnst ganz von Karl abzusehen, und wir spinnen uns in eine theoretische Auseinandersetzung über Frauenrechte ein.“

„Vor der du wie jeder andere Mann Angst hast,“ antwortete sie. „Ich glaube, nur eine Frau versteht,

warum Frauen streng werden und gegen ihre eigene Nachgiebigkeit Hindernisse errichten."

Wieder gestand sich Ralph, daß er von seiner Schwester nichts gewußt hatte. So stark war dieses Gefühl, daß er seine plötzliche Neigung, sie selbstgerecht zu nennen und ihr nicht weiter zu folgen, unterdrückte und vielmehr sich zu entschuldigen begann:

„Ich bin," sagte er, „durch den Ausgang meiner Ehe ein wenig gleichgültig gegen die Erlebnisse anderer geworden und habe dir vielleicht um des Friedens willen zureden wollen. Die ewigen Liebeswirrungen haben etwas unsäglich Ermüdendes."

Wanda sah ihn mit unverhohlenem Erstaunen an.

„Verstehe ich dich recht," sagte sie, „du gehst jeder neuen Liebesbeziehung aus dem Wege?"

„Gewiß, noch für eine lange Zeit."

„Belügst du mich oder war es ein Irrtum Flinschs, der dich heute morgen vor Tagesanbruch, von seinem Fenster aus, mit einer Dame im Durchgang zu einem Gartenhaus verschwinden sah?"

Ralph machte ein so unmutiges und enttäuschtes Gesicht, daß Wanda fragte:

„Was hast du?"

„Das Beste an einer neuen Bekanntschaft ist verdorben," antwortete er.

„Warum?" erkundigte sich Wanda spöttisch, „weil ihr gesehen worden seid?"

„Ja, weil ich mir einen Verkehr ohne die bürgerlichen Trivialitäten schaffen wollte — nun geht er bereits im Munde anderer als Liebesverhältnis umher."

Er erzählte Wanda Begegnung und Verabredung mit Ilse.

„Wie jung du noch innerlich bist," antwortete sie mit einem schwesterlichen Lächeln.

„Mein Vergnügen an der Sache ist durch den Leutnant schon verdorben, und es wird nicht größer dadurch, daß du mich als einen dummen Jungen hinstellst!"

„Das tue ich nicht, Ralph," sagte Wanda, „nur glaube ich auf die Dauer nicht an deine Kameradschaftlichkeit."

„Und weshalb nicht? Wärest du ihrer nicht mit einem Manne fähig, der dich nicht mit der unvermeidlichen Verliebtheit verfolgt? Hättest du nicht Achtung vor ihm, weil er dich für einen selbständigen Menschen hält, wärest du ihm nicht dankbar dafür?"

„Gut," antwortete sie, „dann will ich so sagen: ich glaube, daß ein solches Verhältnis nur mit einem Mädchen möglich ist, das frei erzogen worden ist oder sich erzogen hat. Gehört deine Freundin dazu?"

„Das weiß ich noch nicht, ich kenne sie zu wenig," erwiderte Ralph.

Auf denselben Nachmittag hatte Ralph eine Begegnung mit Ilse verabredet.

Das Gespräch mit Wanda wirkte noch nach. Es fiel ihm nicht leicht, seiner unmutigen Stimmung Herr zu werden. Sie war nicht nur eine Regung des ersten Augenblicks gewesen, sondern die ganze neue Kameradschaft war bedroht. Sie konnte nur durchgeführt werden, wenn niemand sich in sie einmischte und ihr eine

Richtung gab — welcher Art sie auch sein mochte; ihre Frische, noch mehr ihre Unbefangenheit war nur zu erhalten, wenn kein Gerede entstand, aber auch nur, wenn man den Segen von Freunden und Angehörigen vermeiden konnte. Sobald Ilses Mutter von den Ausflügen erfuhr, mußte er entweder ihr Einverständnis einholen oder sie übergehen; das eine bedeutete, daß ihnen ein Begleiter mitgegeben wurde oder, noch schlimmer, das Mädchen Instruktionen erhielt; das andere, daß er als eine Art Verführer erschien — es war schwer, etwas zu tun, ohne daß die Welt, die mit der ganzen Anmaßung der Gemeinschaft ein Recht darauf zu haben glaubt, es registrierte, und doch war nur ohne ihre Mitwirkung die große Einfachheit der Lebensbeziehungen zu erreichen.

Als er an den Ort kam, wo er Ilse abholen sollte: die Wälle vor den Toren, und als er sah, wie alles, was in der Stadt verliebt war, hier zusammenströmte, Bonnen und Ladenmädchen, Studenten und Soldaten, graute ihm vor der Vorstellung, er könne sich auf dieselbe Weise mit einem Mädchen treffen.

Und doch rückte der nächste Augenblick sie in den Bereich der Möglichkeit: das erste Wort Ilses war, daß ihre Mutter sich über ihre nächtliche Abwesenheit aufgeregt und ihr jede neue Verabredung mit Georg und Fanny verboten hatte; das einzige, was sie werde ermöglichen können, seien Spaziergänge.

Die Berge waren in unerreichbare Ferne gerückt, und er sah sich nun wirklich beim Rendezvous vor dem Tore angelangt, wenn er nicht überhaupt zurücktreten

wollte. Auf allen Wegen begegneten ihnen Pärchen und alle hielten sie selbst für eines. Er fühlte: das war unmöglich; jedes Alter hatte seine eigene Art, sich öffentlich mit einer Frau zu zeigen, und für ihn, der kein Student mehr war, wäre es lächerlich gewesen, sich wie ein Student aufzuführen. Wenn er gezwungen würde, mit Ilse durch Anlagen zu streifen, die von Mädchen aus seinen Kreisen nicht betreten wurden, dann würde sie ihn wider seinen Willen daran erinnern, daß sie für andere eine Angestellte, eine Art Freiwild war, aber nicht das, was sie für ihn hatte sein sollen, ein Mensch — dessen Bekanntschaft man gemacht hat und mit dem man noch öfter zusammentreffen möchte. Als solle ihm das noch deutlicher werden, erkannte Ilse in einem Mädchen, das ihr entgegenkam, eine Bekannte, die mit ihr in demselben Büro angestellt gewesen war. Bevor sie sie erreichte, hatte Ralph Ilse auf die Straßenbahn gezogen, die zum nächsten Vorort hinausfuhr. Er lag nach einer andern Himmelsrichtung als derjenige, durch den die Bahn sie gestern abend der freien Ebene zugeführt hatte: ringsum säumten ihn Wälder ein.

Es war wie eine Befreiung, als sie unter die ersten Stämme traten und weit in die gewölbte grüne Halle eines Laubgangs sahen, und als Ilse ihrem Bedauern Ausdruck gab:

„Ich hatte mich auf unsere Bergtouren so gefreut", sagte sie — da fand Ralph einen Ausweg:

„Auch die Ebene ist schön," antwortete er, „und wenn wir nicht einen ganzen Tag erhalten können, wollen wir um so öfter einen halben nehmen und die Umgebung

unserer Stadt durchstreifen. Ihre Wälder bieten Versteck auf Versteck, und wir brauchen nur zu verabreden, daß wir uns erst hinter den Vororten treffen, dann entgehen wir allem Gerede."

Als Ralph abends nach Hause kam, war das Speisezimmer zwar erleuchtet und der Tisch gedeckt, aber es war niemand darin. Er hörte aus dem Nebenzimmer ein Schluchzen und glaubte, als er die Tür aufstieß und sah, daß Wanda sich auf ein Sofa geworfen hatte und Karl sich über sie beugte, zu einer Familienszene zu kommen. Aber Wanda hing an Karls Hals, hob sich ihm entgegen und fragte, wie eine Hysterische in Freudenschauern schluchzend:

„Ist es gut so, ist es so gut, bist du zufrieden, habe ich mich selbst besiegt?"

Und von der Begierde, zu schenken und zu schenken hingerissen, zählte sie Karl auf, was sie tun wollte, um ihre Liebe zu bezeigen: nicht mehr mit Flinsch ausreiten, geduldig sein, sich mit dem, was er ihr von seiner Zeit widmen würde, und sei es auch noch so wenig, begnügen, warten und werben, bis er selbst das Bedürfnis empfände, ganz innig mit ihr zu verschmelzen.

„Aber das bin ich ja so lange," versicherte ihr Karl.

„Nein, du bist es nicht," antwortete sie, „und weil du es nicht fühlst, will ich vergessen, daß ich etwas vermißt habe."

Ihre Stimme war ruhiger geworden, die Rauheit, durch das Weinen hervorgerufen, vermischte sich nun mit der Zärtlichkeit zu einem gedämpften, süßen

Frauenklang, der in einem Mann einen neidischen Wunsch aufsteigen ließ: geliebt zu werden.

Ralph zog sich unbemerkt, wie er eingetreten war, aus dem Zimmer zurück und begrüßte später das Paar, als ob er eben erst gekommen wäre.

Die Verabredungen mit Ilse bestimmten in den nächsten Wochen Ralphs Lebensführung.

Er arbeitete regelmäßig jeden Vormittag, ordnete nach Tisch das Material, das er für den nächsten Tag brauchte und erledigte seine Korrespondenz, dann ging er in die Stadt, wenn es ein Tag ohne Begegnung war, oder fuhr auf irgendeiner Straßenbahn nach einem der vielen Vororte, die die Festung umlagerten, wenn er Ilse treffen sollte.

Es war eine Landschaft ganz in Wasser und Grün.

Ein rauschender Strom durchschnitt die Ebene; zwei Flüsse eilten ihm von den Bergen her entgegen und vereinigten sich unterhalb der Stadt, um dann, gemeinsam und doch in hundert kleinen Armen, dem großen Bette zuzueilen; ein Kanal führte dicht unter den Wällen vorüber und verband, Bäche und Flüsse durchschneidend, den Strom mit dem Wassernetz eines andern Landes weit hinter den Bergen. Pappelalleen begleiteten die Ufer des Kanals und gaben den Pferden, die Floß auf Floß zogen, wohltätigen Schatten; Schleuse folgte auf Schleuse, und immer zog man den heimatlichen Geruch des Teeres ein.

Wo die zwei Flüsse sich vereinigten, vor einer seeartigen Erweiterung, die ein Wehr abschloß, stand

ein Fischerhaus. Man mietete ein Boot und fuhr frei auf dem Spiegel, der allein, inmitten tiefer Wälder, weit und blendend den Himmel und die Wolken zurückstrahlte, oder man glitt dicht an seinen Ufern entlang, unter buschigen Weiden und Erlen, die sich tief über die Ränder neigten — dann, wenn man müde war, kehrte man zurück und ließ sich ein Gericht Fische backen.

Der große Strom war nur belebt, wo Brücken über ihn führten und Hafenanlagen ihn einsäumten, und das war nur in der Nähe der Stadt. Ein paar Kilometer unterhalb waren seine Ufer ganz einsam, noch fuhren keine Dampfer auf ihm, noch war er zu wild und rauschte noch mit der Kraft dahin, die ihm der Fall von der Höhe der Alpen mitgegeben hatte, noch war der Weg weit zu den Provinzen, wo er breit und beruhigt dahinglitt, von rauchenden und werktätigen Städten eingefaßt.

Seine Ufer waren ganz einsam; das eine lag hoch, wie ein Damm, um das Unterholz zur Seite vor Überschwemmungen zu schützen. Auf ihm konnte man stundenlang gehen, ohne einem Menschen, einem Schiff, einer Siedlung zu begegnen, und empfand nur den Drang, weiter und weiter der Linie der säumenden Pappeln zu folgen — hingerissen vom Wasser, dem eilenden, in dessen helles Grün sich Weiß und Blond mischte. Nach langer Zeit kam dann, in der Nähe eines unter Weiden unsichtbaren Dorfes, ein Fort, und auf dem Damme stand eine Kantine, in die bärtige Landwehrsoldaten, verwegene Schifferknechte und musi=

zierende Zigeuner, die in den Böschungen lagerten, ein unerwartetes rasches Leben brachten.

Manchmal konnte Ilse sich schon für den frühen Nachmittag frei machen; dann unternahmen sie Ausflüge in die weitere Umgebung.

In Ralphs Erinnerung stand, noch aus früher Jugend, das Bild eines Gutes mit weißgetünchten Mauern, die in heißer Sonne glühten und blendeten. Es lag ein wenig vor dem Gebirge, in die Ebene vorgeschoben. Ehemals in einfachen Großväterzeiten, war es dank einer heilsamen Quelle ein Bädchen inmitten üppigen Grüns gewesen, nach dem man in der Postkutsche zum Sommeraufenthalt fuhr — damals als der Bürger noch nichts von großen Reisen wußte und aus seinem Ländchen nie herauskam.

Ein kleiner Verbindungskanal, der einst angelegt war, um den roten Sandstein zum Bau der Zitadellen in die Stadt zu schaffen, lief schnurgerade auf die Siedelung zu, und an seinem Rand erhoben sich ein paar behagliche Landhäuser, von denen gebaut, die für ihre Familien einen dauernden Aufenthalt hatten haben wollen.

Ein Automobil führte Ilse und Ralph über die heiße Ebene hinweg bis dorthin, wo das Kanälchen sich von dem natürlichen Lauf eines Flusses abzweigte, und das war auch die Stelle, wo der Park des Gutes begann, diese grüne Oase voll alter, treuer Bäume, die so vielen Müttern, Kindern und alten Herren Schatten gespendet hatten. Auch jetzt reichte ihr Schatten bis an den Rand des Kanals, aber drüben

die kurze Reihe der Landhäuser lag im vollen Sonnenschein. Bald standen sie dicht am Wasser und das stumpfe Braun der Dächer spiegelte sich senkrecht in ihm, bald lagen sie ein wenig zurück, und nur das Staket, über das sich schwere Obstbäume neigten oder ein Gartenpavillon erhob, folgte der regelrechten, schmalen Fläche. Hier war gut wohnen, hier war es warm und doch schattig, freundlich grün und doch üppig kraftvoll, hier war ein Sommernachmittag, wie er sein soll: hell — man sieht die Sonne überall und ist doch vor ihr geschützt.

Und wie seltsam war dann das Bad, halb ländliches Anwesen, halb Hotel: eine viereckige Anlage, deren ganzes Leben sich in dem Innenhof zwischen den vier Flügeln abspielte. Platanen spendeten ihm Schatten. Sie hatten ihre Kronen verästeln müssen und hatten nicht höher werden dürfen als der Bau, dessen blendende Wände ein einziges Stockwerk besaßen — das Erdgeschoß darunter wurde nur von runden Luken durchbrochen, in denen rote Geranien blühten. Ein paar alte Damen, die der Überlieferung aus ihrer Jugend treu geblieben, das war alles, was an Badegästen noch kam, und nur Ausflügler tranken noch aus der einstmals berühmten Quelle.

Sie war melancholisch, die weißglühende Einsamkeit des verlassenen Gehöfts, bis dann der Abend kam und man längs des Kanales zurückging: nun war alles lind und sanft geworden, und unter den Armen, die die grünen Läden der Landhäuser aufstießen, um den goldenen Abend einzulassen, war doch

auch hier und da ein junger — die Jugend starb noch nicht aus.

Dieser Besuch in dem vergessenen Bädchen hatte einen anderen in einem Ort zur Folge, der noch kein Bad war, sondern erst eines werden sollte.

In einem weiten, grünen stillen Tal hatte man beim Bohren auf Erdöl eine heiße Schwefelquelle entdeckt. Der Ort bestand nur aus ein paar Gassen, aber er besaß in der Geschichte einen vollen, düsteren Klang. Im letzten Kriege hatte er im Brüllen von hundert Feuerschlünden geraucht und zuletzt, als alles gegen Ende ging, unter der Wut eines Reiterangriffes gebebt, der heranbrauste und zerstob — ein letztes Opfer, unfruchtbar und erhaben.

Es gab keinen klareren Plan als den dieser Schlacht: Zwei Hügelketten, die sich zu einem Oval schlossen, lagen einander gegenüber; die Sohle in ihrer ganzen Breite durchfloß, weidengesäumt, ein Bach. Auf der Mitte der einen Kette, wo jetzt ein Denkmal steht, hatte der Feldherr der Deutschen den Angriff geleitet; auf den Abhängen gegenüber hatten sich die Franzosen in Hopfenfeldern, in Wäldern, in Dörfern verschanzt. Aber die Hopfenfelder und die Wälder waren geschwunden, überall wucherte üppiges Gras, das ganze Tal wogte in Grün, ein weites und einsames Panorama.

Es schien keine Sonne heute und das Grün trat darum nur kräftiger und dunkler hervor. Es war kein Mensch zu sehen, kein Laut zu hören, es war eine grüne, schweigende Einsamkeit, die ergriff und erregte. Aber es war noch mehr: als enthielte sie

ein Geheimnis, als wollte sie etwas sagen, an etwas erinnern — und plötzlich begriff Ralph. Als Kind hatte er einmal auf einer Messe eine Bude betreten, in der man durch runde Gläser hindurchsah: hinter dem einen tobte diese Schlacht. Dörfer gingen auf Höhen in Flammen auf, und in das Rot der brennenden Häuser mischte sich das Weiß von Wölkchen, in denen das tödliche Feuerwerk schlanker Granaten barst; wie in einem grauenhaften Märchenland füllte strömendes Blut statt Wassers einen weidengesäumten Bach, und in grüner Landschaft vollzog sich stumm ein Sterben, Ächzen, Krachen, dessen Höllentosen das Kind doch jeden Augenblick zu vernehmen glaubte.

Und an dieser Todesstätte war nun ein heilendes Wasser entsprungen. Die kleinen Leute der Umgebung waren es, die die ersten Gläubigen abgaben und die ersten Wallfahrten nach dem sprudelnden Quell unternahmen. Noch wußte niemand draußen von seiner Kraft; er war erst mit einem Bretterhäuschen überdacht, es war noch keine Verbindung mit der Welt gebaut, und es gab noch keine Ärzte. Wer länger bleiben wollte, mußte schlecht und recht in dem Wirtshaus an der Landstraße wohnen, und doch wuchs die Gemeinde mit einer lautlosen Emsigkeit; Bauern und alte Mütterchen fanden, daß die Quelle ihrer Gicht, ihren gekrümmten Gliedern, die hart gearbeitet hatten, wohltat.

Sie kamen mit dem Bähnchen, das zwei- oder dreimal im Tage durchfuhr, stiegen aus, nahmen ein Bad, stillten den Hunger an den mitgebrachten Vor-

räten, während sie zugleich der nötigen Ruhe pflegten, und kehrten dann mit der Bahn, die läutend durchs Tal fuhr, nach Hause zurück. Solch Bad zwischen zwei Zügen war billig und einfach.

Die Kontrolle der anderen auszuschalten war gelungen, das Mädchen unterstand keinem Einfluß, und doch war es, als machten sich hundert Hemmungen geltend.

Es waren schon vier Wochen seit dem ersten gemeinsamen Ausfluge vergangen, aber Ralph konnte ihre Wirkung auf Ilse nicht erkennen. Sie ging immer bereitwillig auf jede neue Verabredung ein, aber es war ganz undenkbar, daß sie auch nur ein einziges Mal ihrerseits beim Abschied die Frage, wann sie sich wiedersehen würden, zuerst gestellt hätte.

Es war keine Steigerung weder im Verlaufe des einzelnen Beisammenseins noch der Freundschaft, im ganzen betrachtet. Sie ging nicht aus sich heraus, sie ließ sich nicht von einer Stimmung entführen, sie begann nie selbst zu erzählen, sie ließ sich immer und immer wieder nur ausfragen. Sie war scheu, sie sah ihn zweimal bei jedem Ausflug an, im Anfang, wenn sie ihm guten Tag sagte, und am Ende, wenn sie ihm die Hand gab.

Und doch lachte sie gern und erinnerte Ralph immer wieder an Georgs Bemerkung, daß sie in ihrer Klinik unter den anderen Angestellten mit schlenkernden Bewegungen, wie ein spöttischer, ein wenig lässiger Knabe umhergegangen war und sich gewehrt hatte.

Sie konnte boshaft sein und fand mit einem ausgeprägten Gefühl alles heraus, was überschwenglich war, noch mehr aber die laute Behaglichkeit, mit der die Kleinbürger, Kaufleute und Beamten ihr Leben führten; wenn das Wort Familie fiel, schob sie mit einer eigentümlichen Bewegung die Unterlippe vor, was ihr zugleich einen kritischen und kindlichen Ausdruck gab.

Ralph beobachtete sie oft von der Seite. Ihr Profil war ausgeprägt, länglich und regelmäßig, und es war nichts Kleinliches darin, wenn ihm auch freilich etwas fehlte, das ihn hingerissen hätte — das Stolze, Lebhafte, alle Züge, die beweisen, daß jemand aus sich herausgehen und sich behaupten kann. Und doch, warum suchte man wenigstens nach ihnen in diesem Gesicht? Weil sie seinem ganzen Schnitte nach hineinzupassen schienen. Es geschah nicht willkürlich, wenn man sie damit in Verbindung brachte — es war nur nötig, sich die Wangen weniger blaß, die Augen glänzender, das ganze junge Fleisch blühender und kräftiger vorzustellen; dann konnte man sie sich auch im Verkehr selbständiger denken, so wie Ralph den Kameraden gewünscht hätte.

Es war für ihn nicht leicht, sie zu nehmen, wie sie war. Gerade weil sie ihn zwang, sie sich ausgeprägter vorzustellen, machte sie ihn oft ungeduldig und ließ ihn ausmalen, wie freudig er mit ihr zusammengetroffen wäre, wenn sie sich ihm weniger widerstandslos unterworfen hätte oder es nicht immer wieder ihm überlassen hätte, festzustellen, wie sie dachte und daß sie dachte.

Eines Tages fragte ihn Wanda, die wohl merkte, daß er häufig spazieren ging, warum er sie nicht mitnehme. In der Tat, warum hatte er nicht Wanda zu seiner Gefährtin gemacht? Sie wäre ganz das gewesen, was er verlangte, ein rasch fühlender und lebhafter, ein selbständiger und stolzer Freund, der nichts von ihm verlangt hätte, was über die Grenzen der Freundschaft hinausgegangen wäre. Und doch zog er Ilse vor. Es gab nur eine Erklärung: weil es ihm freistand, sie als Weib zu betrachten und danach zu handeln. Seltsam, daß er zu gleicher Zeit den Gedanken an Liebe voll Überzeugung zurückwies und doch auf die Möglichkeit Wert legte.

Das war der Anlaß, daß er sich gründlicher prüfte.

So viel Mitgefühl mit Ilse — zu der gut zu sein ein Bedürfnis für ihn gewesen war — ihn zu seinem Vorschlage bestimmt hatte, es stellte sich doch heraus, daß er sich noch mehr durch ein Bedürfnis hatte treiben lassen, das er egoistisch zu nennen nun bereit war. Der Kamerad sollte Frau sein können, wenn ihm plötzlich der Sinn danach gestanden wäre; er sollte aber auch sich mit der Rolle des Begleiters begnügen, so lange es Ralph gefiel, sie ihm anzuweisen; er sollte die Frische und knabenhafte Unberührtheit eines Mädchens haben und doch gewandt wie eine Frau voll Erfahrung sein — das alles waren Forderungen, die sich wohl in seiner, Ralphs, Vorstellung zu einer Einheit zusammenfassen ließen, weil er allein jederzeit jeder einzelnen ihr Maß zuteilen konnte, aber Ilse gegenüber hatte er weniger oder kein Recht, kritisch und streng zu sein; wiederum:

ein Mensch stand einem andern nicht einfach zur Verfügung, jedes Winkes gewärtig.

Das war die Einsicht, bei der er trotz aller Ungeduld, daß sie ihn überhaupt zu Überlegungen und Selbstüberwindungen zwang, immer endete, indem er einen Kreislauf zurücklegte: zuerst entfernte er sich von ihr, dann kehrte er zu ihr zurück; in jedem Falle aber wurde er sich klar, was er im Grunde erwartet hatte, nämlich eine Frau, die nicht anders als eine geübte und sichere Tänzerin jeder Bewegung ihres Partners, jeder seiner Regungen folgen konnte, ohne doch mehr als ein Spiel zu verlangen. Aber wenn ihn auch ein richtiger Instinkt geleitet hatte, daß es das Höchste und Schönste war, mit dem Leidenschaftlichen so vertraut zu sein, daß man sich am gefährlichen und entscheidenden Punkte seiner Verwirklichung entzog, so war es doch auch das Schwerste und verlangte eine Reife, deren man fast immer nur teilhaftig war, nachdem man viel erlebt hatte, und es wäre abgeschmackt gewesen, an ein Mädchen ohne weiteres diesen Maßstab zu legen.

So kam es, daß Ralph sich durch Ilse eines hohen Verlangens, das in ihm lag, immer mehr bewußt wurde und, obwohl sie es nicht erfüllen konnte, doch den Verkehr mit ihr nicht aufgab. Es war nicht sein Verdienst, daß er bereits viele Vorstufen zurückgelegt hatte, und nicht ihre Schuld, daß sie noch alle zu erleben hatte; er war nur älter und sie jünger. Das, worauf es ankam, war vielmehr nur, ob sie überhaupt imstande war, sich zu entwickeln, und wenn er auf das Spiel mit gleichen Kräften verzichten mußte, blieb

immer noch die Freundschaft des Erfahrenen zu dem Tastenden — es handelte sich ja nicht um Liebe.

Der ursprüngliche Sinn ihres Verhältnisses verschob sich durch alles das ein wenig; für ihn bedeutete es nicht Erholung, sondern ein fortwährendes Beschäftigtsein, ja eine immer erneute Reizung; aber nur ein selbstgerechter Mensch kann einen solchen Verkehr abbrechen, weil er plötzlich erkennt, daß er nicht auf seine Kosten kam. Wenn die Stimmung, mit der er aus der Ehe mit Madeleine hervorgegangen war, wertvoll war — und Ralph empfand sie als wertvoll — dann durfte sie ihn doch nicht hochmütig machen; sie durfte ihn nicht selbstgefällig machen, und gerade jemand wie Ilse, der ihm seine Überlegenheit so wenig bestritt, konnte ihn davor bewahren.

Ralph war so über Augenblicke, in denen er das ganze Abenteuer aufzugeben geneigt schien, bei einer ruhigen Freundschaft angelangt, als ein einziger Augenblick, ein Zufall fast, eine vollständige Änderung brachte.

Drittes Kapitel

In dem Gelände zwischen der Stadt und den Bergen, wohin ihre Ausflüge sie schon so oft geführt hatten, erhob sich an einer Stelle ganz unvermittelt ein einsamer, ein vereinzelter, bescheidener Hügel, den man in wenigen Minuten ersteigen und in nicht längerer

Zeit ganz umschreiten konnte. Obwohl eine halbe Stunde dahinter die reichste Kette von Hügeln und Bergen anfing, an denen gemessen er nur ein Maulwurfhügel war, so spielte er doch eine Rolle, als wäre das Land rings um ihn meilenweit flach, als wäre den Städtern in der Ebene ein wirklicher Berg etwas ganz Unbekanntes; vielleicht geschah es, weil er auf den Karten durch einen kleinen Strahlenkranz bezeichnet wurde und sofort den Blick auf sich zog — vielleicht aber auch, weil er auf seiner Spitze inmitten weniger Grabsteine einen Turm trug, der allein von einer Kirche übrig geblieben war. Die Sage erzählte, das Dorf, das sich hinter üppigen Weiden an seinen Fuß schmiegte, habe einst auf ihm selbst gestanden, sei von den Schweden zerstört und dann, um nicht wieder den Blick von ferne auf sich zu ziehen, nicht mehr an der alten Stelle erbaut worden.

Der Turm war ausgebrannt, aber ein Treppengerüst führte bis auf seine Plattform, von der hundert Liebespaare, wenn drüben über dem Rhein der Mond heraufkam, in das Land hinausgeschaut haben.

An einem Nachmittage stand Ralph mit Ilse hier. Der Horizont war dunstig, und Ilse konnte den fernen Dom der Stadt nicht finden, den Ralph eben entdeckt hatte. Um ihr die Richtung zu weisen, trat er dicht, Gesicht an Gesicht, neben sie und legte, während er den einen Arm ausstreckte, zugleich den andern um ihre Schulter.

Er tat es in keiner weiteren Absicht als dem Gefühl einer freundschaftlichen Vertrautheit, aber Ilse nahm

eine Haltung an, die seine Aufmerksamkeit deswegen erregte, weil er im ersten Augenblick glaubte, sie werde von irgendeinem plötzlichen körperlichen Schmerze durchzuckt, gegen den sie ihre ganze Gestalt anstraffe. Sie spreizte die Finger der abwärts gerichteten Arme von sich und neigte den Kopf, den sie ganz von der Seite abwandte, auf der Ralph stand — aus dem einen sprach eine flehende Abwehr, aus dem andern demütige Ergebung wie in ein Schicksal. Sie schloß die Augen, und die Lippen preßten sich in de.n fast weiß gewordenen Gesicht aufeinander.

Es lag eine solche Beredtheit in dieser Haltung, daß Ralph keinen Augenblick mehr zweifelte: sie liebt mich; aber es lag auch etwas so Ergreifendes in ihr, in der schrägen Linie des schlanken Leibes selbst, dessen Oberkörper sich vor einer Gefahr nach rückwärts entwinden zu wollen schien, daß Ralph kein Wort sprach. Es war, so wie er beinahe hinter ihr stand, denkbar, daß er nichts gesehen hatte, und daher tat er auch, als ob ihm dieser Augenblick, der doch ihr ganzes Verhältnis ändern mußte, entgangen wäre. Er löste nach einer Weile den Arm von ihrer Schulter und wandte sich zum Rückweg.

Aber während sie dann im Gärtchen eines Bauernwirtshauses eine Erfrischung nahmen, dachte er nur immer an das Bild, das sie auf dem Turm gewährt hatte. Es war wie eine Darstellung auf einer griechischen Vase gewesen, Ilse war mit ihrem Rock, der unterhalb der Knie durch das Band eines Volants zusammengefaßt wurde, wie eine jener Tänzerinnen im

gegürteten Überwurf gewesen. Der weiße Spitzenbesatz der Bluse hatte ihr etwas Festliches und Jungfräuliches gegeben und die reine Form, die gebräunte Glätte der nackten Unterarme nur noch mehr hervorgehoben; den gespreizten Fingern, den spitzen und schlanken, schien eben erst die Flöte entfallen zu sein, denn die Liebe war plötzlich wie aus einem Versteck aufgesprungen, und das Mädchen fühlte: jetzt, jetzt ist der Augenblick gekommen, der erwartete, der schreckliche.

Und Ralph schien es, als sei nun, worauf er so lange gewartet hatte, eingetreten, als hätte endlich Ilse sich vor ihm offenbart. Ihre Scheu, diese Unfähigkeit, aus sich herauszugehen, war eine Angst vor dem Leidenschaftlichen gewesen — denn mußte man nicht leidenschaftlich fühlen können, wenn man die Liebe wie einen Gott empfand, der mit harten, starken Händen nach einem griff, und konnte eine Frau ihre tiefe Natürlichkeit besser verraten als dadurch, daß sie dem Gott mit einer um Schonung flehenden und demütig ergebenen Haltung begegnete?

Aber er empfand das alles nicht mit Worten; zum ersten Male seit ihrer Bekanntschaft sprach sie zu etwas Unmittelbarem in ihm selbst, und er war ihr tief dankbar, daß endlich einmal ein Augenblick gekommen war, in dem er nicht mehr zu überlegen brauchte, wie er mit ihr verkehren solle, sondern ihr ohne jede Hemmung begegnen konnte, da sie sich ja endlich selbst einsetzte und wie einen neuen Faktor, mit dem man rechnen muß, in ihre Beziehungen einführte. Eine neue Be-

reitwilligkeit, sich treiben zu lassen und kühn zu sein, wurde in ihm geboren, gedämpft durch das Bedürfnis, zu ihr, deren Demut ihn gerührt hatte, zart zu sein.

Die Aussicht, daß sie beide nun in ein neues Stadium der persönlichen Wirkung und Gegenwirkung treten würden, ein unüberlegtes und doch richtiges Gefühl, daß solches Suchen ein Kampf ist, ließ eine freudige Kühnheit in ihm entstehen.

Als er eine Weile später, während sie quer durch die Äcker auf die Eisenbahnlinie zumarschierten, ihren Arm nahm, geschah es nicht mehr mit der ruhigen Selbstverständlichkeit, mit der ein Freund, ohne nachzudenken, sein Recht ausübt, sondern es war nicht anders, als suche er zum erstenmal eine körperliche Berührung mit ihr; und, seltsam, obwohl kein Wort zwischen ihnen gewechselt worden war, auch Ilse fühlte die Veränderung, die in ihm vorgegangen war: ohne daß sie den Kopf zu ihm wandte, verriet doch etwas in ihrer Haltung, daß sie sich anschmiegte und hingab — sie schien auf eine letzte Aufforderung zu lauschen, und es bedurfte nur des Versuches, wieder den Arm um ihre Schulter zu legen, um zu bewirken, daß sie plötzlich stehen blieb, seinen Kopf mit der Gebärde einer reifen Frau an sich zog und sich mit einem unersättlichen Kuß an seinem Mund festsaugte.

War der Schritt von der verhaltenen Offenbarung auf dem Turm, die er zudem nur belauscht hatte, zu dieser restlosen auch groß, so enthielt er doch nichts gänzlich Unerwartetes: Ralph hatte ihn ja eben noch selbst herbeigewünscht und konnte in ihm nur den ersten Be-

weis sehen, daß auch in Ilse die Kühnheit sich plötzlich Bahn gebrochen hatte. Aber statt sich mit ihr einig zu wissen und sich der Freude darüber zu überlassen, fühlte er sich in eine Verwirrung voll Unklarheit und Widerstreben gestürzt. Der Grund war, daß ihr Küssen auf ihn wie eine scharfe, schmerzhafte Enthüllung wirkte. Es schien eine solche Erfahrung und eine solche Gier nach einer Umarmung zu verraten, daß er sich wegen der Rührung, der er sich überlassen hatte, verspottete und blind nannte. Es war ein Augenblick, in dem das Gefühl, sich zaghaft und naiv gläubig neben einem Mädchen gezeigt zu haben, das vielleicht nur geringschätzig darauf wartete, daß man sein eines deutliches Verlangen begriff, in einem Manne einen heftigen Rückschlag eintreten läßt: der Wunsch beherrscht ihn, sich — das, was er bisher gewesen ist — zu verbergen und zu zeigen, daß er auch so sein kann, wie man ihn erwartet hat: du willst es nicht anders, dein Wille geschehe.

Auch Ralph überließ sich einem solchen Rückschlage, und wenn ihm noch ein Rest seiner Selbstbesinnung sagen mochte, daß er sich zu rasch über Ilse hinwegsetze, so wurde er verschlungen von dem Überdruß, von neuem seine Taster vorstrecken zu müssen, von neuem abzugrenzen und sich von einem festen Bilde Ilses so weit wie je entfernt zu sehen; etwas von einem bewußten Verzicht, ob er gerecht oder ungerecht sein werde, kam in ihn. Noch immer hing sie an seinem Munde — er schonte sie nun nicht mehr, sondern bedrängte sie stürmisch, und indem er jede Zurückhaltung

verscheuchte, fiel er sie mit einer Heftigkeit an, die einer Vergewaltigung nahe kam. Aber als gelte es vor allem, einen seit überlanger Zeit nicht gestillten Durst zu löschen, achtete sie kaum darauf, daß sie beide den Halt verloren und an den Rand einer Wiese sanken.

Erst als Ralph mit einem harten Gesicht, welches verriet, daß er entschlossen war, endlich mit diesem Mädchen zum Ziel zu kommen und es, indem er Besitz von ihr ergriff, zu unterwerfen, sich, wie auf eine eroberte Sklavin über sie beugte; erst als seine Hände wie zwei Schergen, die den Willen eines Herrn vollführen, ihre Brust ergriffen und die weichen Kugeln heftig anfaßten, erst dann fuhr sie auf und wehrte ihm mit einer scharfen Falte der Qual um den Mund.

Ein wenig milder begann er zu ihr zu sprechen und bat um das, was er zu nehmen entschlossen war. Er sprach von andern ... da sagte sie — noch war er über sie gebeugt und sah unmittelbar, wie offen, voll Beteuerung ihr Auge wurde — leise:

„Ich habe mich noch nie einem Mann gegeben."

Ihr Blick schloß jeden Zweifel aus, aber er unterdrückte darum die ironische Frage, wo sie küssen gelernt habe, nicht.

Sie sah ihn zuerst verständnislos an, es war ihr offenbar noch nie der Gedanke gekommen, daß ein Mädchen sich durch seine Küsse verraten könne; dann errötete sie und gestand, als er weiter in sie drang, daß sie mit jungen Männern gegangen war, die sie geküßt hatten.

Ralph war noch immer über sie gebeugt und blickte ihr forschend in die Augen. Als er sah, wie sie sich unter

dem Zwange, ihm antworten zu müssen, wand und ihre Hoffnung auf einen Bauer setzte, der in der Ferne auftauchte, stand er auf und gab sie frei. Es zeigte sich dann, daß sie rasch gehen müßten, um die Bahn noch zu erreichen, aber er hätte auch ohne das keine Lust mehr gehabt, zu sprechen. Er hatte auf jenen ersten Rückschlag einen zweiten erhalten, der ihn zwar dahin zurückwarf, wo er zuerst gestanden hatte; aber die schroffe Wirkung dieser Überraschungen ließ sich nicht in einem Augenblick vergessen — es war nicht so, daß die eine die andere einfach aufhob. Er empfand wohl Beschämung, daß er sich so hatte hinreißen lassen, ja Scham, daß er Ilse so grob angefaßt hatte; aber seine Stellung zu ihr war darum nicht klarer geworden: im Gegenteil, die Küsse, alles, was geschehen war, brachte ein neues Element hinein. Ihr ganzer Verkehr war wie ein Gestirn weitergewandelt und in ein neues Zeichen getreten.

„Ilse," sagte Ralph auf einem der nächsten Spaziergänge, „es ist der Augenblick gekommen, in dem eine große Veränderung in unserm Verhältnis eintreten muß. Ihre Unbefangenheit mir gegenüber und auch die meinige Ihnen gegenüber ist verloren gegangen; es gibt kein Zurück mehr, es sei denn die völlige Trennung, sondern nur noch ein Vorwärts."

Mit diesen Worten machte er dem unnützen Versuch, Ilse so zu begegnen, als sei nichts geschehen, ein Ende. Er hatte ihn beim Beginne jedes Wiedersehens um Ilses willen unternommen, aber jedesmal war es Ilse

gewesen, die ihn unmöglich gemacht hatte; sie hatte sich sanft an ihn geschmiegt und mit allen Fasern des Körpers auf eine Aufforderung gewartet: denn sobald er den Arm um sie legte oder sie an sich zog, hatte sie sich zu ihm hingedreht und mit derselben maßlosen Hingabe seinen Mund gesucht — ihre Küsse hatten sich nicht geändert, als ob sie gar nicht verstanden hätte, was er aus ihnen zu entnehmen geneigt gewesen war.

An der Verwirrung, in die sie nun geriet, an der Geistesabwesenheit, in der sie darauf neben ihm einherschritt, an dem angestrengten Nachdenken, das zuletzt ihre zusammengezogene Stirn verriet, merkte er, wie bestürzt es sie gemacht hatte, daß er Vorstellungen, denen sie nie hätte Worte geben mögen, vor ihr ausbreitete und eine Entscheidung verlangte. Es war möglich, daß sie sich überhaupt nicht über den Augenblick hinaus Rechenschaft ablegte, es war möglich, daß sie weiter sah und dann vielleicht dachte: warum spricht er darüber, warum führt er die Entscheidung nicht herbei, weiß er denn nicht, daß ich ihn liebe? Aber selbst in diesem Falle war Ralph es nicht zufrieden, alles einem heißen Augenblick zu überlassen.

Er, der Ilse so ganz anders gegenübergestanden hatte, wäre sich tief unwahr vorgekommen, wenn er sich plötzlich durch die Aussicht, die Gunst eines Mädchens zu erlangen, hätte hinreißen lassen und von einem Tag zum andern aus einem älteren Freund ein Gelegenheitsverführer geworden wäre. Was für ihn allein Wert haben konnte, wenn er sich zu einer neuen Liebesbeziehung bereit fühlen sollte, war nicht die durch eine

Überrumplung herbeigeführte, sondern die freiwillig gewährte Hingabe. Die Rolle war für Ilse nicht leicht. Sie mußte beweisen, daß sie eine besondere Lage verstand und sich nach ihr richten konnte, statt wie die jungen Mädchen nur sich einzusetzen und zu warten, daß der Mann sich nach ihnen richtete. Er war kein Zwanzigjähriger mehr und die Liebe bedeutete für ihn etwas anderes als für einen Zwanzigjährigen: für ihn begann sie ein Zusammenkommen zweier Menschen zu werden, die nicht mehr glauben, daß, was ihnen passiert, noch nie in dem Maße dagewesen ist, sondern von denen jeder seine Selbständigkeit erworben hatte oder besaß, die weniger Wert darauf legten, einander für alle Zeit zu verpflichten, als ihre Reife anzuwenden und die Liebe leidenschaftlich zu erschöpfen. Für jedes Alter des Mannes gibt es eine andere Kategorie von Frauen, und seine Gedanken bewegten sich in der Nähe derjenigen Frau, die ihr Wesentlichstes von der klugen und verschwiegenen Dame, der Verheirateten, der Erfahrenen besaß.

Das alles war für ein Mädchen schwer zu erreichen, aber man durfte auch nicht vergessen, daß das Weib, mochte sie jung oder alt sein, den tiefen Instinkt dafür hatte, wie der Mann es verlangte, und es hatte den Sinn für die praktischen Umstände, nach denen es sich formen mußte. Unmöglich war solche Anpassung an die Liebe der gereiften Frau auch für ein Mädchen nicht; denn was jene mitbrachte, die leidenschaftliche Hingabe um der Leidenschaft willen, bei der die bürgerliche und die ewige Vereinigung nicht mehr die wich-

tigste Rolle spielt, das konnte auch schon ein Mädchen besitzen: es brauchte sich nur stolz selbst darzubringen, es brauchte sich nur ohne jeden andern Gedanken an den Hals des Geliebten zu werfen.

Ilse mußte begreifen, daß er ihr keine äußere Sicherung ihrer Liebe bieten konnte und daß die Liebe in Wirklichkeit ein Experiment ist, das vielleicht glückt und dann tief und voller Dauer wird, vielleicht aber auch mit einer Enttäuschung endet — sie mußte kühn und frei genug sein, das Experiment zu wagen und die Gefahr, daß es mißlingen würde, auf sich zu nehmen.

Daß vieles sie zunächst zurückhalten würde: die Scheu, als haltlos zu gelten, die Rücksicht auf die Mutter, die Angst des Bürgermädchens, sich einem Manne anders als in der Ehe hinzugeben, begriff er sehr wohl, und er gab ihr recht: nicht nur, daß er selbst eine gewisse Verachtung für die empfand, die sich nur durch ihre Gefühle bestimmen ließen und die Klugheit des Lebens außer acht ließen, er wußte auch, daß er Ilse einer schweren und verzweiflungsvollen Zeit ausliefern würde, wenn sie es nicht verstand, mit ihm zu verwachsen, wenn sie ihm nichts als die Hingabe entgegenzubringen hatte und damit schon alles getan zu haben glaubte.

Sie durfte, wenn sie sich ihm hingab, es nur mit dem Willen tun, ein Geschenk darzubringen, für das eine Belohnung zu fordern sie zu stolz war.

„Die Liebe," sagte er zu ihr, „ist ein Begriff, den jeder zu fälschen sich bestrebt. Wenn eine Frau sich einem Mann überläßt, ist alle Welt sich einig, von der Selbstlosigkeit ihres Entschlusses zu sprechen. In Wahr-

heit bringt sie nicht eigentlich ein Opfer, sondern handelt um ihrer selbst willen, weil sie ein Verlangen nach Liebe, ja, eine Neugierde nach Erfahrung hat. Deshalb, weil die freudige Hingabe etwas Egoistisches enthält, ist eine Frau von Gefühl auch zu stolz, um eine Anerkennung zu erwarten, und nur die Gewöhnlichkeit, die, sieht man genau zu, auch immer zugleich als Dummheit wirkt, präsentiert dem Manne sofort die Rechnung."

Sie sprachen jetzt viel über diese Dinge.

Sich wie ein verliebtes Paar treffen, nebeneinander gehen, an einer verschwiegenen Stelle sich küssen und dann, wenn man erregt war, bis zum nächsten Mal Abschied nehmen — so bereit dazu Ilse war, Ralph kam immer wieder darauf zurück, daß sich jeder auch in seinem Liebeswerben nach dem inneren Gebote seines Alters richten müsse. Dagegen einer Frau sagen, daß man sie begehrt, sie fühlen lassen, daß die Vertraulichkeiten der ersten Bekanntschaft nur Vorbereitungen sind, bei denen man nicht verweilen wird, sie um ihre ganze Hingabe bitten, während sie sich unseren Küssen überläßt, kühn und unbarmherzig bereits in den Worten sein — das ist ein Mittel, dem ein Mädchen fast nichts entgegenzustellen hat: wenn es nicht bei der ersten Andeutung solchen Versuch untersagt, wenn es den ersten Wunsch anhört, ohne sich zurückzuziehen, ist es verloren.

Und Ilse begriff wohl, was Ralph immer wieder, sei es durch allgemeine Bemerkungen, sei es durch seine Worte und sein Benehmen, ihr sagen wollte. Sie be-

griff, daß sie durch eigenes Nachdenken, durch eigene Ehrlichkeit und eigene Offenbarung zu demselben Ziele wie er gelangen sollte. Je klarer ihr sein Wille und sein Verhalten erschien, desto größere Gewalt gewann er über sie. Sie fühlte selbst, daß eine Kameradschaft wie auf den früheren Spaziergängen nicht mehr möglich war; wenn man sich jetzt traf, war es, als habe man sich zu einer Auseinandersetzung verabredet und ginge nur nebeneinander her, um sie ein wenig hinauszuschieben — sie aber blieb darum doch das Wesentliche, das einzig Wirkliche.

„Jedesmal, wenn ich mit Ihnen zusammen gewesen bin, bin ich zu allem, allem bereit," gestand sie ihm, „aber wenn ich dann nach Hause komme und wieder die ganze Luft, die so anders ist, eingeatmet habe, dann fehlt mir jeder Mut."

„Und doch müssen Sie selbst wählen," antwortete er. „Ist es denn nötig, daß der Mann die Frau bestürmt, um ihr ein Ja zu entreißen, muß denn immer der Anschein der Verführung gewahrt werden? Sehen Sie sich die Liebespärchen an, denen wir begegnen: können Sie sich nicht denken, wie unmöglich es für mich ist, mich auch so mit einer verlogenen Schöntuerei, die doch nur ihren einen groben Zweck will, um Sie zu bewerben?"

Und er bat sie um einen Ausflug, der sie in die entfernten Teile des Gebirges führen und mehrere Tage dauern würde.

Sie versprach, sich bis zur nächsten Begegnung zu entscheiden, aber sie kam nicht. Es war das erste Mal.

Frau Berg wartete jeden Nachmittag mit Ungeduld den Augenblick ab, wo die Aufwartefrau die Tür der Küche hinter sich zuzog und die Wohnung verließ.

Es schien ihr dann oft, als sei es ganz gleichgültig, daß sie kein Dienstmädchen mehr besaß: das Haus war fertig und der Rest des Tages gehörte ihr — sie konnte in die Stadt gehen und Einkäufe besorgen, sie konnte ihre Bekannten empfangen und mit Kaffee bewirten, sie konnte auch allein zu Hause bleiben und sich mit einer Stickerei ans Fenster setzen. Immer aber, ob sie ausging oder blieb, machte sie mit einem würdevollen Ernst, der bewies, daß sie etwas auf sich hielt, Toilette und fühlte sich erst wohl, wenn ihre starke Figur durch das Korsett eine straffe Taille bekam. Zwar konnte keine Schneiderkunst die gebärstarken Formen ihres Beckens verbergen; aber wenn es auch Wahrheit war, daß sie sich nur auf Kosten der Geistigkeit und Regsamkeit erwerben lassen, so wirkten sie doch wiederum eben durch ihre Massigkeit majestätisch und imposant, und wie bei allem, kam es auch hier nur darauf an, wie sie getragen wurden ... und Frau Berg verstand die ihrigen zu tragen. Nicht, daß sie besonders anspruchsvoll gewesen wäre oder immer auf der Lauer gelegen hätte, ob sie auch genügend beachtet wurde; aber sie hielt doch an einem gewissen Mindestmaße an Respekt fest, das sie sich durch eine unauffällige Selbstverständlichkeit zu erzwingen verstand.

Sie war nicht scharfsinnig, aber dafür auch nicht boshaft; sie sah vieles von dem, was um sie herum geschah, überhaupt nicht, so daß es nicht weiter schwer war, sie

zu hintergehen, aber ihr Geist war dafür auch nicht darauf eingestellt, überall nach Klatsch zu suchen — sie mochte ihn ganz gern hören, weil es interessant war, in dem Kreis, zu dem man gehörte, Bescheid zu wissen, aber sie war dann doch, wenn sie mit denen, die es betraf, zusammenkam, leicht bereit, ihn für Verleumdung zu halten.

„Hast du vergessen,“ fragte sie, als Ilse nach dem Spaziergang, auf dem Ralph um den Ausflug gebeten hatte, nach Hause kam, „daß heute abend die Proben im Museumsverein wieder beginnen? Wir werden zu spät kommen, da du dein Haar noch nicht gemacht hast und auch einen andern Einsatz in deine Bluse nähen wolltest.“

Sie hielt streng daran fest, keine der Chorproben eines altberühmten und schwer zugänglichen Gesangvereins zu versäumen: nichts schien ihr besser zu gewährleisten, daß die Verbindung mit der Elite der Stadt auch heute noch, nach dem Verluste ihrer Stellung in der Gesellschaft, bestand.

„Ich werde schon fertig, Mama,“ antwortete Ilse beruhigend und begann die Haare zu lösen. Sie waren blond wie Gold und üppig, volle, schwere Mädchenhaare in unbändiger Fülle. Sie schüttelte sich und schüttelte sich, und immer gingen neue Flechten auf, ein wahrhafter Mantel von Haaren.

„Setze dich,“ sagte die Mutter, „ich will dich selbst kämmen.“

„Wie gut du bist,“ antwortete Ilse dankbar und nahm vor dem Nähtischchen, das im offenen Fenster stand,

Platz. Nichts konnte sie mehr in ihre Kinderzeit zurückversetzen, als so von der Mutter gekämmt zu werden, und wie damals suchte sie unwillkürlich im Nähtischchen nach einem Bonbon oder einem Stück Schokolade.

Frau Berg lächelte.

„Ich weiß schon," sagte sie, „sieh einmal in meinem Beutel nach."

Und Ilse zerbiß fröhlich das gefundene Bonbon. Mutter und Tochter waren sich in ihrer Liebe für Süßigkeiten einig.

Eben als Frau Berg die Zöpfe zu flechten begann, klopfte es an die Tür.

„Gott, wer kommt da," rief sie erschrocken.

„Der Referendar," antwortete Ilse, „ich kenne ihn schon am Klopfen."

Und als die Mutter noch immer zögerte, rief sie: „Herein."

„Entschuldigen Sie, meine Damen," sagte Wagner, indem er nur den Kopf zur Tür hereinsteckte, „ich wollte mich nur erkundigen, ob Sie den Wiederbeginn der Proben auch nicht vergessen haben; aber ich sehe, daß es nicht der Fall ist, denn jedenfalls gelten Ihre Vorbereitungen dem heutigen Abend."

Er sprach hastig und hatte eine hohe Stimme, die sich leicht überschlug.

„Ein einziges Mal möchte ich Sie eintreten sehen, ohne daß Sie eine kleine Rede halten," begrüßte ihn Ilse lachend.

Er verteidigte sich eifrig:

„Erlauben Sie, man muß doch wissen lassen, warum man kommt und was man will.“

Referendar Wagner hatte Frau Berg die Parterrezimmer ihres Gartenhäuschens abgemietet, obwohl er sich dadurch einen ganz weiten Weg zum Gericht machte; aber er befriedigte bei dieser Gelegenheit zwei seiner Grundsätze: im Grünen zu wohnen und sich Bewegung zu verschaffen.

Er besaß eine große Menge von Grundsätzen, gegen die alle nichts einzuwenden war — es konnte keinen saubereren Menschen, keinen ordnungsliebenderen und keinen sparsameren geben. Er erwies sich dabei immer bereit, sie zu vermehren und sich durch einen Vortrag, ein Buch, einen Artikel belehren zu lassen; aber die Hauptsache war doch, daß die Vernünftigkeit in ihm selbst steckte. Nie hatte ein Vater, die regsame Mutter nicht zu vergessen, mehr Glück mit seinen Kindern gehabt als der Fabrikant Wagner, der draußen im Land, mitten in einem grünen Tälchen, eine hübsche Weberei und daneben ein solides Herrschaftshaus gebaut hatte: nie war ihm ein Kind gestorben, nie eines mißraten; alle sechs Söhne hatten die gleiche rasche Laufbahn durch Schule und Lehrjahre gemacht; alle besaßen im gleichen Maße jenen Hang zur Ordnung, der die guten Verwalter und Beamten gibt; je einer hatte sich eine der vier Fakultäten ausgesucht und folgte eifrig und mit Erfolg dem Weg, auf den sie ihn entlassen hatte, einer war Offizier geworden und einer Ingenieur.

Wenn sie alle im Elternhaus zusammen kamen — und sie hielten einen regen Familienverkehr aufrecht — war

es wie eine Versammlung von Musterbeispielen zur Berufswahl. So fröhlich sie untereinander verkehrten, so frei von Hochmut zeigten sie sich andern gegenüber — die Menschenfreundlichkeit war ein Erbteil der Mutter, und wie bei dieser ging das warme Interesse, das sie allen Menschen ihrer Bekanntschaft entgegenbrachten, seltsam und untrennbar in eine brennende Neugier über, in den Angelegenheiten dieser Menschen Bescheid zu wissen.

Frau Berg hielt mit der Anerkennung für ihren Mieter nicht zurück, seitdem sie seine Mutter und seine Geschwister bei den häufigen Besuchen, die alle dem Jüngsten der Familie abstatteten, kennen gelernt hatte. Nicht, daß sie sich geschmeichelt fühlte — wenigstens gab sie es nicht zu —, aber er hätte doch geradesogut hochmütig sein können. Statt dessen saß er mit Vorliebe bei ihr und Ilse. Als ein Mann, der immer mit irgendeiner Hausbastelei eifrig beschäftigt war und andererseits bei seiner regen Umschau im höheren und niederen Leben nie in Verlegenheit geriet, daß ihm der Stoff zum Sprechen ausging, fand er hundert Gelegenheiten, anzuklopfen und, während er sich das Handwerkszeug geben ließ oder eine Schnur verlangte oder einen Blumenstrauß ins Wasser gestellt haben wollte, ein Gespräch zu beginnen, das er dann forzusetzen versprach. Er interessierte sich für alles, war in jedem Konzert und jedem Theaterstück — zum Ausgleich ließ er sein Abendessen ein- oder zweimal in der Woche aus ein paar Butterbroten und einem Glas Wasser bestehen — und versäumte ebensowenig eine der kleinen Ausstellungen,

die in einer Stadt bald die Hundezüchter, bald die Feinbäckerlehrlinge, bald die Missionare veranstalteten.

„Ich weiß nicht," sagte manchmal Ilse übermütig, „warum er mich an seinen Namensvetter, den Famulus, erinnert, ich glaube, er wird, wenn das Alter kommt, der gleiche Pedant."

Als sie einmal in einem solchen Augenblick vor ihm selbst den Famulus verspottete, fiel er ihr ins Wort und sagte:

„Erlauben Sie, der Famulus ist gar nicht der Dummkopf, als den Sie und die meisten anderen ihn hinstellen. Er ist nicht ein Gegensatz, sondern ein Stück von Faust selbst. Was ihm fehlt, ist allein die geistige Regsamkeit."

Frau Berg war nicht zufrieden damit, wie Ilse ihm entgegentrat. Selbst sie mit ihrem geringen Scharfsinn bemerkte, daß Wagner Ilse in einer Art behandelte, die seinem gewöhnlichen Eifer eine besondere Färbung gab. Es war ein gewisser Ernst, eine respektvolle Unterordnung, wie sie dem eigentümlich sind, für den kein Zweifel darüber besteht, daß die Frau unendlich besser als der Mann ist.

„Ich weiß sehr wohl," hatte Wagner einmal zu Frau Berg gesagt, „daß ich unter ungewöhnlich glücklichen Umständen aufgewachsen bin; das einzige, was ich vermißt habe, ist eine Schwester."

Aus allem ging hervor, daß eine Frau gut bei ihm aufgehoben sein würde, und das war alles, was eine Mutter ihrer Tochter wünschen konnte. Aber Ilse selbst schien niemals an dergleichen zu denken. Sie behandelte

ihn bald übermütig, bald launenhaft, bald rücksichtslos. So zeigte sie sich auch jetzt wieder.

Wagner hatte, um Frau Berg, die seine Anwesenheit nicht schicklich fand, zufriedenzustellen, sich mit einer Zeitung abseits gesetzt. Aber als die Mutter gerade die Zöpfe zu einer Krone zusammenlegen wollte, stand Ilse plötzlich auf.

„Laß mich das allein machen," bat sie und entzog sich, als die Mutter protestierte, mit ihren unfertigen Haaren jeder weiteren Behandlung, indem sie sich der Blumen anzunehmen begann, die auf dem Fensterbrett standen. Während sie sich bückte, um die welken Blätter der Geranien zu entfernen, fielen ihr die beiden langen Zöpfe über die Schulter ins Gesicht. Sie warf sie mit einer Kopfbewegung zurück, und sie fuhren in einem weiten, mächtigen Bogen durch die Luft — erschrocken flatterte das Vögelchen im Käfig hin und her.

„Hansi," rief sie und trat pfeifend vor den Käfig. Sie stellte sich dabei mit dem Rücken dicht vor Wagner; die Zöpfe hingen bis in die Kniekehlen hinunter, und er konnte aus nächster Nähe sehen, wie rotgolden und üppig sie waren.

„Ilse!" sagte Frau Berg, und in einem aufrichtigen Ärger über das Benehmen der Tochter befahl sie ihr, hinauszugehen und ihre Haare in Ordnung zu bringen.

Ilse gehorchte sofort, aber kaum hatte sie ihr Zimmer erreicht, als sie sich unmutig auf das Bett warf. Und plötzlich empfand sie eine brennende Lust, über sich selbst zu weinen.

Sie verstand sich selbst nicht und war mit sich selbst

unzufrieden. Warum benahm sie sich Wagner gegenüber so verworren? Denn hinter dem Necken, von dem die Mutter immer sprach, verbarg sich ein Verlangen, ihn zu reizen, ein Bedürfnis, zu kokettieren, von dem sie sich sonst frei wußte; ja es war etwas noch Schlimmeres: eine Mißachtung, die dem Bewußtsein entsprang, mit ihm machen zu können, was sie wollte, wenn sie nur wollte. Warum war er so langweilig, und warum sah er in den Frauen Heilige, denen man nur mit Ehrerbietung nahen darf? Wenn er wüßte! Wenn er allein eine Ahnung hätte, was Ralph von ihr verlangte! Ralph ... So sehr sie sich Wagner überlegen fühlte, so willenlos war sie Ralph gegenüber.

Aber mit einem Male verstand sie, scharfsichtig, in einer unmittelbaren Eingebung: so wie sie mit Wagner unzufrieden war und mit allen Nerven empfand: wie kann ein Mann so wenig mit sich reißen, wie kann er so wenig kühn sein, ebenso ging es Ralph bei ihr: warum läßt du dich nicht mitreißen?

Solche seelischen Entdeckungen waren ihr nicht geläufig; um so tiefer wirkte diese. Also verachtete er sie? Und der Abstand zwischen ihr und ihm schien so groß, daß sie die Kraft zu dem Entschluß, sich von nun an wirklich von Ralph mitreißen zu lassen, nicht fand, sondern mutlos davon abstand; aber das machte ihre Stimmung nicht besser. Den einen schätzte sie nicht, wie sein Anstand es verdiente, zu dem andern gab es in ihrer Ohnmacht keinen Weg — nun begann sie wirklich zu weinen und überließ sich einem hilflosen Schluchzen.

Nach einer Weile trat die Mutter ins Zimmer und eilte erschrocken an ihr Bett.

„Frag nicht, Mama, es ist nichts," bat Ilse und sprang hastig auf.

„Dann zieh dich an," antwortete Frau Berg und strich ihr übers Haar. In Ilse wallte eine stürmische Zärtlichkeit auf: daß die Mutter nicht frug und nur die leise Gebärde der Liebe hatte, schien ihr eine solche Offenbarung mütterlicher Güte, daß sie am liebsten vor ihr gekniet wäre und ihr alles hätte gestehen mögen: daß sie sie zu betrügen im Begriff war und daran gedacht hatte, sich einem Manne hinzugeben, den sie, die Mutter, nicht kannte und den sie heimlich jeden Tag traf.

Ihr Selbstgefühl regte sich: was quälte sie sich mit Vorwürfen? Es war ja eine Verdrehung aller Wirklichkeit, ein Mädchen hatte sich doch nicht, um seinen Mut zu bezeigen, zu einem Manne ins Bett zu legen, und die Selbstachtung bestand doch nicht darin, jemand blindlings zu folgen, der voranging, ohne sich umzudrehen, im Vertrauen darauf, daß seine Anziehungskraft groß genug sei. Es war wie eine Absicht, was sie bei Ralph entdeckte; das Bild haftete deutlich: er ging voran, und sie wußte nun mit einem Male nicht mehr: lag dabei nicht ein lauernder Zug um seinen Mund? War er ein Verführer?

Und die Unsicherheit, in der sich nun ihre Liebe befand, der Zweifel, ob sie Ralph vertrauen dürfe, trieb sie noch enger dahin, wo nur Gewißheit war, zur Mutter und zu den Anschauungen der Mutter. Sie waren

in ihrer Bürgerlichkeit ihr oft unerträglich eng erschienen, und doch erwies es sich nun, wie wohltätig solche Schranken waren. Man vertrat wenigstens seine Handlungen vor der Öffentlichkeit, und man zeigte sie der Öffentlichkeit an; es war etwas Reinliches daran, sich mit einem Manne zu verloben, statt eine wilde Liebe mit ihm einzugehen, der doch das Beste, das gute Gewissen, fehlte — sonst hätte man sie nicht geheim gehalten.

Das ganze Versteckspielen während der letzten Wochen, die ewige Angst, gesehen zu werden, drängten sich ihr wieder auf und empörten sie: eine ganz neue Regung entstand in ihr: als könne sie es Ralph nicht verzeihen, daß er ihr diese Zweifel und die Unklarheit, mit der sein Bild nun vor ihr stand, nicht erspart habe, daß er ihre Liebe von Anfang so unsicher machte, ja erniedrigte. Zwar fühlte sie, es wäre lächerlich gewesen, nur daran zu denken, daß er sie heiraten möchte, und mit Stolz erkannte sie, daß diese Möglichkeit sie niemals auch nur beschäftigt hatte; aber wäre es dann nicht seine Pflicht gewesen, sie zurückzuhalten ... wäre es nicht noch mehr die ihrige gewesen? Wer das könnte — und schmerzlich sehnte sie sich nach Ruhe ... Ach nein, nach Ralph, wenn er aller Ungewißheit hätte ein Ende machen können.

In der Probe wußte sie weder, was gesungen wurde, noch ob sie selbst mitsang; ihre ganze Aufmerksamkeit weilte bei diesen Gedanken, deren Ergebnis so trostlos war: sie drohte den zu verlieren, der zum erstenmal Besitz von ihr nahm, nachdem ihr Leben ihr nichts

als halbe, tastende Versuche gebracht hatte, denen allen gemeinsam gewesen war, daß die Männer sie als freie Beute betrachtet hatten, nur weil sie keinen Vater mehr hatte, weil sie keine junge Dame mehr war, sondern sich ihr Brot selbst verdienen mußte. Und auch Ralph war vielleicht nicht anders. Wenn nur nicht, die Menschen zu verstehen, Denken und Abwägen so schwer gewesen wäre, wenn nur nicht immer diese finstere Wand sich zwischen sie und das, was sie erfassen wollte, gesenkt und die Welt wie ein düstrer, dichter Nebeltag verschlungen hätte, an dem man hilflos umherirrte, nichts mehr sah, keines Dinges mehr sicher war und nicht wußte, ob man im nächsten Augenblick an einen Baum, ein Haus, ein Brückengeländer über dem Wasser stoßen würde. Das Denken machte dumpf und schmerzte, es machte noch willenloser, nur noch unklarer.

Keinen günstigeren Augenblick hätte Wagner treffen können, als er beim Ausgang aus dem Konzertsaal zu ihr sagte:

„Ich möchte noch etwas mit Ihnen allein besprechen,“ und es so einrichtete, daß Frau Berg mit einer Bekannten den Heimweg einschlug, während er langsam mit Ilse folgte.

Er begann mit einer Einleitung, welche verriet, daß sie wohl überlegt worden war. Denn er brachte sie trotz ihrer Länge in einem einzigen Satze unter. Er untersuchte darin den Charakter ihres Verhältnisses, das sie nicht zu einer ausgesprochenen Freundschaft sich habe ausbilden lassen. Wenn er nun gleichwohl

sich entschlossen habe, ihr seinen Rat aufzudrängen, so geschehe es mit dem Bewußtsein, daß das einer Dame gegenüber ein doppeltes Wagnis sei. Dann kam er zur Sache. Er hatte auf einer der Radfahrten, die er abends zur Erholung unternahm, Ilse mit Ralph gesehen und aus der Entfernung von der Stadt den Schluß gezogen, daß der Spaziergang ein verabredeter Ausflug gewesen sei, also wohl nicht vereinzelt stehe, jedenfalls aber eine genauere Bekanntschaft voraussetze. Er habe sich darauf die Freiheit genommen, Frau Berg unauffällig zu fragen, ob ihr Ralph bekannt sei, und, wie erwartet, ein Nein gehört. Die Annahme, daß Ilse in einer intimeren Beziehung zu Ralph stehe, sei eine Beleidigung, die ihm völlig fern liege, er habe von vornherein nur angenommen, daß eine Art Freundschaft sich zwischen ihnen angebahnt habe, aber auch so noch bitte er sie, in ihrem Interesse zu bedenken, daß sie sich einem falschen Schein aussetze.

Er wartete erregt, wie sie seine Worte aufnehmen werde, bei denen er sich oft überstürzt hatte, und er fürchtete die lachenden Scherze, mit denen sie ihn ferner hielt als durch eine schroffe Abwehr. Aber sie fragte ihn nach einer langen Pause des Schweigens:

„Kennen Sie Wegener?"

„Ich kenne ihn flüchtig aus einer Gesellschaft, die sein Schwager und seine Schwester neulich gaben."

Wieder nach einer Weile kam die Frage:

„Und was halten Sie von ihm?"

„Er ist meiner Art ganz fremd und mir auch wohl nicht sympathisch; aber abgesehen davon glaube ich

nicht, daß er ein schlechter Mensch ist; wenn man auch nicht verschweigen darf," setzte er zögernd hinzu, „daß ihm nachgesagt wird, er habe mit der Frau seines Freundes ein Verhältnis gehabt; daß er von seiner eigenen Frau geschieden worden ist, wissen Sie?"

„Das ist nicht seine Schuld," verteidigte ihn Ilse erregt.

„Das wollte ich auch nicht betonen," antwortete Wagner, „sondern nur, daß er überhaupt ein geschiedener Mann ist: das müßte immerhin nach meinem Gefühl zwischen einem jungen Mädchen und ihm eine Schranke errichten oder wenigstens das Mädchen zu einer gewissen Vorsicht bewegen."

Aber er fühlte, daß Ilse Ralph zu verteidigen bereit war, nur weil er angegriffen wurde; er selbst wollte nicht den Schein erwecken, als hetze er sie gegen ihn auf. Das gab ihm Mut, und er sagte, indem er jetzt zum Ausdruck brachte, was ihm bei seiner Einleitung vorgeschwebt hatte:

„Erinnern Sie sich, daß ich Ihnen erzählt habe, wie leid es mir tut, daß ich keine Schwester habe? Es geschieht vielleicht nur aus diesem Grunde, daß ich so gern einen Anschluß an Sie gefunden hätte. Ich habe Sie da gesehen, wo man nach Goethe die Menschen am besten studiert, zu Hause, und ich habe Sie genau so gefunden, wie ich mir eine Schwester vorgestellt hatte: als etwas, das zarter und feiner, weiblicher und milder ist als ich oder überhaupt ein Mann. Nichts ist mir schöner erschienen als der Ton einer leisen, aber fröhlichen Kameradschaftlichkeit, in dem Sie und Ihre

Mutter miteinander verkehren. Das alles hat Sie mir nahe gebracht, und es wäre mir nicht anders, als widerführe meiner eigenen Schwester ein Unglück, wenn ..."

Er fand den richtigen Ausdruck nicht und stotterte ein paar Worte, um den Satz zu schließen; aber Ilse verstand ihn sehr gut und fühlte sich von dem, was er gesagt hatte, ergriffen. Es verriet eine Zuverlässigkeit, der man sich nicht entziehen konnte.

Von Zweifeln an Ralph gequält, zog sie einen Vergleich. Nie würde Wagner gewagt haben, was Ralph von ihr verlangte, und wenn sie auch, selbst noch in dieser Stimmung, sich selbst gegenüber ehrlich blieb, so tat es doch wohl, daß Wagner an ihr das nicht vermißte, was er so hoch stellte — daß er ihr Verhältnis zu ihrer Mutter so gut verstand, wenn er auch übersah, daß sie früher sich zu Hause viel verdrossener gegeben hatte. Seit sie von einem Rendezvous heimkam, war sie bemüht, durch eine liebevolle Unterordnung und eine demütige Zärtlichkeit sich davon zu entsühnen, daß sie die Mutter betrog — erst nach einer Weile brach dann ihre Jugend wieder durch, und dann überließ sie sich fast gierig der scherzenden Fröhlichkeit, die dem gestattet ist, der reinen Herzens bleibt. Wagner sah vor allem diese Fröhlichkeit und in der Demut nur Weiblichkeit; aber gerade weil sie hier das Verständnis erschwert wußte, war sie bereit, um so höher anzuschlagen, daß er diesen Trieb ihrer Seele herausgriff und als das Wesentliche in ihr sah.

Jeder richtet sich unwillkürlich nach dem Bilde, das ein anderer von ihm hat, und sie empfand plötzlich

[illegible] daß Wagner sie mit [illegible] ge- [illegible] auf, daß sie selbst [illegible] nicht bemerkt hatte.

„[illegible]?" fragte sie.

„Nein, ich [illegible] zurück, [illegible] kommen."

Aus welchem Grunde er das getan habe, wollte sie wissen. Ob er eine Begegnung mit Ralph habe vermeiden wollen?

„Sie wissen nicht, weshalb ich mich vor Herrn [illegible] verborgen hielt," antwortete er ein wenig [illegible].

„Dann geschah es um [illegible]?" fragte sie.

Es war der Augenblick, wo alle, am Garten angelangt, Abschied voneinander nehmen und sich gute Nacht wünschten. Wagner antwortete nicht auf ihre Frage, sondern begnügte sich, ihr fest die Hand zu drücken.

Am nächsten Tage erwartete Ralph Else umsonst. Da für einen solchen Fall nichts verabredet war und, wie er glaubte, sie auch seine genaue Adresse nicht besaß, wartete er am darauffolgenden Tage an der gleichen Stelle. Aber sie kam auch diesmal nicht. Er war schon bereit anzunehmen, daß sie krank geworden sei, als er sie zufällig in der Stadt traf. Sie war sehr bleich und hatte Ringe um die Augen.

Da er sah, daß sie den Weg nach Hause einschlug, der durch ein einsames Viertel, wo die Häuser stille Vorgärten hatten, führte, so folgte er ihr und sprach sie dann an.

„Ich kann nicht, was Sie verlangen," antwortete

sie, als er fragte, warum sie nicht gekommen sei. Die scharfe Falte um ihren Mund trat deutlich hervor. Er antwortete nichts, und sie gingen nebeneinander her: schwunglos, verdrossen, mit dem Gefühl, daß das ganze Ergebnis ihres Verkehrs, ihrer werbenden Freundschaft, nun eine Mauer sei, die zwischen ihnen stand, die jeder gern eingerissen hätte, und die einzureißen doch keiner mehr die Kraft besaß.

„Wenn nicht alles verloren sein soll," sagte Ralph nach langer Zeit, als schon die Straße, in der Ilse wohnte, sich öffnete, „wenn nicht alles verloren sein soll, tun wir gut daran, ein paar Wochen verfließen zu lassen, in denen wir uns nicht sehen." Aber es kam nicht einmal eine Verabredung zustande, daß Ilse ihm schreiben solle, wenn sie bereit sei, ihn wieder zu treffen, und noch ehe er ihre Gestalt um die Ecke verschwinden sah, wußte er, daß er kein Verlangen mehr empfinden werde, sie wiederzusehen.

Nicht daß er nichts anders von ihr verlangt hätte als ihre Hingabe, oder daß er ihren Widerstand nicht begriffen hätte — im Gegenteil, und sicherlich hätten sie sich auch in Zukunft freundschaftlich begegnen können, aber was ihn, nach so vielen Versuchen, abstieß, war, daß er neu überlegen, neu sich hätte entschließen, neu sich anpassen müssen. Und er betrieb das Verführen nicht als Handwerk. Er hatte einen ersten Schritt aus einer noch von seinen orientalischen Erlebnissen durchtränkten Verfassung gemacht, weil ihm die freie, willige und offene, die erste leidenschaftliche Hingabe eines Mädchens als die einzige neue Liebe erschienen war,

die ihn hätte verlocken können — doch dann hätte alles rasch, kühn, froh sein müssen, statt sich wie ein ewiges Hindernisrennen hinzuziehen.

Ein paar Tage vergingen, und er fühlte sich wie früher, vor seiner Bekanntschaft mit Ilse, durch die Frau nicht beunruhigt. Der Zufall gab ihm den Beweis dafür. Er traf, als er zur Stunde des abendlichen Liebesmarktes durch die Verkehrsstraßen der Altstadt ging, zwei seiner Studiengenossen. Er hatte sie seit vielen Jahren nicht mehr gesehen, und sie luden ihn ein, den Abend mit ihnen zu verbringen.

Der eine war inzwischen Assessor, der andere Assistent bei einem Kliniker geworden; beide amüsierten sich stets gemeinsam, und so hatte auch jeder seine Freundin in das gleiche Restaurant bestellt. Als sie zu fünf in dem separaten Zimmer zusammensaßen, tauchte immer und immer wieder der Vorschlag auf, für Ralphs Erheiterung zu sorgen; der Assessor kannte ein paar vorzügliche Adressen, doch der Assistent schlug ihn mühelos aus dem Felde: er hatte eine kleine gewählte Privatpraxis, und die gesamte höhere Prostitution gehörte zu seiner Kundschaft.

Aber Ralph lehnte ab, nachdem ihn die geschminkte Langeweile der beiden Begleiterinnen darüber belehrt hatte, daß die Verhältnisse in den Jahren seiner Abwesenheit nicht anders geworden waren.

Er verabschiedete sich, von den Männern für blasiert, von den Frauen für hochmütig gehalten. Er war einfach kalt geblieben; es gehörte etwas mehr dazu als die Bereitwilligkeit einer Kokotte, mit ihm zu Nacht

zu essen. Der Assessor genau wie der Arzt kamen sich als Lebemänner vor, ohne mehr als Dilettanten zu sein — ihr Eifer und ihr Vergnügen waren um so größer. Sie begriffen nichts vom Geiste, die Handlung genügte ihnen vollkommen.

Viertes Kapitel

Zwei Wochen vergingen, mit Arbeit ausgefüllt. Am Spazierengehen hatte er die Lust verloren, aber auch das Wetter ermutigte ihn nicht dazu. Es war November geworden und er brachte eine Reihe trüber, regnerischer Tage.

Eines Nachmittags, in dem Augenblick, als Ralph sein Arbeitszimmer, zum Ausgehen bereit, verließ, wurde, ein Stockwerk tiefer, an der Eingangstür geklingelt. Er blieb auf der halben Treppe stehen, um nicht mit einem Besuche, der der Schwester galt, zusammenzustoßen. Aber der Besuch galt ihm. Er vernahm die Frage des Dienstmädchens, ob es etwas ausrichten solle, und die Antwort:

„Nein, ich habe einen Brief persönlich zu überbringen.“

„Darf ich bitten,“ sagte das Mädchen und ging zur Treppe, um zu führen.

Ralph sprang behutsam die Stufen zurück, um sein Zimmer zu erreichen. Er hatte Ilses Stimme erkannt.

Es klopfte an, er rief „Herein“, die Tür wurde von dem Mädchen geöffnet und Ilse sagte, während sie über die Schwelle trat:

„Einen Gruß von Herrn Architekt Meister, der auf diesen Brief Antwort wünscht.“

Ralph begriff und erwiderte, indem er die Tür schloß:

„Bitte, Fräulein, nehmen Sie solange Platz.“

Aber als er sich dann zu ihr wandte und ihre Hände ergriff, sagte sie mit einer Anstrengung, die er noch nicht begriff, und einem ganz weißen Gesicht, das ihn erschreckte:

„Lesen Sie.“

Er öffnete den Brief und las:

„Ich muß dich sehen, ich liebe dich und ich will alles tun, was du verlangst. Aber ich kann bei diesem Wetter keinen Ausflug mehr vorschützen. Miete ein Zimmer, ich werde kommen. Ich mache mich morgen nachmittag frei und warte am Tore.“

Die Besorgnis, daß man an der Tür horchen könne, gab ihm den Gedanken ein, daß er sprechen müsse, und so sagte er in einem Ton, als beantworte er eine geschriebene Frage Georgs:

„Es ist gut, ich werde dort sein.“

Ilse wandte sich sofort zur Tür: er preßte ihr einen Augenblick die Hand, dann begleitete er sie hinunter.

„Wer war das?“ fragte Wanda, die vom Dienstmädchen benachrichtigt worden war und neugierig sich auf der Treppe zu schaffen gemacht hatte.

„Ein Bote meines Freundes Meister mit einem Brief von ihm.“

„Warum begleitest du sie dann persönlich bis zur Haustür?“ erkundigte sich Wanda und sah ihn ein wenig spöttisch an.

„Weil sie ein liebes, tapferes Mädchen ist, du Neugierde,“ antwortete Ralph mit einem plötzlichen Entschluß und nahm lachend den Arm der überraschten Schwester; „wenn die Welt nicht so steif und verlogen eingerichtet wäre, hätte ich Ilse jetzt aufgefordert, dazubleiben und dich hereingerufen, und du hättest uns allen einen Tee gespendet — wärest du dazu imstande gewesen?“ fügte er hinzu.

„Das weiß ich nicht,“ antwortete sie zögernd, sagte aber dann lebhaft: „Ich könnte es mir denken, ich müßte sie nur sehen. Diese Dinge sind nicht so einfach, Ralph.“

„Nein, das sind sie nicht, vor allem für sie nicht,“ und bei sich dachte er:

„Das war endlich die echte Frauenkühnheit, die einen Entschluß über ihre Person faßt und durchführt, ohne vor etwas zurückzuschrecken, was es auch sei. War es schon nicht wenig für meine kleine Ilse, diesen Brief zu schreiben: ‚Ich liebe dich und ich will alles tun, was du verlangst‘, so bedeutet es doch beinahe noch mehr, in die fremde Wohnung einzudringen, um ihn mir zu bringen.“

Ja, er empfand sogar, daß sie ein Übermaß erfüllt hatte, indem sie den Mut fand, ihn aufzufordern, er möge ein Zimmer mieten; aber er glaubte sie zu verstehen: sie wollte ihm, nachdem sie wochenlang kraftlos gewesen war, zeigen, wie stark nun ihr Entschluß sei; und daß sie in dem Augenblick, wo er ihren Brief las,

selber vor ihm stand, schien ihm die Inbrunst eines jungen Mädchens zu sein, das sich die glühendste aller Prüfungen auferlegt: standzuhalten, während es vor Scham versinken möchte ... Wie bleich und starr sie gewesen war.

Das alles verriet eine solche Beweiskraft, daß über die Verwandtschaft ihrer Seelen kein Zweifel mehr möglich sein konnte. Endlich war erreicht, was er schon für unmöglich gehalten hatte und was doch die Vorbedingung einer neuen Liebe war: mit einem andern Herzen eine so enge Verbindung herzustellen, daß beide in demselben raschen, stürmischen Tempo schlugen.

Am nächsten Morgen erhob er sich früh, um ein Zimmer zu suchen.

Er fühlte sich über Nacht in einen jungen Menschen verwandelt, und er überließ sich mit einer tiefen willigen Freude einer Jugendlichkeit, die ein Vergessen war, wenn er sie mit seiner strengen Ruhe von gestern verglich, und fast eine Wiedergeburt, wenn er an die Vergangenheit dachte. Es war schön, ruhig zu sein, es war schön, überlegen zu sein und nicht zu begehren, aber noch herrlicher war es, ein Ziel und eine Erfüllung vor sich zu sehen. Begehren, das hieß wieder, alles neu, alles frisch und farbig zu finden. Mit einer Erschütterung stellte er fest, daß er lange, lange nicht mehr jung gewesen war, daß im schönsten Alter Jahre hingegangen waren, viele hundert Tage, an denen er nicht verlangt hatte. Ein Tag, an dem man nicht so gelebt hatte, daß man noch in den Schlaf der nächsten Nacht

den Traum eines Abenteuers mitnahm, war verloren, er war unwert, gelebt worden zu sein.

Die Ruhe, das war wohl die Wirklichkeit des Lebens, und die Wahrheit war nüchtern; aber die Erregung, das war die Erhöhung der Wirklichkeit, die Rettung vor ihr, das war die schönere Welt über der alltäglichen. Wenn er wieder jung sein könnte mit diesem jungen Weib, wenn er es mit sich reißen, sich von ihm hinreißen lassen könnte.

Eine Stunde später verließ er das Haus.

Wo sollte er suchen? In den neuen Vierteln mit den geraden Zeilen, den gehäuften Stockwerken, den eisernen Balkons, die ohne Verstand dutzendweise an jedem Steinkasten klebten? Er wandte sich der Altstadt zu.

Die Insel, auf deren höchstem Punkt der Dom stand, war uralt. Die Häuser drängten einander in gewundenen Gassen, sie schoben sich übereinander, als wolle ein jedes im dunklen Schatten des gewaltigen Turmes liegen. In ihnen waren zahllose Menschen geboren und gestorben, hatten zahllose Generationen geliebt und gezeugt. Hier war man inmitten des Volkes, und das Volk verstand sich auf die Liebe: seine Kinder beobachteten sie mit zehn Jahren und übten sie selbst mit fünfzehn; kein Bursche blieb ohne Mädchen, und alle Häuser waren voll Kinder — die Liebe nistete in allen Ecken und Winkeln.

Er suchte wohl die Häuser ab und musterte die Fenster, an denen die roten Karten hingen, aber er trat noch nirgends ein. Es war wie ein Instinkt, der ihn

trieb. Plötzlich, als er einen Durchgang durchschritten hatte, stand er auf einem kleinen Platze. Er kam ihm im ersten Augenblick so fremd vor, als läge er in einer unbekannten Stadt; viele Jahre war er nicht hier gewesen. Die Hinterfront einer Markthalle nahm die eine Seite ein, und der Platz selbst war nur ein großer Hof, geschlossen und versteckt, auf dem die ausgespannten Wagen der Bauern ihre ragenden Deichseln durcheinander drängten — ringsherum aber lagen die brausenden Straßen der Geschäftsstadt, und ihr Lärm drang über die Dächer wie nachts, gleich einem farbigen, roten Nebel, ihre Lichter.

Das erste Zimmer, das er hier ansah, gefiel ihm. Statt der Händlermöbel der Neustadt fand er alte Stücke, einfach und vernünftig, ein breites Bett, ein helles Büfett, Stahlstiche in Mahagonirahmen, einen Ofen aus freundlichen weißen Kacheln.

In der Dämmerung wartete er in einer Kutsche am Tor.

Er erblickte Ilse, er rief sie an, sie sprang herein, der Wagen fuhr davon. Es war schon trübe gewesen; jetzt zog eine niedere regenschwere Wolke über die Stadt. Die Scheiben der Häuser wurden blind und blau, als sei ihr Glas zu Stahlblech geworden, die Wolke sank tiefer, man fühlte sie wie eine Hand, die sich über die Menschen ausstreckte: nun ward alles schwarz, nun entlud sie sich, nun sauste der Regen wie eine Züchtigung auf alles Körperliche nieder.

Alles floh, und die Bahn wurde für die Kutsche frei; ungehindert konnte sie durch lange Vorstadtstraßen

dem alten Kern, der Insel, zujagen. Das hallende Pflaster, von allem Lebenden reingefegt, die schwarze Dämmerung, die Erwartung des Augenblicks, wo der Wagen nach der rasenden Fahrt plötzlich halten würde, das war wie eine Verwandlung des Alltags, wie eine traumhafte Vorbereitung auf das, was geschehen sollte. Wenn nur sie, wenn nur Ilse nicht versagte.

„Sprich nicht," hatte er ihr, in der Enge des Wagens den Arm um den Nacken legend, zugeflüstert, „laß dich entführen, als sei die knarrende Haustür, durch die du gehn wirst, die abgetretene Treppe, auf der du hinaufsteigen wirst, der Eingang zu einem seligen und glühenden Paradiese. Halte mich für deinen bösen Dämon, der dich in einen Wagen riß, durch die Straßen peitschte, in das Bett zerrt, wo du aufhören wirst, ein Mädchen zu sein — nur, sei willig, leiste keinen Widerstand, räume mir auch wirkliche Macht über dich ein."

Und immer war er bemüht, sie nicht zur Besinnung kommen zu lassen: um ihretwillen nicht, um der Idee einer starken, rückhaltlosen Hingabe nicht.

Er warf dem Kutscher ein bereitgehaltenes Geldstück hin, er spannte den Schirm über ihr auf, als sie mit zusammengerafften Röcken das Trittbrett suchte, er sprang auf den Fußspitzen die Treppe hinauf, um von niemand gehört zu werden und ihr eine Begegnung mit der Neugier zu ersparen, er schloß rasch und geräuschlos die Tür auf und riegelte die Tür ab, als sie in dem Zimmer standen, wo die Dämmerung und der rote Feuerschein, der aus dem weißen Kachelofen

drang, zu einer gedämpften Gastlichkeit zusammenschmolzen.

Er befreite sie von ihrem nassen Hut, von dem regenfeuchten Jackett, und dann fuhr er fort, sie auszukleiden, als bringe er ein Werk nur zu Ende, weil er es einmal begonnen hatte, oder auch als erweise man jeder Frau, die von draußen kommt, diesen Dienst und er wäre die größte Selbstverständlichkeit. Bei alledem fiel kein Wort. Als sie nur noch die langen Strümpfe anhatte, löste er auf der einen Schulter den Knopf des Hemdes, dann überließ er den andern ihr und wandte sich ab, um sich selber zu entkleiden — rasch, stürmisch, um diese zögernde Minute abzukürzen, wo ein Paar, das sich noch nicht einander gegeben hatte, die Hüllen voreinander fallen lassen soll. Er zitterte, daß sie in dem lächerlichen Überrest, der ihr geblieben war, stehen bleiben könnte, aber dann hörte er, wie sie tapfer das Bett zurückschlug. Er wandte sich um, er eilte zu ihr und dann redete er leise zu ihr.

Und die schreckliche Viertelstunde kam doch.

Zwei Menschen ruhten nebeneinander, so eng nebeneinander, wie man sein kann; der Arm des einen hatte den Kopf des andern umschlungen, und der Kopf ruhte in der Beugung des Armes wie in einem schützenden Versteck — und doch waren sich beide fern.

Das Bett stand dem Fenster gegenüber und das Mädchen starrte durch den Spalt der zusammengezogenen Vorhänge hinüber, wo, auf der andern Seite des Platzes, in einem hohen Stockwerk, eine Hängelampe, von roter Seide gedämpft, brannte und leise, ganz un-

merklich, schaukelte. Unter diesem sanft glühenden Licht der Liebe saß vielleicht eine Familie vereint, in der alles gut und einfach war: eine Frau, die ein Leben lang glücklich mit ihrem Gatten gewesen, eine Tochter, die nicht lügen mußte, um fortzukommen und zu einem fremden Mann ins Bett zu eilen. Oder war auch dort ein heimliches Paar? Senkte sich auch dort die Enttäuschung lähmend über die Herzen, dachte auch dort eine Schwester die ewige Mädchenfrage: Ist das alles?

Der Mann aber folgte jedem Worte, das Ilse nicht aussprach. Er war nicht stolz darauf, eine Seele offen aufgeschlagen zu sehen; es gab ja so wenig in ihr zu verbergen. Er war in diesem Augenblick nur der Mann, der sich erinnert, wie er mit andern Frauen den reinen Zusammenklang der Leidenschaft erlebt hat, und der nur Geringschätzung bei der Vorstellung empfinden konnte, daß das Mädchen neben ihm an die verratene Mama dachte, statt des Mannes, dem doch seit den Jahren, da es kein Kind mehr war, alle Gedanken gehört hatten, voll zu sein.

Er gedachte vieler Mädchen von ungehemmten Sinnen, denen man auf der Straße, im Theater, in der Gesellschaft begegnete: sie gehörten einem geregelten Milieu an und schienen jeden Gedanken, daß sie zugänglich sein könnten, abzuweisen; und doch genügte dem ein wenig Erfahrenen nur ein Blick, um zu wissen, daß sie alle Ehrerbietung, die junge Leute ihnen entgegenbrachten, im Grunde komisch fanden, aber die achteten, die ihnen fest in die Augen sahen: liebten sie, so erfaßten sie im ersten Augenblick, als wären sie siebzehn

Jahre Frau und nicht Kind gewesen. Er gedachte anderer, Tieferer, der Leidenschaftlichen oder auch nur der Reifen, und nun sprang plötzlich ein Bild auf ihn ein, sie, Madeleine, an die er vor wenigen Tagen noch als an etwas ganz Fernes, etwas Totes, das er selbst begraben, gedacht hatte. Und nun war sie auferstanden und lockte und sah auf ihn mit jenem erweiterten Blick, den sie in der Wollust bekam, und dem er wie einer köstlichen Beute aufgelauert hatte, schweigend, über sie gebeugt.

Madeleine besaß ihn wieder, die romanische, die einen zwang, sich zusammenzunehmen, keinen Augenblick hinter ihr zurückzubleiben, Madeleine, die jeden Tag, jede Stunde neu erobert werden wollte, sonst wandte sie sich ab, die aber auch selbst jede Stunde neu war und mit neuem belohnte. Er hatte sie geliebt, weil sie stolz gewesen war. Und, aus dem unwillkürlichen Vergleich geboren, formte sich in ihm wieder der Gedanke: Ilse, das ist das deutsche Mädchen, das nicht weiß, welche Macht eine Frau hat, und das vielleicht nie lernen wird, wodurch eine Frau alles, Feinheit, Kraft, Intelligenz, Rasse offenbart — dadurch, daß sie in jeder Situation so ist, wie die Situation es verlangt: zurückhaltend unter Menschen, aber wenn sie sich einmal zur Hingabe entschlossen hat, in der Liebesstunde wollüstig und kühn, geschmeidig und willig.

Er wurde kalt. Er fühlte, sie wartete, daß er sie tröstete; aber die guten Worte waren gesagt, er mochte sie nicht wiederholen. Er löste ohne Schroffheit seinen Arm, stand auf und kleidete sich an. Dann setzte er sich

mit einer Zigarette auf das Sofa und beobachtete, wie Ilse sich scheute, nackt vor seinen Augen das Bett zu verlassen. Sie bat ihn endlich, er möge ihr die Kleider reichen, die neben ihm auf dem Sofa lagen; er lächelte nur und fragte:

„Weshalb genierst du dich?"

Sie empfand den Spott tiefer, als er gemeint war. Sie sprang auf, schritt mit ihrem weißen Körper auf ihn zu und begann ohne Übereilung das Hemd über den Kopf zu streifen. Als der Kopf hervortauchte, hatte sie die Unterlippe vorgeschoben und zeigte ein so gleichmütig trotziges Aussehen, daß er das Verlangen in sich aufstehn fühlte, als habe ihn ein Zauberstab berührt. Man konnte darüber lachen, aber es war doch wahr: man achtet, was sich wehrt und man liebt, was sich achtet.

Ilse ahnte nichts von der Veränderung, die in Ralph vorging. Sie vollendete ihre Toilette. Sie stand weiß, schimmernd, im Unterrock und Leibchen vor dem Spiegel, und die mächtigen Zöpfe hingen bis in die Kniekehlen hinab: herrlich, wie sie dastand, das große, schlanke Mädchen im Zeichen des Mädchentums, den blonden Zöpfen. Wieder drängte der Gedanke sich auf, wie deutsch sie war, aber jetzt mischte sich Rührung hinein und, ach wieder einmal, der Entschluß, gut zu ihr zu sein.

Er stand auf, zog sie von hinten nieder und küßte sie. Aber da küßte sie selbst wieder wie neulich beim erstenmal, erfahren gierig, nicht mit den Lippen, sondern mit dem ganzen Mund. Und wie damals verstand

er einen Augenblick lang nichts mehr. Er starrte sie verwirrt an, denn ... Hatte sie ihn damals angelogen? Aber ihr Blick war aufrichtig wie die Wahrheit selbst gewesen, und er war überzeugt, daß er ihm auch jetzt wieder begegnen würde Er fragte und drang in sie — sie sah ihn voll an und antwortete ohne Empfindlichkeit:

„Ich habe dir die Wahrheit gesagt."

„Dann gibt es nur eine Erklärung," hing er seinen Gedanken nach, „und sie läßt vieles verstehen, ihre ganze Zwiespältigkeit, die sie gieriger als eine Dreißigjährige und scheu wie ein ganz junges Mädchen macht: sie hat ihre Phantasie zerrüttet und gegen sich gewütet, während die Erlebnisse nicht gleichen Schritt gehalten haben."

Als sie dann durch enge Gassen, an den warmen und erleuchteten Stuben der Plätterinnen vorüber nach Hause gingen, schmiegte sie sich verträumt an ihn. Mit jedem Schritt, der sie dem Zimmer entführte, schien eines der Gewichte, die dort droben schwer und lähmend auf ihr gelastet hatten, abzufallen. Eine unbekannte Freiheit ergriff sie, ihr Blut begann ungehemmt zu kreisen. Der ungehemmte Strom ihres Empfindens übertrug sich auf Ralph, drang in ihn mit jener geheimnisvollen Feinheit ein, die nicht zum Bewußtsein dringt und doch Handlungen auslöst. Unwillkürlich wandte er ihr den Blick zu und fing dann an, sie zu betrachten.

Ihr Profil war voller, schwellender geworden und trug jene unausdrückbare Veränderung, die Frauen nach der Liebesstunde überkommt. Die Lippen waren

geschwungen und liefen, anders als in ihrem gewöhnlichen Ausdruck, in den Winkeln zu einer feinen lasziven Falte aus, die verriet, daß sie sich nachträglich und freiwillig entzündete. Unter den Augen lagen Schatten. Sie war schön, er liebte sie, er liebte alles, was regsam war, wie er alles liebte, was farbig und sinnenfällig war, und Regsamkeit ist die Farbigkeit dessen, was man sonst nicht sehen kann, der Seele.

Ein Instinkt sagte ihm, daß seine ganze Kunst darin werde bestehen müssen, mit Ilse in dem Augenblick ungestört zusammen zu sein, wo ihre Phantasie ihm von selbst entgegenkam.

„Laß uns umkehren," sagte er rasch, „laß uns gut machen, zueinanderfinden, komm."

Sie hielt zögernd den Schritt an, dann antwortete sie:

„Es ist zu spät, ich muß ja nach Hause."

Mit einem Seufzer schritt er wieder voran; er preßte ihr schmerzhaft den Arm und bat wie um einen Ersatz:

„Dann sieh mich wenigstens an, nicht nur für einen Augenblick im Tag, wie du es tust, sondern voll, ganz, oft. Sieh mich doch immer an, wie ich dich immer ansehe."

Aber sie konnte den Blick nur eine Sekunde zu ihm heben.

Am Morgen darauf ließ sie ihn durch ein Billett wissen, daß sie nicht, wie verabredet, nachmittags zu ihm kommen könne, da sie mit ihrer Mutter ausginge, daß sie aber am Abend allein in einer plötzlich ein=

geschobenen Probe im Museumverein singe und dafür sorge, daß sie auch allein nach Hause ginge.

Es gab, um nach Ilses Wohnung zu kommen, einen Weg, der hinter endlosen Lagerhäusern vorbeiführte und der einsam und schwach erleuchtet war. Auf diesen zog er sie und sagte:

„Nun erzähle, was du gestern, als du nach Hause kamst, erlebt hast. Bist du traurig gewesen?"

„Anfangs furchtbar," antwortete sie, „als ich den Garten betrat, sank mir mit jedem Schritt der Mut. Ich wagte die Mutter nicht anzusehn, und zum Unglück war sie zuerst noch mehr als sonst gut und besorgt, weil ich blaß aussah. Aber dann kam ein Brief ... von jemand, der mich einmal heiraten wollte, und nun erwachte ihr alter Ärger über diese Geschichte und sie nannte mich ein störrisches, überflüssiges Frauenzimmer. Ich war ..."

„Was für ein jemand ist das, der dich hat heiraten wollen?" unterbrach sie Ralph.

„Er war sogar mit mir verlobt," antwortete sie widerwillig, „obwohl ich ihn nie gemocht hatte."

„Das mußt du mir einmal erzählen."

„Ja," sagte sie, froh, weiteren Fragen entgangen zu sein, und beeilte sich, in ihrem Berichte fortzufahren.

„Ich war noch nie über eine Szene, die mich sonst unglücklich gemacht hätte, so froh, denn nun war es mir möglich, mein Unrecht zu vergessen und dafür mich selbst ungerecht behandelt zu fühlen — ich bin ganz kühl in mein Bett gegangen."

Und dort, im Bett? Auch das sollst du mir erzählen."

„Ich dachte an dich."

„Tat es dir noch immer leid, was du getan hattest?"

„Nein, sobald ich allein war, hatte ich nur noch Verlangen nach dir."

„Wenn ich in diesem Augenblicke hätte bei dir sein können, dann würdest du nicht mehr enttäuscht gewesen sein?" erkundigte sich Ralph.

„Nein, in diesem Augenblick gewiß nicht, denn ich glaube, ich sah ein, daß ich mich gestern dumm benommen hatte," gestand sie leise ein.

„Dann wird alles noch gut," antwortete er, immer bereit, jedes Hindernis zwischen ihnen hinwegzuräumen, und in dieser fröhlichen Stimmung fügte er hinzu:

„Hast du, abgesehen von dem Bräutigam, noch öfter Körbe verteilt und Männer nicht erhört?"

Sie suchte im dürftigen Licht einer Laterne forschend auf seinen Mund zu blicken, dann sagte sie:

„Du tust unrecht, wenn du darüber spottest, dazu ist das alles zu schwer für mich gewesen."

„Zu schwer?" fragte er. „Du meinst, es wurde dir zu schwer gemacht?"

„Nein, es war alles häßlich und niederdrückend; mein ganzes Leben bisher ist eine Qual gewesen."

„Hast du so viele schlimme Erfahrungen gemacht?"

„Fast nur schlimme," antwortete sie, „und wenn einmal ein Mensch gut zu mir war, dann habe ich ihn zurückgewiesen." Und in ihrem Bedürfnis, sich ihm mitzuteilen, bekannte sie: „Erst heute

habe ich es getan, um mit dir nach Hause gehn zu können."

Sie betonte das dir.

„Ich verstehe dich nicht," sagte er.

Sie dachte an Wagner, der sich angeboten hatte, sie abzuholen. Aber sie ging über ihn hinweg und sagte:

„Es tut nichts. Ich bin so froh, daß ich dich wenigstens einen Augenblick gesehen habe."

Sie war noch nie so offen, noch nie so mitteilsam gewesen, und er trennte sich von ihr mit dem frohen Gefühl, daß sie ihm näher gekommen sei.

Aber als sie am nächsten Nachmittage für eine halbe Stunde auf ihr Zimmer kam, schlüpfte sie wohl, als er sie darum bat, ins Bett, doch dann blieb sie kalt und verdrossen. Sie schob die Schuld auf die Kürze der Zeit.

„Es ist abscheulich," sagte sie, „so nur für ein paar Minuten zu kommen, es nimmt mir alle Stimmung."

Erst als sie sich am Ofen anzog und die Wärme sie durchdrang, wurde sie zutraulich, und als sie noch einmal auf den vorigen Abend zurückkam und erzählte, wie froh sie eingeschlafen sei, gab auch er sich zufrieden und verlegte seine ganze Erwartung auf den nächsten Tag: sie hatte versprochen, früh zu kommen und den ganzen Nachmittag zu bleiben.

Er machte sich am nächsten Tage früh auf den Weg, zur Stunde, wo die Kaffeehäuser sich entleerten und der Nachmittagsverkehr begann: es ging dann eine geschäftige Erregung durch die Stadt, die sich jedem mitteilte, der in den Menschenstrom geriet. Der Himmel war blau wie am schönsten Herbsttage, und die

Sonne drang in die schmalen Geschäftsstraßen wie zwischen die steilen Wände eines Kanons, der bis auf die Sohle durchleuchtet wird.

Er kaufte Ilse ein paar Bücher, nach denen sie sich erkundigt hatte, dann ging er auf das Zimmer und stellte sich ans Fenster, um nach ihr auszusehen. Er entdeckte, daß auf dem Platz ein Brünnchen stand: unermüdlich sandte es seinen kleinen, starken Strahl senkrecht in das Becken hinab, in dem sich das Blau des Tages spiegelte; im Zimmer funkelte der Kachelofen.

Die Zeit verging, und Ilse kam nicht. Er setzte sich aufs Sofa und horchte auf die vielen Schritte, die die Treppe heraufkamen und hinabgingen; wieviel Bewegung doch in einem einfachen Hause war ... Die Wärme machte ihn schläfrig ... Um nicht die gute Laune zu verlieren, wandte er seine Gedanken von Ilse ab und fernen Dingen zu und träumte mit geschlossenen Augen die Bilder, die ihn immer im Halbschlummer aufsuchten: Landschaften, die er im Osten gesehen hatte, hallende Hochebenen, von zackigen Gebirgen abgeschlossen — ein gelber Fluß wälzte seine Wogen hindurch. Er spann sein altes Lagerleben aus, er versetzte sich mit einem Sprung nach Indien, einen glühenden Innenhof umschlossen die Spitzenarkaden einer Universität ...

Ein Poltern auf der Treppe schreckte ihn auf. Durch das Milchglas der Tür fiel ein Lichtschimmer, der Pförtner hatte das Gas entzündet. Der blaue Himmel draußen war fahl geworden, das Feuer war ausgebrannt. Er zog mißmutig seinen Mantel an — im

gleichen Augenblick ertönte das leise Klopfen an der Tür, auf das er so lange gewartet hatte. Ilse entschuldigte sich; sie hatte einen Familienbesuch machen müssen und hatte sich jetzt für eine Viertelstunde befreit, dann sollte sie ihre Mutter in der Stadt treffen.

„Laß uns heute vernünftig sein", bat sie zuletzt.

Aber als sie dann seine Küsse suchte, warf sie sich so drängend an seinen Hals, daß sie sich schließlich hingab. Bis dahin glühend, wurde sie sofort scheu. Es wurde freilich nicht die Kälte vom vorigen Tage; sie hing vielmehr nur schwer in seinen Armen, als warte sie selbst auf den Taumel, der sie ergreifen sollte — ja, als er sie einen Schritt weiter zu führen wagte, entflammte sie sich für einen Augenblick an der Vorstellung, die Macht des Mannes über den zu haben, den sie als ihren Peiniger empfand; aber der Wille, ihm die Gewalt anzutun, die er ihr antat, wurde nur ein Krampf, und die tief in die Lippen gepreßten Zähne, vom Fleisch entblößt, verrieten nur schmerzlichste Ohnmacht. Sie sank zurück und der Rückschlag war maßlos. Sie suchte nach einem Vorwurf, den sie in Worte fassen konnte: plötzlich erschien es ihr von einer unbeschreiblichen Verworfenheit, daß sie sich in den Kleidern hingegeben hatte, und sie, die sonst so Fügsame, sagte:

„Du willst mich nur dazu und nimmst mich wie eine Dirne."

„Im Augenblick selbst hattest du nichts dagegen," antwortete Ralph.

Das traf sie wie ein Peitschenhieb, Tränen traten ihr in die Augen.

„An dir hätte es gelegen, mich zu schonen, wenn du wußtest, wie mir nachher zumute ist. Warum hast du nicht verstanden, als ich dir sagte, wie schön gestern der Abend war, als ich nur mit dir ging, ohne ... das tun zu müssen?"

Er gab keine Antwort. Sie gingen die Treppe hinunter und schritten auf der Straße von Laterne zu Laterne. Endlich flehte sie:

„Sage mir doch ein Wort."

Er sagte ruhig:

„Ich weiß nicht, was mich abgehalten hat, dich an einer Ecke stehen zu lassen und dich nie mehr zu sehen. Nach deiner letzten Bemerkung hätte ich mich dazu berechtigt gefühlt. Du ahnst nicht, was in einem Manne vorgeht, wenn ihm dieser Vorwurf in einer so unangebrachten Situation gemacht wird. Er hält euch, um nicht viel Worte zu verlieren, für — dumm. Du glaubst mir vielleicht nicht, daß er in diesem Augenblick einen moralischen Respekt nur vor einem hat: dem kleinen Mädel, das den Sprung ins Bett fröhlich wagt. Bist du ein erwachsener Mensch? Dann schütze dich selbst, wenn — erlaube, daß ich deine Worte gebrauche — du weißt, wie dir nachher zumute ist. Andrerseits, wenn du einmal ins Leben hinausgestoßen bist, dann schwimme auch und jammere nicht: o, wie schlecht von dir, daß du mich nicht herausziehst. Man muß sich nicht für zu wichtig halten und glauben, es sei einem etwas ganz Besonderes geschehen. Hundert Frauen sind allein in dieser Stadt, hunderttausende in der Welt, die zur gleichen Zeit mit dir zum erstenmal

beim Mann gewesen sind. Du siehst es nicht einer an; das macht: dieser Augenblick ist vom Leben vorgesehen und es hält sich nicht bei ihm auf. Selbst wenn ich mit deinem Geschenk nichts anzufangen wüßte, wärest doch du darum nicht entwertet. Aber du hast gar keinen Grund, Ilse, das anzunehmen. Es sind jetzt vier Tage her, seit du mein geworden bist. Am nächsten kamst du gar nicht, gestern eine halbe und heute nur eine Viertelstunde. Statt dessen hätten wir ununterbrochen zusammen sein, uns ununterbrochen nahe fühlen und lieben müssen, um in den Zustand der Steigerung zu gelangen, in dem allein man sich in eine zärtlichere Welt leidenschaftlicher Gefühle erhebt. Wer erfahren und geübt ist, kann sich freilich, auch ohne lange Vorbereitung, in jedem Augenblick, über das angeblich Wirkliche erheben, und weil wir keine Zeit bei deinen Besuchen zu verlieren hatten, da du feige gewesen bist und nicht kamst, so habe ich versucht, dich hinzureißen. Die Hingabe war als das Symbol der Vertrautheit, als Abschluß gemeint, und indem ich dich zu ihm zwang, glaubte ich dich dazu zu zwingen, nachträglich den ganzen Weg zurückzugehen. Da wir keine Muße zum Ganzen hatten, griff ich das Wesentliche heraus, das ist alles. Mit der Liebe verhält es sich wie mit jedem: man lernt sie durch Übung nicht nur verwerten, sondern auch kennen, und während sich jetzt noch ihr Bild fortwährend in dir verschiebt, müssen die richtigen Proportionen sich allmählich von selbst einstellen."

„Ralph," bat sie, schon allein zufrieden, weil er gesprochen hatte.

Er nahm versöhnt ihren Arm und zog sie an sich.

„Nun hast du wieder alles so lange umgedreht," seufzte sie, „bis das Unrecht auf meiner Seite ist."

„Das ist es auch. Scheu, Schamhaftigkeit, Zurückhaltung und die ganzen moralischen Bedenken sind Dinge, die niemand mißachtet; aber man muß dazu noch ein Gefühl dafür haben, wo sie am Platze sind und wann sie nicht am Platze sind ... Übrigens," setzte er ein wenig spöttisch hinzu, „ist seit heute mein Glaube, daß du nur voll dieser Tugenden seist, noch mehr geschwunden."

„Seit heute?"

„Seit heute, Inkuba," antwortete er.

„Was heißt Inkuba?" fragte sie, durch das unverstandene Wort beunruhigt. „Ist es etwas Schlimmes?"

„Etwas Schlimmes," bestätigte er lachend, „und du hast Talent dazu."

Fünftes Kapitel

Ralph sah ein, daß er noch ein übriges tun müsse, um ihr Vertrauen zu gewinnen.

Was ihm als höchste Stufe im Verkehr von Mann und Frau erschien: daß jeder in seines Wesens Grunde für sich bleibt, sich mit dem andern nur trifft, um sich mit ihm in die Ekstase der Liebesstunde zu entrücken

und dann in seinen Lebenskreis zurückzukehren, war für sie, das junge Mädchen, unbegreifliche Unmoralität. Wenn er ihr gesagt hätte, daß er am liebsten nicht ihren Namen, ihren Stand, nichts von ihren Eltern gewußt hätte, würde sie ihn nicht verstanden haben, sondern nur noch schmerzlicher überzeugt gewesen sein, daß er sie nur wie eine Dirne benutze.

Worauf aber kam es denn an? Von allen Erfindungen, mit denen die Bürgerlichkeit die Liebe umgeben hatte, war eine wenigstens in ihrer tiefen Berechtigung über alle Zweifel erhaben: das war die Sitte, ein junges Paar allein auf eine Reise zu entlassen. Das geschah ja nicht, damit sie sich besser kennenlernen sollten, denn dazu hatten sie ja ein ganzes Leben Zeit, sondern um der Illusion willen, daß sie sich zusammengefunden hätten, wie man sich zur Liebe zusammenfinden muß, heimlich und stürmisch. Der junge Stammeskrieger, der sein Weib raubte oder zu rauben schien, entführte es aus dem Wirklichen, dem Täglichen, der Gemeinschaft, dem, was festgesetzt worden war und was sie beide zum Überdruß kannten; er entführte es in eine Welt, in der es nichts Soziales, nur etwas Wesentliches gab — eine Zeitlang wenigstens durfte jeder ihm opfern und sich mit einer andern Seele in ihm und unermüdlich wieder in ihm treffen.

Frauen, die diesen tiefen Drang nicht verstanden, waren nicht mehr ursprünglich. Es war ihnen freilich nicht leicht gemacht, sich zu ihm zu bekennen, und wenn sie nicht des großen Stolzes fähig waren, der der Sicherheit entspringt, dann entging man nicht dem Umwege,

ihr Vertrauen vorher erwerben zu müssen. Er hatte so viel nachgegeben; was ihn am meisten geschreckt hatte, die Eroberung einer andern Seele mit allen ihren Zögerungen, Hemmnissen, Mißverständnissen, mit allen ihren Auseinandersetzungen und aller ihrer Geduld — darein hatte er sich jetzt so tief eingelassen, daß es auf eine neue Geduldprobe nicht ankam.

Während er immer zugleich auf ihre Bedürfnisse eingehen mußte, galt es, sie dahin zu führen, daß auch sie ihn begriff und mit seinen Augen sehen lernte. Das erste war, daß auch für sie, sobald sie das Haus betrat, das ihr Liebesnest enthielt, die Welt draußen versank und nur noch ihr beider Zimmer ihr ganzes Sein ausfüllte.

Als Ilse das nächstemal kam, hatte er den Raum verwandelt.

So wohl auch er sich in der kleinbürgerlichen Ausstattung gefühlt hatte, weil sie ihn in die Atmosphäre seiner Studienjahre zurückversetzte — Ilse hatte keinen Sinn dafür gehabt, daß das Rot der Plüschdecke zu der ganzen Stimmung eines Mietszimmers in einem alten Viertel paßte, sondern war nur an das zweifelhafte Absteigequartier erinnert worden. Er hatte sich schon so an ihre Fügsamkeit gewöhnt gehabt, daß ihn die kritische Miene, mit der sie das Zimmer musterte, überrascht hatte.

Nun sollte sie den kleinen Raum lieben lernen; sie sollte in ihm nicht nur das Absteigequartier, sondern das Wohnzimmer ihres Freundes sehen. Nur aus diesem Grunde schlief er einige Male dort und verbrachte

regelmäßig die Nachmittage in ihm. Der Tisch bedeckte sich mit Büchern, über den Diwan wurde ein orientalischer Teppich gebreitet, kleine kostbare Gegenstände, die er nach Europa mitgebracht hatte, verliehen den letzten wohnlichen Schimmer, und nach ein paar Tagen hatte alles den feinen Geruch seiner Zigaretten angenommen.

Manchmal empfing er sie, die Feder in der Hand, während der Tisch mit ausgebreiteten Papieren bedeckt war; manchmal ließ er dieselbe Szenerie auf sie wirken, indem er später als sie kam: sie wußte schon, wo sie Konfekt und Süßigkeiten suchen mußte, und fand auf dem Diwan Zeitschriften und Mappen, in denen ihr Freund blätterte, wenn er allein war und auf sie wartete.

War er endlich selbst da, so empfing er sie nicht mehr stürmisch wie ein Liebhaber, aber doch bei aller Ruhe wie jemand, dem noch eine größere Intimität als die des Freundes gestattet ist. Das Bett schien nicht mehr vorhanden zu sein; es war niedrig wie ein zweiter Diwan, und auch über ihm lag eine morgenländische Decke, ein rotseidener Stoff, der es ganz verbarg.

Im Ofen kochte Wasser für den Tee, und ein kleiner Bücherständer war mit zwei chinesischen Tassen, einem Tongefäß, ein wenig anderem Geschirr und einer Serviette rasch in einen Teetisch verwandelt. Er hatte Ilse von vornherein für eine Liebhaberin süßer Liköre gehalten und war nicht überrascht, als er bemerkte, daß es kein besseres Mittel gab, sie gesprächig zu machen, wenn es auch nur eine etwas schwerblütige Erregung war.

Dann brachte er sie zum Erzählen und verlangte, ihre genaue Lebensgeschichte zu erfahren.

Sie erzählte manches mit großer Bereitwilligkeit, weil sie in seiner Bitte das sah, was sie war: der Wunsch, vertraut mit ihr zu werden. Zu anderem verlangte sie die Dämmerung abzuwarten, wenn Ralph sie an sich zog und sie doch nicht sehen konnte. Bei einigem bedurfte es seiner unbarmherzigen Fragen und eines Drängens, das sie als Quälen empfand. Aber Ralph erreichte dadurch, daß er sie ganz verstehen lernte.

Sie war zusammen mit einem Bruder sorglos aufgewachsen und gut erzogen worden. Als sie eben sechzehn Jahre alt wurde, sprach man davon, sie zur letzten Ausbildung in eine englische Pension zu schicken, da starb ihr Vater. Der Witwe blieb sehr wenig.

Frau Berg besaß damals noch nicht die würdige Ergebung, die ihr so gut anstand. Im Gegenteil, sie nahm das Unglück mit einem beleidigten Staunen auf. Sie hatte die Pflicht, in ihrem Verkehrskreise über die Interessen von Kunst und Geist zu wachen, mit einer Selbstverständlichkeit ausgeübt, die doch auch ihre Befriedigung enthielt: unter Leuten, die manchmal die Wohlhabenheit, mit der sie großtaten, erst hatten erwerben müssen, war sie die unbeirrbare Stütze des guten Tones gewesen; ihre musikalische Begabung war unzweifelhaft, und der Verkehr mit Künstlern hatte stets von neuem einen Hauch der großen Welt in ihre Wohnung getragen. Jetzt war sie ratlos, dann aber

erklärte sie, sie wisse zwar nicht, was sie tun solle, wohl aber, was sie nicht tun werde.

Das richtete sich gegen ihren Sohn Rudolf, der, nur ein Jahr älter als Ilse, mit einem Sprunge in den Vordergrund trat. Er gab die Schule und das Studium, das sich wohl hätte anschließen sollen, ohne ein Wort zu verlieren, auf und trat als Lehrling in ein Speditionsgeschäft; Ilse sollte bei einem Bruder der Mutter, der als Maler Mißerfolg gehabt hatte, dann aber ein geschickter und gesuchter Photograph in München geworden war, in die Lehre gehen.

Dieses Wort war es, wogegen die Mutter sich auflehnte; sie wollte nicht, daß ihre zwei Kinder und nun gar noch das Mädchen in die Lehre gingen. Der Sohn erkundigte sich nur, was sie vorziehe, Zimmer zu vermieten, oder in zwei Jahren ihn und Ilse einen anständigen Verdienst nach Hause bringen zu sehen. Er nannte sie altmodisch und bewies ihr, daß die Welt sich geändert habe und auch die Frauen nach Arbeit griffen; ja, als er einmal so weit war, gestand er, daß ihm persönlich die Verarmung der Familie nur willkommen sei, weil sie ihn davor bewahrt habe, seine frischesten Jahre mit einem engen Studium zu verderben, und daß er sich freue, sich selbst zu etwas zu machen. Auch für Ilse sei die Arbeit um einen Lebensunterhalt nur wertvoll, vorausgesetzt, daß man sie nicht bedaure und ihr klar mache, daß sie eben arbeiten müsse.

Er wußte nicht, daß bereits der Plan besprochen wurde, Ilse in München nebenbei ein Konservatorium besuchen zu lassen. Die Mutter hatte sie auf die Seite

genommen und eine kleine Verschwörung mit ihr gemacht: sie sollte die Photographie nur zum Schein betreiben und ihr Augenmerk darauf richten, daß die Professoren am Konservatorium auf ihr Talent aufmerksam wurden: dann konnte sie sich zur Konzertsängerin ausbilden, von der Frau Berg mehr als von der Opernsängerin hielt — übrigens nicht nur, weil jene für sie gesellschaftlich höher stand, sondern auch, weil sie die reinere Künstlerin war.

Daß sie ein Unrecht an Ilse beging, ahnte sie nicht. Ilse trat in ihren neuen Beruf widerwillig und lässig ein. Die Arbeit im Atelier schien ihr verlorene Zeit, die wenigen Stunden, die sie vorläufig in der Tat im Konservatorium belegen durfte, schienen ihr zu gering, und die Säuren, mit denen sie umgehen mußte, raubten ihren Fingern die Tastfähigkeit, die zum Klavierspielen nötig war.

Eines Tages brachte ein Freund des Onkels, ein berühmter Bildhauer, Aktphotographien, die er von seiner Geliebten aufgenommen hatte, zum Entwickeln. Er wurde zum Tee eingeladen und lernte dabei Ilse kennen.

Kräftiges Bauernblut und frauenhafte Empfänglichkeit, Derbheit und kultivierte Sinnenfreude hatten ein explosives Gemisch ergeben. Als er Ilse hereinkommen sah, brach er, ohne sich um den Onkel zu kümmern, in Bewunderung aus und begann unbesorgt von den vermuteten Proportionen ihres Körpers zu reden; um die Farbenflecke in ihren Augen genauer zu sehen, nahm er ihren Kopf in den Schraubstock seiner Hände,

wurde dabei auf ihren Mund aufmerksam und erklärte, und immer in jener Stellung, am liebsten möchte er ihren frischen Mund und ihre unvergleichlichen Zähne küssen.

Sie brachte am Tage, nachdem sie davon erzählt hatte, Ralph ihre Photographie aus jener Zeit mit. Es war kein Wunder, daß der Künstler sich in sie verliebt hatte. Sie trug ihre zwei langen Mädchenzöpfe, und das junge Fleisch des Gesichtes schimmerte in einer matten gesunden Farbe; er empfand einen wirklichen Schmerz darüber, daß sie sie nicht behalten hatte und daß die braune, die naive Klarheit der Augen, um die noch keine Schatten lagen, weniger lebhaft und strahlend geworden war.

Der Bildhauer kam von diesem Tage an oft. Beim zweiten Besuch griff er nach ihr und küßte sie, beim dritten verlangte er heimlich, sie solle ihm sitzen. Sie hatte dunkle Vorstellungen, daß nur zweifelhafte Modelle das täten, und ließ ihn drängen. Zuletzt kam er auf den glücklichen Einfall, daß er Kopf und Büste meißeln wolle, um dem Onkel eine Überraschung zu machen. Nun schien sie vor sich selbst eine Entschuldigung zu haben und besuchte ihn.

Er verlangte sofort mit der ganzen Rücksichtslosigkeit seiner Natur, über die er sich selbst nie klar wurde, weil er sich immer zugleich von einem lebhaften Wohlwollen getragen fühlte, sie solle ihm mit der ganzen Figur stehen, und nackt. Er zeigte ihr zahllose Aufnahmen von Statuen, auf denen junge Mädchenleiber ihre reinen, keuschen Umrisse enthüllten. Er wurde

beredt und sprach mit aufrichtiger Überzeugung von dem Adel des hüllenlosen Körpers. Aber als sie wankend schien und er sie entkleiden wollte, spreizte sie mit abwärts gestreckten Armen ihre Hände von sich und zog, wie eine Frierende, die Schultern zusammen. Mit einem Ausruf des Entzückens trat der Bildhauer zurück, schrie, sie solle sich nicht rühren, und begann, mit dem Kohlenstift in der Hand, ihre Haltung zu skizzieren, in rasenden, großen Strichen.

Ralph horchte auf, als sie diese Szene erzählte, die sie wie etwas, das sie nicht begriff, vortrug. Sie war sich noch heute ihrer Geste unbewußt und glaubte, sie habe irgendeine Bewegung gemacht, die der Bildhauer etwas exaltiert überraschend gefunden habe; ja, sie hätte sie gar nicht erwähnt, wenn ihr seine Begeisterung nicht noch heute komisch erschienen wäre, als etwas, nach dem jemand greift, der erzählt und um Abwechslung besorgt ist. Ralph, der die Einzelheiten nur durch Fragen herausbekommen hatte, verstand den Künstler; was ihm aber naheging, war die Vorstellung, daß Ilse nach so vielen Jahren noch ebenso unbewußt beim Griff eines Mannes um Schonung gebeten hatte.

„Hat er die Skizze in Marmor ausgeführt?" fragte er.

„Nein; ich sollte nach einigen Tagen noch einmal stehen, aber als ich kam, sagte er: „Weißt, ich mag nicht mehr."

Und dann erzählte er ihr offen, eine üppige Blondine in reifem Alter sei seine Geliebte geworden, und nun habe er ganz etwas Neues gefunden: den vollen, schweren Frauenkörper in allen seinen Massen. Er

warf sich voll Feuer auf diese neue Entdeckung und fand ihn so schön wie einen ganz jungen. Er geriet während der nächsten Zeit in eine förmliche Krise und konnte voll Überdruß keinen der schlanken Mädchenkörper mehr sehen, an die seine Kunst rettungslos gebunden war.

„Es ist ja zum Übelwerden," sagte er, „nichts, aber auch rein nichts als Nymphen und Flötenbläserinnen und Badende, und immer nur der eine glatte Bauch und dieselben dünnen Waden und Arme. Ich hab überhaupt genug von Mädchen."

Ilse trat er von diesem Augenblick an nicht mehr zu nahe. Er maß sie an seinem neuen Ideal und nannte sie ein kleines, unausgewachsenes Ding, vor dem er neulich, als sie hilflos vor ihm stand, Mitleid empfunden habe. Er sah viel mehr herausschauen, wenn er sich ihrer geistig annahm und sie auf die Bahn zu bringen suchte, auf der sie laufen lernen würde.

Seine Erziehung bestand darin, daß er ihr von dem Wert der Leidenschaft erzählte. Ein Mann könne sich an Ideen entwickeln, eine Frau nur durch körperliche Erlebnisse. Er riet ihr, sich so bald als möglich zu verheiraten und dann abzuwarten, was das Schicksal ihr bringe. Er glaube nicht, behauptete er, daß sie ihrem Mann treu bleiben werde, aber das mache nichts; das Lockende am Leben sei die unaufhörliche Wirrung, in die es einen stürze, die ewige Boheme, aus der ein heißblütiger Mensch nie herauskomme.

Durch Zufall erfuhr er von den Musikstunden Ilses. Sofort wurde er ernst, zwang sie, ihm vorzusingen,

und schwor dann, er wolle dafür sorgen, daß etwas geschehe.

„Liebe Kleine,“ sagte er, „jetzt kommst du mir erst nah. Wer nicht Künstler ist, ist kein ganzer Mensch. Siehst du, ein großer Künstler braucht mit seinen Liebschaften nicht viel mehr als ein Schwein sein — immer in Betrügereien, Scheidungen, Verführungen verwickelt, und doch ist das alles nichts als Zweck, um stärker zu fühlen, und alles ist gut, wenn das wüste Leben die Kraft nicht bricht, sondern steigert.“

Und er fuhr vor dem sechzehnjährigen Mädchen fort:

„Hast du die Anna Klein gesehen? Nein? Aber gehört hast du von ihr? Sie hat neulich hier zu Gast gespielt. Man sagt, sie habe sich vor der Aufführung den jüngsten und stärksten Statisten ausgesucht, und dann sang sie die höchste aller Liebesrollen, die Leonore in Fidelio, mit einer unmenschlichen Schönheit. Sie ist keine Nacht ohne Mann; aus der Glut einer Rolle stürzt sie sich in die einer Umarmung und aus der Umarmung nur noch wilder auf die Bühne. Jeder Tag ist eine Steigerung über den vorausgegangenen, und es ist fabelhaft, was unsereins aushält: man wird alt dabei und bleibt gesund. Probier, ob du dazu gehörst. Weißt, ich bin versessen auf Sängerinnen. Ein Weib mit hoher Brust ist schon schön; aber wenn darin noch die Töne sitzen, die einen verrückt machen, so daß man drei lange Stunden hintereinander dasitzt und meint, das gebe es wirklich, ununterbrochenes Erleben, dann ...“

Er trat auf Ilse zu, griff um ihre Brust und sagte:

„Wie jung das noch ist; das muß voll und hoch wer-

den, und da die Schultern müssen breit werden, und hier der Kehlkopf muß herausschwellen. Dann stellst du etwas vor mit deiner langen Figur und deinen dicken Zöpfen, und dann, Kleine, dann verliebst du dich in mich — für mich stehe ich schon ein."

Ilse stürzte in die erste große Verwirrung ihres Lebens. Sie war zwar stolz, daß der Bildhauer sie eines so ungebändigten Daseins für fähig hielt, aber, nicht viel mehr als ein erwachsenes Kind, hatte sie noch den ganzen strengen Sinn des Kindes für die Absichtlichkeit, mit der zu ihm gesprochen wird. Ignaz' Hymne auf die Leidenschaft wirkte ein wenig auf sie, wie Ermahnungen auf Kinder wirken; er ließ zu sehr durchblicken, wie fern sie noch allen diesen Dingen war. Doch selbst das hätte sie hingenommen, wenn sie nicht immer wieder an der Gleichmäßigkeit seines Interesses gezweifelt hätte. Er sprach oft mit einem nur, weil man gerade anwesend war, weil man ihm gerade begegnete, weil er den ersten besten nahm, über den er den Enthusiasmus des Augenblicks ausschütten konnte.

Wenn er sie bedrängt hätte, würde sie sich ihm schnell erschlossen haben; wenn er ihre Verführung betrieben hätte, würde sie ihn ehrlicher und sich näher gefühlt haben. Sie stand unmittelbar davor, zum erstenmal zu lieben — es hätte den berühmten Mann so wenig gekostet, aber er verstand nicht die richtige Behandlung oder er legte keinen Wert darauf. Es hätte ihn so wenig gekostet; damals war sie noch frohgestimmt und bereit, ihr junges Herz vertrauensvoll jedem Eindruck zu öffnen, und ihre Scheu war nichts als der

natürliche Zustand eines Mädchens, das von dem Geheimnis der Hingabe weiß und noch nicht weiß. Wenn er an sie herantrat und ihren Kopf zwischen die Hände nahm und erklärte, am liebsten möchte er sie auf ihre Lippen küssen, dann verstand sie, weil in ihrem eigenen Gefühl etwas antwortete, daß es schön sein müsse, sich zu überlassen und darauf zu warten, was diese Hände weiter mit ihr beginnen würden; auch daß er mit denselben starken Händen Schultern und Büste geprüft hatte, war drängend und erregend gewesen. Aber was dann kam, konnte sie sich nicht vorstellen.

Ihre Phantasie, durch keine Erfahrung befruchtet, weigerte die Gefolgschaft, und sie konnte gleichsam nur noch durch eine Verstandesanstrengung ein dunkles und verwirrendes Bild erzwingen. Wenn sie an die üppige Frau dachte, die er entdeckt hatte, wußte sie nicht recht, was sie sich vorstellen sollte und was er mit ihr trieb, daß sie ihn so begeisterte. Daß man gegen den Alltag aufstand, war ihr viel selbstverständlicher; und viel notwendiger als die manchmal etwas komische Leidenschaft, die er predigte ,schien ihr, sich gegen die dumme Breitheit des Gesellschafts- und Familienlebens, die lächerliche Gewöhnlichkeit der jungen Männer, die sie kannte, zu empören.

Dann trat sie wieder an die Musikstudien heran, die nach Ignaz' Worten geheimnisvoll einen Taumel herbeiführen sollten; sie fühlte nun jeden Schauspieler und jede Sängerin von ihm umwittert. Sie sah ihnen ihr Spiel ab und glaubte, sie müsse ihre Jugend so rasch wie möglich ablegen. Aber der Weg war so weit und

ganz verschleiert. Sie wurde mutlos und fand sich im Atelier des Onkels eingesperrt. Die Lehrer lobten ihre Stimme und waren über ihr musikalisches Empfinden einig, aber sie konnten trotzdem nichts sagen und drängten nur immer zum Fleiß und zur eisernen Arbeit. Niemand war da, der ihr den Weg frei machte oder sie auch nur stützte. Die Mutter war fern, der Onkel war unzufrieden, der Bildhauer hatte wohl geredet, aber wie aus einem zufälligen Nebenher ein wirkliches, ausschließliches Studium gemacht wird, das zeigte er auch nicht.

Er hatte von der berühmten Weichert gesprochen, die er gut kannte und durch die er ihre Stimme prüfen lassen wollte, wenn sie käme — aber sie kam nicht, und Ilse hielt es für ein leeres Versprechen, nachdem sie sich ein paar Wochen an diese Hoffnung geklammert hatte.

Mitten in diese Zerrissenheit hinein fiel ein Brief der Mutter, die krank war und ihre Anwesenheit verlangte, damit sie den Haushalt führe. Am selben Nachmittag traf sie Ignaz auf der Straße. Er lud sie lebhaft in eine Konditorei ein und erzählte, seine Freundin sei angekommen, er werde sie noch heute auf einer Gesellschaft treffen und morgen müsse sie Ilse prüfen.

Sie fragte ihn, was sie tun solle, wenn die Prüfung Erfolg habe. Sollte sie der Mutter ungehorsam sein, den Onkel verlassen? Das alles waren nur andere Worte für die unausgesprochene Frage: was hilft mir ein günstiges Resultat?

„Selbstverständlich,“ rief er, „du mußt alles verlassen

und dich in die Kunst stürzen. Du hast kein Geld? Was macht das? Stipendien und Freundeshilfe finden sich von selbst. Das ist die Probe, ob etwas in dir steckt. Höre, morgen mittag hole ich dich ab."

Und darauf verabschiedete er sich ebenso unvermutet und rasch, wie er oft in seinem Wesen war, das keine Übergänge kannte. Und Ilse ging so verwirrt und grüblerisch wie immer nach Hause. Sie fand ein Telegramm des Bruders vor, der ihr sofort zu reisen befahl, weil ihre Mutter krank geworden sei und sie den Haushalt führen müsse.

Sie zögerte. Die Lockung, zum Bildhauer zu eilen, wie sie stand und ging, in einem Wirbel aufeinander folgender Ereignisse alles hinter sich abzubrechen, riß sie mit sich, Ignaz' Worte von der Probe auf die Kraft brannten in ihr: aber am Morgen erwachte sie unlustig, verzagt — ohne an Ignaz' Versprechen zu glauben, mit dem Trotze dessen, der an anderen zweifelt, weil er an sich zweifelt, suchte sie den Riß, der sie von diesem andern trennte, noch zu vergrößern, und reiste. Einen Tag darauf erhielt sie einen Brief von Ignaz. Er hatte sie abholen und zur Weichert führen wollen. Er machte ihr heftige Vorwürfe, und dann bemitleidete er sie — er hatte von dem Telegramm des Bruders gehört und sah in ihr das Opfer kindlicher Verpflichtung.

Nichts traf sie furchtbarer, als daß er nicht an ihrer Bereitwilligkeit zu zweifeln schien, während sie ihren jungen Kopf, der so ungeübt im Denken war, zermarterte, da sie die Notwendigkeit fühlte, daß sie sich verachten und zur Strafe für ihre Unentschlossenheit

für immer von einem reicheren Leben ausschließen müsse. Aber von diesem Augenblick an liebte sie auch den Bildhauer; er hatte doch an sie gedacht und ihr den Weg ebnen wollen. Und da sie ihn nun ganz annahm, nahm sie auch seine Worte und Ideen ganz an, doppelt empfänglich geworden durch die Liebe und die Unmöglichkeit, nach ihnen zu leben.

Je länger sie sich nach ihm verzehrte, desto näher fühlte sie sich dem Zustande schrankenlosen Durstes kommen, und begann zu verstehen, wie das sein müßte, aus den Armen eines Mannes in die Kunst und aus der Kunst in die Arme eines Mannes zu stürzen. Sie schrieb stammelnde Briefe an Ignaz, in denen sie sich bemühte, die ganze dumpfe Macht der Verhältnisse, die sie wieder umfangen hatten, zu schildern.

Zwar hatten sie sich, äußerlich betrachtet, stark verbessert. Der Bruder begann schon für einen Teil seines Unterhaltes aufzukommen, und die Mutter war nicht nur glücklich gesund geworden, sondern sie ging auch aus der Krankheit mit einer ganz neuen Milde hervor; als hätte sie die Zeit benutzt, um nachzudenken und alles in seiner Tiefe zu erkennen, fügte sie sich nun in ihre neue Lage und tat es zugleich für ihre Kinder mit: vor allem für Ilse. Um Rudolf war ihr nicht angst, und so war es natürlich, daß sie sich bemühte, auch für Ilse keine schlimmen Folgen zu sehen. Als Rudolf davon zu erzählen begann, daß er vielleicht im Ausland eine Stellung erhalten werde, kam die Mutter von selbst auf den Gedanken, die Parterrezimmer zu vermieten und diese kleine Einnahme zurückzulegen. Und

genau so praktisch beurteilte sie den Vorschlag, den Rudolf machte: Ilse etwas lernen zu lassen, das schnell verwendet werden konnte und das Kind wenigstens für alle Fälle auf die eigenen Füße stellte.

Ilses Hoffnung, durch den Onkel wieder nach München zu kommen, war gescheitert; der Onkel hatte geschworen, nur noch männliche Gehilfen zu nehmen. So wurde sie in einen Kursus geschickt, und nach sechs Monaten — sie stand jetzt im achtzehnten Jahre — war sie so weit, daß sie ihre erste Stellung antreten konnte.

Ihre Zugehörigkeit zur Kunst beschränkte sich fortan darauf, daß sie am Chor des Museumsvereins teilnahm und Konzerte besuchte.

Die neue Welt, in die sie eintrat, wirkte verhängnisvoll. Sie kam mit Hunderten von Mädchen in Berührung, hörte von hundert andern, die alle denselben Ausgleich zwischen neunstündiger Arbeit und kurzbemessenem Vergnügen suchten. Es war die Welt der Laden- und Kontormädchen, vielfach in sich abgestuft, aber durch eine große Gemeinsamkeit miteinander verbunden.

Es gab viele, die streng von ihrer Familie beaufsichtigt wurden, aber es gab unendlich mehr, die alle ihre Freunde und Verhältnisse hatten. Es war auf den Büros kein großer Unterschied zwischen denen, die nur eine Volksschule besucht hatten, und denen, die aus guten, gebildeten Familien stammten. Fand sich nur eine unter ihnen, die lebenslustig und leichtblütig war, dann gab sie rasch den Ton an, und die andern mußten

sich mit der Verteidigungsstellung begnügen, wenn sie nicht einen noch schwereren Stand hatten. Hielt sich der Chef zurück, so waren oft die männlichen Kollegen zudringlich. Wurde man nicht selbst auf der Straße angeredet, dann brachten die Freundinnen einen Studenten mit, stets in der ausgesprochenen Absicht, der Sprödigkeit der Genossin ein Ende zu bereiten.

Sie lernte das Leben kennen. Die Stadt mit ihren tausend Verzweigungen begann für sie ein sichtbarer Organismus zu werden, in dem überall nur zweierlei herrschte, Arbeit und Liebeshunger. Ohne Verliebtheit, ohne ein bißchen Leichtsinn, ohne die Hoffnung auf den Abend, mochte er nun eine Umarmung oder nur ein paar Minuten Neckerei und Lachen bringen, wäre allen eine Gesellschaftsordnung, die sie von früh bis spät in eine Hürde der Arbeit einpferchte, unerträglich gewesen. Sie wollten auch etwas vom Leben haben, und sie hatten recht. Wenn Sankt Martin kam, schwärmte die Hälfte auf die Tanzplätze aus, der Fasching war die hohe Zeit aller Abenteuer, der Frühling brachte die Sehnsucht nach Landpartien, und die Sommerabende offenbarten erst, wieviel Liebespaare, wieviel Liebe es gab. Eine war immer da, die übernächtig ins Büro kam, von der andern tuschelten die Kolleginnen. Es gab Abtreibungen, Selbstmordversuche, gellende Auseinandersetzungen und schamlose Reden.

Wenn sie ganz unglücklich war, schrieb sie Ignaz. Sie war dankbar, daß er sie nicht vergaß. Er ließ oft lange nichts von sich hören, doch plötzlich schien er sich der Kleinen, wie er sie genannt hatte, zu besinnen, und

dann kamen Bücher, Mappen und Photographien, und er gab ihr Ratschläge.

„Heirate," schrieb er, „das ist der andere Weg, um ins Leben auszubrechen, oder nimm dir wenigstens bis dahin einen Freund. Wirf dich nicht weg, aber nimm dir einen Freund. Deine Jugend geht so schnell vorüber, benutze sie."

Aber sie war anspruchsvoll und kritisch, wenn auch etwas Verdrossenes und Schlaffes in ihre Abwehr kam. Was sie sah und hörte, überwältigte sie. Ihre Lehrer, ihre ganze Erziehung, das Leben in den Kreisen, zu denen sie gehört hatte, das alles stützte sich auf ein Fundament von Lüge und Fälschung — die Wahrheit, das wirkliche Leben, die kaum gebändigte Fessellosigkeit, die zuletzt doch nur darin bestand, daß jeder sich sein bißchen Glück und Anteil am Leben sicherte, entdeckte sie nun dort, wohin sie sich selbst täglich begab, im Volke. Sie haßte es, und doch beneidete sie es. Wenn sie an den Sommerabenden ihren weiten Weg nach Hause ging, dann entzog sie sich nicht der Stimmung, die über der großen Stadt lag.

Aus jedem Hause des Zentrums ergossen sich die summenden Schwärme der kleinen Ladnerinnen. Das Bild der Straßen war verändert: Mädchen und nur immer Mädchen — die Männer, die sich zeigten, schienen von diesem Strome aufgesaugt und verschlungen zu werden. Aber dann trat langsam, allmählich eine Teilung ein, je mehr Arme sich vom Ganzen in Seitenstraßen und Gäßchen abzweigten, je weiter die Viertel sich von der Insel, dem Herz, entfernten. Die Männer

begannen wieder sichtbar zu werden, in Wahrheit hatten sie, die verschlungen worden zu sein schienen, wie ein Sauerteig gewirkt, der eine ungeheure Masse zerteilte, und zuletzt war alles in Pärchen aufgegangen. Sie standen auf den Brücken des Flusses, sie gingen unter den grünen Wällen der Festung, sie saßen in den stillen Anlagen der Neustadt, wo vor den Villen schwer und betäubend die Linden dufteten.

Aber für Ilse war es unmöglich zu sagen, wo sie sich einsamer fühlte: wenn sie ihnen hier draußen begegnete oder am Anfang in der Stadt, wenn sie auf der Hauptbrücke stand und erst in das Gewühl eintauchen sollte — die Brücke lag ein wenig höher, die lange Straße, die, von unendlichen Laternen eingefaßt, aus weiter Ferne auf sie zueilte, war in der Mitte, da wo der Markt lag, leicht ausgehöhlt, und man sah tief in sie hinein.

Sie gehörte nicht zu diesen Mädchen aus dem Volke und nicht zu den behüteten jungen Damen; sie schwebte in der Mitte, und sie fühlte sich unglücklich. Die Liebeserregung einer ganzen Stadt ging auf sie über, und sie erlag zugleich einer Einsamkeit, die man nur in einer großen Stadt empfinden kann.

Ihre vierte Stellung war bei einem jungen Großkaufmann, der den Sport pflegte und jeden Morgen ausritt. Er besaß viele Bekannte unter den Einjährigen des Husarenregiments, deren intimster der Sohn eines Industriellen war. Dieser kam oft aufs Büro und wurde auf Ilse aufmerksam. Er war schneidig, überlegen, und er lebte stark.

Er hatte seine besondere Methode, sich die Bekannt-

schaft mit ihr zu erzwingen. Er behandelte sie respektvoll, suchte sie aber zur gleichen Zeit mit der Atmosphäre, in der er lebte, zu durchsetzen. Er drängte nicht, aber er verfolgte energisch den Plan, sie zu korrumpieren. Er verbündete sich mit ihrem Prinzipal, der sie eines Tages mit einem Briefe zu ihm schickte. Seine Überlegung war sehr geschickt und verfehlte ihren Zweck nicht. Sie empfand sehr wohl die Stimmung, die junge Bürgermädchen treibt, eher die Geliebte eines jungen Aristokraten oder auch nur Reichen zu werden, als die Frau eines braven Sekretärs.

Eine Mischung von Weiberparfüm, Stallgeruch und Zigarettenrauch füllte die Junggesellenwohnung und machte, daß man sie mit prüfenden Nüstern einatmete. Frobenius gab ihr Gelegenheit, sich umzusehen, indem er bat, einen Brief fertig schreiben zu dürfen. Er setzte sich so, daß sie sein feines, hochmütiges Profil mit dem kalten Mund studieren konnte.

Der Zufall wollte, daß sein Regiment vorüberritt. Er ließ Ilse in den Erker treten, der seine Rauchecke enthielt, und sie sah hinter den Gardinen die Husaren die Straße herunterkommen. Schlanke Pferde, edel und nervös, tänzelten und rissen mit schäumendem Maul an den Zügeln. Der Mann an der Spitze warf seinen Arm in die Höhe, die Silbertrompeten blitzten in einer raschen, gleichmäßigen Bewegung auf, und dann drangen die Töne eines Reitermarsches siegreich ins Blut. Alles war rasch, voll Verve und einer wohleingeübten Wirkung der Geste. Der Marsch verrauschte, die Trompeten wurden abgesetzt, und nun hörte man

nur noch das Hufgetrappel, das sich schnell entfernte.

Es gab in diesem Augenblick unter allen Frauen, die den Reitern nachblickten — und diese fühlten es wohl stolz —, nicht eine, die nicht den Mann empfand, wie ihn ihr Geschlecht einst empfunden hatte: rasch, sieghaft, kriegerisch; für einen Augenblick war ein altes Verhältnis zwischen den Geschlechtern wieder hergestellt gewesen, und für einen Augenblick war jede Frau untreu gewesen, denn jede hatte den Drang verspürt, sich denen hinzugeben, die herrisch sind.

Ein Student, ein junger Mann, verläßt eine Vorlesung, eine Unterhaltung mit einem Gleichgesinnten, eine Bibliothek, in der er ein unbekanntes Werk gelesen hat, mit dem brausenden Gefühle, etwas Neues, Unübersehbares erfahren zu haben — ein Mädchen erlebt Dinge der Liebe so. Als Ilse auf ihr Bureau zurückkehrte, hatte sie eine ganze fremde Welt entdeckt, der jungen Herren aus vornehmen und reichen Familien, und sie sollte gezwungen werden, sie vom Standpunkt ihrer Kolleginnen, ihrer eigenen Welt, anzuschauen. Sie wehrte sich dagegen, die jungen Kavaliere über sich zu sehen, denn sie hatte selbst zu ihren Kreisen gehört, und sie empfand einen schmerzhaften Haß, wenn sie fühlte, wie bereit die Mädchen waren, sich jenen hinzugeben. Aber die Tatsachen waren so viel stärker als sie, und wider Willen mußte sie sich zwingen lassen, mit den Augen zu sehen, wie ihresgleichen sah — ihr Haß war ohnmächtig.

Hunderterlei, was sie gehört und beobachtet hatte,

schloß sich zu einem Bilde zusammen; es war, als genüge es, durch dieses Kasernenviertel hindurchzugehen, in dem jedes Haus bis unter das Dach mit möblierten Zimmern und Absteigequartieren gefüllt war. Es war die Welt der Offiziere, der reichen Kaufleute und der jungen Lebemänner. Sie alle gingen der eleganten Ausschweifung nach, machten verschwiegene Reisen mit Demimondänen, trafen sich mit Damen der Gesellschaft in geheim gehaltenen Wohnungen, speisten in vornehmen Lokalen, von denen alle Jahre bei einem neuen Skandal, der schnell vertuscht wurde, einmal die Rede war; sie nahmen an den Rennen teil, gingen im Sommer nach Ostende und im Winter nach Nizza, und waren stadtbekannt; die Mädchen verfolgten ihr Tun genau und wußten über jedes neue Verhältnis Bescheid.

Ilse hatte bei Frobenius französische Romane liegen sehen, und in ihrer Erinnerung verschmolz das Gelb der Bände mit dem Zigarettenduft, dem Stallgeruch und dem Dirnenparfüm zu einer einheitlichen lüsternen Gemeinschaft. Sie begann solche Bücher zu lesen und fand in einer fernen Gesellschaft dasselbe Bild des aufgelösten Durcheinanders, das sie in der heimatlichen ahnte — es schien ihr nur um so überzeugender. Und wiederum bestand ein Unterschied. Wäre sie ein junger Student gewesen, so hätte sie sich empört gegen die Lüge und ihrer Entdeckung zur Wahrheit zu verhelfen gesucht; aber ein Mädchen, das fühlte nur, daß zwei ungeheure Gegner sich da gegenüberstanden — der eine nicht anerkannt, aber darum nicht weniger

stark — und daß es unmöglich war, zwischen beiden zu leben. Ein Mädchen mußte dem einen als geschütztes Glied angehören, oder dem andern als ungeschütztes Opfer anheimfallen.

Was ihr Bruder behauptet hatte, daß sie durch ihre Arbeit sich von der Hörigkeit der Familie befreie und auf eigenen Füßen stehen werde, faßte sie kritisch ins Auge und fand, daß ihre Lage nicht freier und ermutigender war, als wenn sie, wie früher die Mädchen taten, bei der Mutter im Haushalt geblieben wäre. Wenn sie von der Befreiung der Frau hörte, dann fühlte sie: in den Frauen, die das neue Leben führten, war der Kampf und die Auflehnung das Wesentliche, und die Gemeinschaft mit anderen Frauen war das Wesentliche, und das Recht, sich Liebe zu nehmen und die Möglichkeit, Liebe zu finden, und der innere Fortschritt ... sie aber war nur eine arme kleine Arbeitskraft, die zu einem gleichgültigen Geschäft eingespannt wurde und für die es keinen Weg in das große freie Leben gab.

Sie begann Frobenius bisweilen zu besuchen; es wäre nicht einmal nötig gewesen, daß ihr Chef, den sie wohl durchsah, ihr öfter einen Brief an jenen übergab.

Eines Tages ließ Frobenius sie eine Stunde warten. Auch er kannte dieses Mittel, um eine Stimmung, die gewünscht wird, herbeizuführen, und er hatte dafür gesorgt, daß er in die Kaserne abberufen wurde. Um, wie er sagte, Ilse davor zu bewahren, daß sie überrascht wurde, schloß er sie ein. Sie ergriff eine Mappe, die auf dem Tische lag, und fand erotische Handzeich-

nungen aus der Renaissance, die auf Subskription gedruckt waren. Sie blätterte in den Positionen Giulio Romanos, die zwischen Nymphen und Göttern, olympischen und faunischen vor sich gehen. Die Figuren waren ebenso klassisch rein, wie die Stellungen schamlos waren. Sie erglühte über Dingen, von denen sie nicht einmal eine Ahnung gehabt hatte, und wandte sich ab; sie griff nach einem Buche — und fand Aretino. Sie las und begann die Seiten zu überfliegen. Sie suchte sich loszureißen und wandte sich schmählich zurück. Es war die Erzählung der Nonne von ihrer Selbstdefloration mit einem jener venezianischen Gläser. Ihr Widerstand war wie Spreu auf einer glühenden Eisenplatte: er kräuselte sich sanft, verschwand und flammte nicht einmal auf. Die Lüsternheit einer Stute brannte in ihr, die Gier einer entzündeten Bachantin, zu schreien, bis der käme, der ihre Jungfräulichkeit wie eine unerträgliche Last von ihr nähme.

Frobenius trat im richtigen Augenblick ein, in fünf Minuten lernte sie damals jene gierigen Küsse. Aber er beging die Unvorsichtigkeit, sie mit einem Anblick zu überraschen, auf den sie nicht gefaßt war, und mit einem irren Entsetzen vor dem Manne, als sei ihr der Gott der Faune, Pan selbst, begegnet, schrie sie auf und sprang auf. Als er sie zu vergewaltigen versuchte, schlug sie ihm ins Gesicht und stürzte hinaus.

Sie besuchte Frobenius nicht mehr, auch verließ sie das Geschäft, um nicht mehr mit ihm zusammenzutreffen.

Aber nachts, wenn sie in ihrem Bette lag und keinen Schlaf finden konnte, war sie ganz in seiner Gewalt. Er verband sich mit den Götterfiguren, die sie in der Mappe gesehen hatte, sie fühlte seine brutalen Liebkosungen, und sie erlag, als trete eine andere, die Nonne, in sie ein, den Vorstellungen, die sie gelesen hatte. Ohne zu wissen, was sie tat, tat sie wie jene — sie hatte die Sinnlichkeit nicht als Geheimnis, sondern als eine tierische Raserei kennen gelernt, und sie glaubte, sie sei nicht anders. Sie hielt die animalischen Positionen, die sie gesehen hatte, für die der Frau überhaupt und war von Bildern besessen. Da keine Steigerung über das letzte Bild, das ihr vorschwebte, möglich war, so gab es in ihren geheimen Erregungen keine Entwicklung, und ihre Phantasie irrte monatelang um eine und dieselbe Vorstellung, wie ein irres Tier um die Gitter seines Gefängnisses streicht.

Sie verlor ihre Frische, ihre Haut wurde grauer, die Augen lagen in Schatten. Und da sie Tag für Tag in dumpfen Kontoren saß, verlernte sie die Bewegung, die der Mensch liebt, so lange sie ihm wie der Ausdruck selbst seiner Freiheit erscheint.

Der nächste Mann, der sich ihr näherte, war ein Student, der sie noch aus den Tagen der Kindheit kannte und nun, da er ein großes Mädchen wiedersah, die alte Freundschaft erneuerte. Er verliebte sich in sie, aber sie empfand ihn als zu jung. Er verstand es nicht, geistige Gewalt über sie zu erlangen. Sie gingen wohl in der Dunkelheit spazieren und küßten sich, und zum erstenmal lernte Ilse das kennen, den Tag über dar-

auf warten, daß sie abgeholt wurde und in diesem Gedanken einen kleinen Trost und, wenn ein auch noch so schwaches Ziel, doch immerhin ein Ziel zu sehen — aber er beschränkte sich darauf, Gedichte auf sie zu machen.

Sie sah ihn unfertig und unsicher wie sich selbst, und er fand bald im studentischen Leben und dem Verbindungstreiben größere Anziehung als bei ihr; die Zeit der Frauen war für ihn noch nicht gekommen und er wandte sich dem Trinken und Singen, dem Einherstolzieren und Disputieren zu, was ihm nicht nur bequemer, sondern auch kräftiger und poetischer erschien.

Ilse war nun neunzehn Jahre alt geworden. Der Bruder und sie verdienten, und dank dieser Beisteuer hatten die Verhältnisse zu Hause wieder den Zug einer gewissen Wohlhabenheit angenommen. Ein äußeres Zeichen war, daß die Mutter von neuem eine gewisse Geselligkeit pflegte. Nur war es ein anderer Kreis als früher; es waren alles Leute, die wohl Bildung, aber keinen Rang hatten, Nachbarn und Freunde des jungen Handlungsgehilfen, ein oder der andere Student und ein paar junge Beamte aus den mittleren Schichten. Ein Intendanzsekretär trat als Bewerber um Ilses Hand auf.

Er hatte einen roten Schnurrbart und eine weiße, empfindliche Haut voll feiner Sommersprossen — auf den Händen liefen sie so dicht zusammen, daß sie gelbe Flecke bildeten. Er war schöngeistig, hörte sich gern über neue Romane reden und war in einer Zahl von Beamtenvereinen, denen er beitrat, wenn er eifrig

darum gebeten worden war, Redner, Arrangeur und Sachverständiger des guten Tons. In allen hatte er sich die Damentoaste vorbehalten, und er war bei den weiblichen Angehörigen der Vereinsbrüder sehr beliebt.

Durch seine Vermittlung wurde Ilse mit ihrer Mutter zum Frühlingsausfluge eines Kriegergesangvereins eingeladen. Sie hatte hier Gelegenheit, ihn mit seinem ganzen Eifer in der Geselligkeit aufgehen zu sehen. Seine weiße Haut und seine sommersprossigen, kurzen Finger, die an den Gelenken Knoten trugen, mißfielen ihr, und wenn er zu ihr trat, beugte sie ihren Oberkörper zurück und sah dann, da sie etwas größer als er war, auf ihn herab.

Der Sonntagmorgen im Buchenwald, unter einem Dach von Grün und Sonnenlichtern, unter einem hohen Dome schlanker Stämme, war herrlich, aber sie ging nur widerwillig einher und schob ihre Unterlippe vor, wenn sie nicht beobachtet wurde. Sie haßte die lauten Männerstimmen, den lärmenden Gesang, den sie spöttisch der Mutter beim Aufstieg zum Wald vorausgesagt hatte und der in der Tat begann, sobald der erste Baum erreicht war. Sie fühlte sich unwohl unter allen diesen Menschen, die den Ton einer Schicht, zu der sie nicht gehörten, nachahmten und sich dabei mit der plumpen Behaglichkeit der Niederen ihrer groben Lebensfreude überließen.

Der Sekretär wich kaum von ihr, und als auf dem Heimwege die Dunkelheit herabsank, fühlte sie sich plötzlich wehrlos. Sie ließ ihn reden und dachte dabei,

ohne die Kraft zum Widerstand zu suchen, an ihr Leben, das überall von engen Grenzen eingekreist war.

Er blieb stehen und flüsterte; sein Atem roch nach Wein. Plötzlich küßte er sie. Sie vergaß sein Äußeres, sie war nur noch mit dem Mann zusammen. Das waren die schmählichen Augenblicke in ihrem Leben; sobald sie geküßt wurde, öffnete sie die Lippen gierig wie ein hungriges Tier, schmiegte ihren Körper an den fremden an und trank nur noch Küsse.

Als sie ihm nachher im Zuge gegenübersaß, kehrte der Widerwille zurück; aber es war zu spät. Der Sekretär hatte, noch bevor sie die Station erreichten, mit ihrer Mutter gesprochen, und Frau Berg hatte den lang erträumten Augenblick, die Werbung eines Mannes, der ihr Schwiegersohn werden wollte, an einem Juniabend erlebt, inmitten hoher Getreidefelder, die die warme Luft, die ganze helle Nacht voll ruhigen Friedens mit ihrem Wohlgeruche schwängerten. Sie hatte die Frage, ob er ihr sympathisch sei, noch nicht überlegt; jetzt war sie jeder Erwägung überhoben. Ilse war verlobt.

Und es blieb dabei. Wenn sie nun die Schritte ihres Verlobten hörte, der jeden Abend kam, war sie gleichmütig; wenn er sie in eine Ecke drängte und küßte, ergriff sie der Augenblick. Ihre Küsse hätten ihm zu denken gegeben, wenn sie seiner Bräutigamsphantasie, die sich unrein zu erhitzen begann, nicht als ein Versprechen auf eine noch größere Gier erschienen wären.

Eines Tages kam er mit der Nachricht, daß er nach einem masurischen Städtchen versetzt worden sei, und

verlangte, daß die Hochzeit unter diesen Umständen, da sie doch in Gegenwart von Ilses Familie und allen seinen Vereinsfreunden stattfinden sollte, innerhalb eines Monats vollzogen werde. Sie wurde nach seinem Wunsche festgesetzt, aber vier Wochen später reiste er allein nach Ostpreußen; Ilse hatte sich im letzten Augenblick geweigert und war gegen den Ansturm der ganzen Familie standhaft geblieben. Sie hatte erklärt, daß sie lieber ewig Ladenmädchen bleiben wolle, als mit einem Manne, der ihr zuwider war, ein Leben in engen Verhältnissen zu beginnen.

Die Mutter nannte sie größenwahnsinnig und ahnte nicht, welchen Kampf es Ilse gekostet hatte, die Aussicht, den freien Weg ins Leben betreten zu können, vorüberschwinden zu lassen. Aber ihr Verlobter war ihr doppelt widerwärtig geworden, als sie fühlte, wie seine Gedanken sich mit ihrem Körper beschäftigten, und die unverhüllte Verführung eines Mannes wie Frobenius schien ihr weniger beschmutzend als diese Besitzergreifung unter dem Schutze der Bürgerlichkeit, die etwas Niederes, Schleimiges hatte. Sie würde in der Hochzeitsnacht eher aus dem Fenster gesprungen sein, als sich diesen rotbewachsenen, feuchtweichen Händen übergeben haben. Sie erinnerte sich der Frauen, die an jenem Ausflug teilgenommen hatten und in deren Kreis sie nun aufgenommen werden sollte: es war ein gegenseitiger Haß zwischen ihnen und ihr gewesen, und sie wußte, daß sie in dem masurischen Nest sich und ihren Mann unglücklich machen würde.

Ignaz' Rat, den ersten besten zu heiraten, um dann

durch Scheidung, Untreue oder Leidenschaft dem hohen Meere des Lebens zuzusteuern, hatte sie nicht umstimmen können. Sie fühlte den Mut zu solch bewußter Unbedenklichkeit, wenn sie mit ihrem Überlegen und der ganzen Übersicht über ihr Leben allein war, aber vor der Wirklichkeit entschwand er. Sie hatte die Familie, Mutter und Bruder in gleichem Maße, gegen sich, aber sie hielt gleichwohl aus und fand einen fernen Trost in der Standhaftigkeit, mit der sie die drängenden Briefe des Sekretärs unbeantwortet ließ.

Doch, worauf sie vielleicht wie auf eine so nötige Belohnung gehofft hatte: der Trost gab keinen neuen Lebensmut. Zu dem stolzen Gedanken, sich für den großen Augenblick der Liebe aufzubewahren, gehört die Kraft einer sicheren Seele, und es gehört auch ein wenig äußere Ablenkung und ein wenig Aussicht des täglichen Lebens dazu, damit einer an der ewigen Spannung nicht zugrunde geht. Und, so nahe sie dem Geheimnis der Liebe gewesen war — wenn ein Mann nicht volle Macht über eine Frau hat, liebt sie ihn nicht; wenn er keine Macht mehr über sie hat, liebt sie ihn nicht mehr — so glaubte sie doch zuletzt nur, sie sei überhaupt zur Liebe unfähig.

Wenn sie jetzt ins Theater ging und einer leidenschaftlichen Künstlerin, von deren Privatleben die Mutter sich mit gedämpfter Stimme unterhielt, zusah, dann dachte sie mit Gleichgültigkeit daran, daß sie auch einmal etwas hatte werden wollen. Es war eine Genugtuung darin, und sie gab sich der Vorstellung, wie sie sich in zehn, in zwanzig, in — o unermeßbare Zeit —

dreißig Jahren noch ebenso dumpf hinschleppen werde, mit einer wollüstigen Unbarmherzigkeit hin. Sie verachtete sich nun, wenn sie sich mit den kleinen Ladnerinnen aus dem Volke verglich, die, in der Überlieferung der Mütter und Großmütter aufgewachsen, fröhlich zugriffen, sich verliebten, sich hingaben und zuletzt brave Frauen wurden oder zugrunde gingen, wie es gerade kam.

Manchmal war die Macht der Umgebung unerträglich, und dann brauchte nur der Gedanke hinzuzutreten: für wen spare ich mich auf? Er bohrte in ihr und höhlte sie aus, er war der bittere Gewinn aus dem Opfer, das sie sich auferlegt hatte, indem sie die Heirat verschmähte. An solchen Tagen beschloß sie, sich jedem zu überlassen, der sie nicht abstieß, und jede nur erträgliche Gelegenheit zu ergreifen. Aber da sie das Feuer der sechzehn Jahre verloren hatte, reizte sie weniger die Frischen unter den jungen Leuten, die allein dankbar sind und deren Fröhlichkeit ihr allein die Hingabe möglich gemacht hätte, als vielmehr die brutalen Straßenjäger, die eine Witterung für ihre gequälte Gier besaßen, sie aber abstießen. Sie sah auch hier keinen Ausweg mehr, und wenn sie jetzt bedachte, daß dieses Leben noch viele Jahre dauern könne, daß Tag für Tag die Schlaffheit und Nacht für Nacht das unerfüllte Rasen der Sehnsucht bringen werde, fühlte sie den Wahnsinn aufsteigen, vor dessen Unerträglichkeit sie dann an einem Abend des Sommers, in dem sie zwanzig Jahre alt wurde, zum erstenmal an den Tod dachte:

Sie ging am Ufer des Flusses entlang nach Hause.

Er strömte in tiefem Bett durch die Altstadt, und drüben, wo die Hinterfronten der Häuser auf ihn gingen, leuchteten in Gartenhäuschen, die übers Ufer vorgebaut waren, sanft glühende Papierlaternen. Eine kleine Fußgängerbrücke schien, ein luftiger Steg, mitten in die Gärten, die Beete, die Kieswege zu führen, denn das Gäßchen, in das sie mündete, war nur ein schmaler Spalt in einer breiten hohen Wand.

Ilse schritt die geschweifte Linie des Steges hinan und starrte dann hinab in das dunkle, dunkle Wasser. Sie dachte, es könne kein so schwerer Tod sein, hineinzugleiten und den Fluß entlang getragen zu werden, an Gärten mit glühenden Papierlaternen vorbei.

Im Herbste dieses Jahres ging ihr Bruder im Auftrage seiner Firma nach Südamerika, wo eine große Speditionsfiliale eingerichtet werden sollte — er hatte sich bewährt und hatte erreicht, daß man auf das aufmerksam wurde, was ihn über die andern Angestellten heraushob, seine Organisationsgabe. Mit dem aufrichtigsten Neide, den sie jemals empfunden hatte, sah ihm Ilse nach: er war ein Mann.

Aber nach Rudolfs Abreise verwirklichte Frau Berg ihren Plan; sie vermietete die Parterrezimmer ab. Der Mieter, der sich einstellte, war Wagner.

Ilse war ihm dankbar, daß er sich frei von Hochmut zeigte, und begegnete sich in dieser Feststellung mit ihrer Mutter. Sie freute sich über die Vorliebe, mit der er zu seinen Wirten heraufkam, sie empfand es als ein Glück, als eine Erholung, ja manchmal wie eine Wiedergeburt, daß es noch einen jungen Mann gab, der sich

ihr nicht deshalb nahte, um sie zu verführen, sondern weil er sich bei ihr wohl fühlte. Daß er sie mit der Schwester verglich, die er sich wünschte, machte, als er das erste Mal davon sprach, einen tiefen Eindruck auf sie.

Sie gewann den Konzerten und Proben wieder einen gewissen Geschmack ab, seitdem Wagner dafür sorgte, daß sie sie nicht versäumte. Er verbrachte im ersten Winter manchen Abend mit ihnen. Er konnte nicht genug betonen, wie dankbar er gerade für diesen Anteil an einem Familienleben sei. In Wahrheit aber war er es, der durch seinen Eifer die andern erst überzeugte, daß man behaglich zusammen saß. Es geschah dann jedesmal, daß er die Kerzen am Klavier anzündete und, nachdem er entdeckt hatte, welch gute Stimme Ilse besaß, keine Ruhe gab, bis sie sich neben ihn stellte und zu singen begann. Er spielte außer Klavier auch Geige. Er quälte sich lange mit einer Bachschen Etüde, und jetzt mußte Ilse die Begleitung übernehmen. Es war ein Stück, das schwere Stellen enthielt, bei denen es, wie er sich ausdrückte, galt, weite Oktaven des Gefühls mit einer strengen und doch spielerischen Leichtigkeit zu umspannen. Er vermochte wohl den Weg zwischen zwei äußersten Polen zu durchlaufen, wenn er Schritt für Schritt gehen konnte und den Übergang erfaßte; aber auf diesen Fugen steil, kühn und rasch wie ein Vogel des Himmels in die Höhe steigen, um ganz plötzlich mit ausgebreiteten Schwingen zu ruhen und dann, für einen Augenblick nur, sich auf die verlassene Erde in sanfter Demut ein wenig zurückzusenken — das

machte ihn schwindlig. Doch er übte die Stelle hartnäckig wieder und wieder, so wie er sich den ganzen Bach auferlegte: weil man dem, was einem nicht gegeben ist, gleichwohl durch Übung nahekommen konnte, und daß man seine Schwierigkeiten im einzelnen begriff, gleichfalls ein persönliches Verhältnis bedeutete.

Ilse hatte die Begleitung aufgegeben und saß, die Hände im Schoß, vor dem Klavier. Sie sah ihm zu, wie er die Lippen aufeinanderkniff, um den großen Anlauf, den Aufflug, zu nehmen und darauf, wenn er mißlungen war, mißbilligend den Kopf schüttelte und mit andern Lauten des Bedauerns „Ei, ei, ei" vor sich murmelte. Ein wenig spöttisch ließ sie ihn von vorne beginnen. Violine und Klavier klangen zusammen, aber plötzlich spielte sie allein weiter — er hatte es aufgegeben, ihr zu folgen, und hörte ihr bewundernd zu, wie sie den Gedanken ohne ihn durchführte — etwas weniger männlich, als er gedacht war, aber in allen Proportionen echt und richtig. Das Gefühl, Wagner überlegen zu sein, hatte ihr Kraft gegeben.

Er seinerseits geriet in eine laute, eifrige Verzückung: durch nichts könne eine Frau mehr offenbaren, daß sie Charakter habe, als wenn sie Bach verstehe, und er überhäufte sie von nun an mit Beweisen seiner unbegrenzten Verehrung. Und sie achtete, wenn sie auch auf der einen Seite geneigt war, sich über ihn lustig zu machen, ihn doch genug, um den Spott in die Bahn einer harmloseren Fröhlichkeit zu lenken, und diese neue Beziehung zu einem Menschen, in der sie sich erholen konnte, tat ihr wohl.

Gegen Ende des Winters wurden seine Besuche etwas seltener; den ersten oder zweiten Abend vermißte sie ihn nicht, aber dann konnte es vorkommen, daß sie vom Beruf — sie war jetzt in der Klinik — nach Hause ging und sich vornahm:

„Heute abend rufe ich ihn, wenn er nicht von selbst erscheint. Er ist ja die einzige Abwechselung während des ganzen Tages, der einzige, mit dem man ein wenig lachen kann."

Sie mußte ihn öfter auf diese Weise bitten, heraufzukommen. Er schützte Arbeit vor, und sie glaubte es ihm. In Wirklichkeit war er verstimmt und wurde es gerade nach diesen Aufforderungen, in denen er jedesmal zuerst wieder einen Beweis ihres Interesses zu finden bereit war, noch mehr. Er sah, daß der Eindruck, den er auf sie machte, nicht so stark war, wie er es gewünscht hätte, und so zog er sich ein wenig zurück.

Die Zeit ihrer ersten Bekanntschaft mit Ralph fiel in Wagners Ferien. Als er aus ihnen zurückkehrte, fand er sie nicht nur verändert, sondern auch so unaufmerksam seiner Person gegenüber, daß er sich nun ernstlich zurückzog. Es tat ihm um so mehr leid, als sie gerade jetzt, nachdem sie ein halbes Jahr an der Klinik gewesen war, auf Drängen des Arztes keine neue Stellung angenommen hatte: sie sollte sich viel im Freien bewegen, und er würde sie gern auf ihren Spaziergängen begleitet haben. Statt dessen hatte er sie mit Ralph gesehen. Zu einer Warnung war er sich nicht berechtigt erschienen, aber ganz unerwartet hatte er dann einen Wechsel in ihrer Stimmung bemerkt, seit

langer Zeit wieder den ersten Abend bei ihr und den ihrigen verbracht und schließlich auf dem Heimweg von der ersten Winterprobe seinen Rat angebracht.

Dieser Abend und die nächsten Wochen waren der Höhepunkt seiner Vertrautheit mit Ilse gewesen, obwohl sie nie, worauf er gehofft haben mochte, über Ralph gesprochen hatte. Dann war sie plötzlich wieder gegen alle Welt verschlossen gewesen, war in einer schrecklichen Blässe herumgegangen, und dann, das hatte er wohl gefühlt, war etwas geschehen, das die Spannung löste und Ilse doch nicht zufriedener machte — es war die Zeit gewesen, als Ilse Ralph den Brief überbrachte, der ihren Entschluß enthielt.

Aber wie hätte sie ihn in diesem schweren Kampfe zum Vertrauten machen sollen? Nie war ein Augenblick günstiger für ihn gewesen als jener, als sie Ralph erklärt hatte, daß sie nicht tun könne, was er erwartete. Und doch hatte sie Wagner selbst damals nicht zu lieben vermocht, wo sie sich sagte, daß das Schicksal noch einmal es gut mit ihr meinte und ihr noch einmal eine Heirat ermöglichte. Er hatte nicht einmal damals verhindern können, daß ihre ganzen Nächte, ihr ganzes entbranntes Verlangen und ihre Herzenssehnsucht Ralph gehörten. Und der Gedanke daran, wie er diesen Zwiespalt zwischen Tagen und Nächten, vor dem ihr zu ekeln begann, da er seit Jahren ihr Leben verwüstete, beurteilt hätte, brachte sie zuletzt zu der Einsicht, daß es ehrlicher und anständiger sei, sich dem Manne, dem man sich mit jedem Gedanken überließ, auch in Wirklichkeit zu überlassen.

So, auf der Flucht vor ihrem Liebesverlangen und aus Scham vor ihm, war sie damals dazu gekommen, jenen Schritt zu wagen, in dem Ralph den so lange erwarteten Beweis ihrer Kühnheit sah.

Zwei Wochen vergingen, bis Ralph ihre Geschichte erfahren hatte. Sie kam zwar jeden Nachmittag, aber nur jeder zweite oder dritte reichte zum Erzählen aus; an den andern konnte sie ihm nur guten Tag sagen und sich eine Viertelstunde wärmen. Denn seitdem es Winter geworden war, ließen sich nicht mehr ihre Spaziergänge vorschützen.

Aber gerade diese kurzen Besuche standen jetzt an Wirkung nicht hinter den eigentlichen langen zurück, und aus beiden begann sich zu ergeben, was Ralph erwartet hatte. Sie gewann das Zimmer mit jedem Tage lieber und sah längst nach Ralphs Wunsch eine heimliche Zuflucht, ein warmes und wohnliches Nest darin. Ihre Gedanken weilten Tag und Nacht dort, und es wurde eine Stätte jener höheren und eigentlichen Wirklichkeit, hinter der die tägliche, die doch so viel länger dauerte, zurücktrat.

Auch die Wirkung ihrer Beichte blieb nicht aus. Wenn man sich einem andern ganz eröffnet, alle Falten der Seele vor ihm ausbreitet, ergibt man sich ihm und hat keinen andern Halt mehr als das Vertrauen, daß er solche Hingabe nicht verachtet; es bedarf keiner Lossprechung und Rechtfertigung, sie tritt allein dadurch ein, daß der andere uns zuhört und sich nicht unwillig oder spottend abwendet. Ralph hatte ihrem Vertrauen

einen Weg gewiesen; er war nun derjenige Mensch unter allen in der Stadt, ja auf der Welt, der alles von ihr wußte und an den allein sie dachte, wenn sie eine Zuflucht suchte.

An dem Nachmittage, an dem er von Frobenius und der nachwirkenden Rolle, die er in ihrem Leben gespielt hatte, erfuhr, gab sie sich ihm, durch seine drängenden Fragen und durch Scham erregt und vor Erregung fiebernd, zum ersten Male wieder freiwillig, und seither bemerkte er nichts mehr von der unmittelbar nachfolgenden Erschlaffung, die er so gefürchtet hatte. Sie glaubte nun endlich alles getan zu haben, was er verlangte, und erwartete mit einer unbewußt zur Schau getragenen Spannung, die ihn rührte, daß er bestätige, wie zufrieden er sei.

Sollte er ihr sagen, daß sie einen weiten, weiten Schritt vorwärts getan hatte, und doch noch nicht wußte, was Liebe war? Daß er noch so viel weniger zufrieden war, als sie dachte und er ihr zeigen durfte? Daß zwar die erste Scheu sich verlor, daß aber in dem Augenblick, wo sie wie ein Schatten auf der Bühne versank, sich von ihr ein zweiter ablöste, der bisher mit dem andern für einen hatte gelten können und jetzt Gestalt annahm? Im Grunde war das eine Enttäuschung für ihn, denn er hatte nicht mit dieser neuen Hemmung gerechnet. Ihre Hingabe jetzt war wie ihre Küsse von Anbeginn an: etwas, das ihn gierig, ohne jede Vorbereitung, anfiel. Zuerst glaubte er, es sei die Unerfahrenheit und das Ungeschick der ersten Tage; aber er merkte bald, daß es mehr war.

Er suchte sie zu führen, aber sie blieb ungelehrig und wartete mit einer jener Überraschungen auf, die sie schon ein oder das andere Mal bereit gehalten hatte, indem sie ihm, weil er nicht brutal war, vorwarf, er liebe sie nicht. Wenn er sie nicht bereits gekannt hätte, würde er darin eine geheime und plötzlich enthüllte Schamlosigkeit gesehen haben; aber es schien nur eine Unfähigkeit zu sein, anders als mit Hilfe eines zerstörenden und schmerzlichen Wütens zu empfinden. Sie drängte zu Laszivitäten, und er mißverstand sie nur darum nicht, weil er das Geheimnis ihrer letzten Jahre kannte und weil er sah, was sie wollte: dem Höhepunkt zueilen, der großen Erregung, der schrankenlosen Hingabe, dem entrückten Taumel — sie fand den Weg nicht und suchte ihn zu erzwingen.

Es trat wieder an ihn die Frage heran, was er, von seiner Seite, zu tun habe, um ihr über Hindernisse hinwegzuhelfen, an denen ihr armer verbissener Wille hilflos zu zerbrechen drohte. Er selbst bedurfte des seinigen, um die Augenblicke der Ungeduld ganz zu überwinden. Dafür wuchs die Deutlichkeit dessen, was er verlangte, mit jedem Tag, und je größer sie wurde, desto entschlossener wollte er sein Ziel. Wenn es ihm gelang, es zu erreichen, dann war alles gut, dann waren diese vielen Versuche, diese ganzen Wochen nur eine Vorbereitung gewesen, die man wie überflüssig gewordene Krücken fortwerfen konnte und die man vergessen durfte; gelang es nicht, dann wurden sie freilich zum eigentlichen Kerne ihrer Beziehungen, dann waren sie nicht mehr Übergang, sondern Zustand

selbst, und dann, dann würde etwas, das in ihm lag und nicht nachgab, bis die letzten Reste dessen, was ihn beschäftigte, aufgelöst waren, ihn zwingen, Ilse weh zu tun. Denn zum ersten Male wollte bisweilen die Angst in ihm auftauchen, daß Ilses Scheu nicht nur in der Vergangenheit begründet sein könnte, sondern daß sie, sie selbst, ihr Kern, ihr Wesen selbst nicht zur Kühnheit geschaffen sei.

Aber immer wandte er sich zu ihr zurück. Da er sah, wie ihre Beichte sie schon verändert hatte, suchte er, an welchem Punkte er einsetzen könne, um ihr Selbstvertrauen, ihre Unbefangenheit und ihre natürliche Gelehrigkeit auch da wachsen zu lassen, wo sie jetzt am meisten fehlten.

Ihre Besuche waren zu kurz, oder wenn es nicht die Besuche waren, dann die Liebesstunden, deren Wärme doch immer noch von der Dauer der Vorbereitung abhing; noch immer war sie ja nicht ein einziges Mal so bei ihm eingetreten, wie sie ihn dann vielleicht verließ, noch nie hatte sie die tiefe Lust des Betrügens um der Liebe willen empfunden, wenn eine Frau, die eben noch im Kreise der kontrollierenden Familie oder draußen unter Bekannten weilte, unter einem kühnen Vorwande, während vielleicht eine mißtrauische Verwandte, die das Amt des Argus übernommen hat, bereits an der nächsten Straßenecke wartet, zu ihrem Geliebten eilt und sich ihm anbietet: Hier bin ich, schnell, nimm mich. Noch immer war ihre tägliche Rückkehr in ihre gewohnte Umgebung eine Macht, der sie sich ebenso regelmäßig immer

wieder erst entwinden mußte, und die bei irgendeinem Anlaß von neuem den schwersten Rückschlag herbeiführen konnte.

Er versprach sich alles davon, wenn es ihm jetzt, wo sie bereits auf dem Wege zu ihm war, gelänge, sie dieser Umgebung zu entziehen und sie, sei es auch nur einen einzigen vollen Tag, ganz für sich zu haben und ganz mit sich auszufüllen. Er überlegte gerade, wie sich ein solcher Plan ausführen ließ, als sie ihn durch den gleichen Wunsch überraschte:

„Ich hatte neulich," sagte sie, „als du so darauf drängtest, mit mir den Ausflug zu machen, gar nicht begriffen, weshalb du so viel Wert auf ein langes Alleinsein legtest; heute fühlte ich selbst, wie gut es mir täte und wie schön es wäre."

Diese Bereitwilligkeit führte rasch zum Ziel. Als sie ihm nach einigen Tagen erzählte, daß sie von ihrer jungen Kusine, die sich vor einem halben Jahre mit einem Fabrikchemiker verheiratet hatte, eingeladen worden sei, ein paar Tage bei ihr, in einem Gebirgsstädtchen an der Grenze, zu verbringen, entwarf er sofort einen Plan. Sie sollte drei Tage für den Aufenthalt festsetzen, ihn aber nach den beiden ersten abbrechen, am dritten mit Ralph zusammentreffen und am Morgen des vierten nach Hause zurückkehren.

Mit dem Frühzuge fuhr Ralph das Gebirge entlang, dann wechselte er die Bahn und eilte nun mit dem Tale senkrecht dem Gebirgsstock entgegen, der mit seinen Granitwällen zwei Völker schied.

Er nahm mit einem tiefen Gefühl die Bilder der Landschaft auf. Es war dieselbe, die er ursprünglich hatte mit Ilse besuchen wollen. Seine ganze Jugend, die fern wie ein früheres Leben hinter ihm lag, quoll wieder auf. Zur Rechten stürzten die Bergwände in einem unaufhaltsamen Fall von vielen hundert Metern von einem Hochplateau ab, auf dem nur hier und da das Schindeldach einer Molkerei aus einer Falte hervorsah und nur die Lachen einer sickernden Quelle die weiten Rasen und Matten durchbrachen — das Licht fing sich dann seltsam in diesen blinkenden Augen.

Während seines Aufenthaltes in Ostasien hatten ihn Träume oft hierher zurückgeführt, und immer hatte es in ihnen gegolten, diese wilde, steile Kesselwand hinaufzuklimmen. Von der Sonne war ihr nacktes Gestein gelb gebrannt worden und nur Brombeeren wuchsen in ihrem Geröll. Ewig rannen Gewässer die Wand hinab zu Tal, und vom Zuge sah man sie silbern in den Felsen leuchten, als seien sie Adern wirklichen Metalles. Erst ganz tief im Kessel lag, unterhalb eines Schutzgürtels zahmer Kastanien, ein Dorf — doch nein, auf halber Höhe gab es eine grüne Oase und in ihr, die windgeschützt und obstreich war, ruhte ein weißgetünchtes Bauernhaus. Stand man da und blickte zurück, dann fühlte man sich hilflos, der steilen Tiefe gegenüber, aus der man gekommen war; sah man hinauf, dann machte der Rest der steilen Höhe mutlos: es war, als habe man sich verstiegen und könne nicht vorwärts, nicht zurück.

Hier hatte Ralph in den Ferien, die zwischen der

Schule und der Universität lagen, ein paar Sommermonate verlebt. Es war die vollkommene Einsamkeit, die grenzenlose Abgeschiedenheit gewesen; die Ebene, in der man gewohnt hatte, lag hinter den Bergen tief und fern, und man hing über ihr nicht anders als in einem hohen Käfig, in einer ungeheuren Glocke blauer, strahlender Luft.

Als einzigen Gast hatte er eine junge Frau getroffen, deren Mann nur einmal in der Woche aus der Stadt in der Ebene heraufstieg. Er war ihr Begleiter in ermüdenden Märschen gewesen, die zuerst immer nur als Spaziergänge gedacht waren, bis einen ein Hunger zu steigen, eine Wut fast der Bewegung, ein Taumel des Emporklimmens erfaßte. Er hatte sie mit einer knabenhaften Reinheit, der ganzen Bereitschaft seiner Jugend, geliebt, und er träumte sich mit einer versonnenen Melancholie zurück. Sie stand wieder vor ihm, wie sie, leicht und farbig gekleidet, durch die glanzvolle Luft schritt, mit ihren sanften Gesichtsfarben, die mit dem Schimmer des gelbseidenen Sonnenschirms zu einer berückenden Einheit verschmolzen. Sie hatte im Anfang einer Schwangerschaft gestanden, und sie war ihm in dieser Körperlichkeit heilig gewesen.

Er hatte nie besser und zärtlicher gefühlt; aber wenn der Samstag kam, hatte er den Mann gehaßt, der kam, um mit ihr zu schlafen, und sein Herz hatte sich aufgerüttelt, wenn er dachte, wie die Frau sich der Lust ergab, und ein erstes Gefühl, daß nur die, die streng gegen sich sein können, ein Recht haben, sich der Lust zu überlassen, war in ihm geboren worden; er hatte

nichts verlangt, als manchmal an den weißen flimmernden Nachmittagen oder in der stillen Stunde des verglühenden Abends neben ihr im grünen Rasen zu liegen und den Kopf ihrem Schoß zu nähern, damit sie die Hand in sein Haar lege — es war keine Schüchternheit gewesen, sondern in dem Augenblick, wo alle Erfahrungen erst erlebt werden sollten, ein klares Vorgefühl, daß die leidenschaftlichste Liebe keine reineren Höhepunkte kennt, daß nur sie rein sind.

Vorbei — der Zug trug ihn weiter, und er wandte sich von der Vergangenheit denen zu, die mit ihm reisten. Es waren Geschäftsreisende, die dem Industriestädtchen an der Grenze zueilten. Der Tag vorher war ein Sonntag gewesen und er hatte genügt, sie alle aus den verschiedensten Gegenden zusammenzuziehen. Als er auf der kleinen Station mitten in der Talsohle ausstieg, hatte er ein paar Minuten zu warten, bis der Zug aus der entgegengesetzten Richtung einlief.

Der Himmel war mit niederen Wolken verhängt, und da die Sonne fehlte, lagen alle Dinge nah und dunstlos da — nur noch deutlicher, weil die Bäume kahl waren und die Felder leer standen. Aber es war auch kein Wintertag: im Dezember lag kein Schnee; die feuchte Regenluft strich warm von den Bergen, die nur auf den höchsten Mulden weiße Flächen zeigten.

Bahnsignale schlugen an und liefen ein Tal entlang, die Schranken senkten sich, um die nächste Krümmung wand sich der Zug, der Ilse brachte.

Er war gespannt, welche Stimmung sie zeigen würde.

Aber er war bereits beruhigt, als er sie aus dem Wagen springen sah, es war ein frischer Eifer in ihrer Bewegung. Da sie auf Besuch geweilt hatte, war sie nicht eigentlich für eine Bergtour gekleidet. Sie trug ein Reisekostüm aus englischem Stoff; in die Zurückhaltung, die es ihr verlieh, brachte das weiße Spitzenjabot vor ihrer Brust etwas Festliches, wie es der Erscheinung im ganzen etwas Volles, Reifes, Frauenhaftes gab.

Er schüttelte ihr fröhlich die Hand und sagte, als sie den Bahnhof verlassen hatten und durch die lange Hauptstraße des Dorfes schritten:

„Nun, wie war es? Erzähle.“

Sie machte ihren kritischen Mund und nahm durch eine kleine boshafte Schilderung ein wenig Rache an der Kusine. Der junge Ehemann hatte Ilse mit einer gastfreundlichen Herzlichkeit empfangen, in die sich vielleicht auch ein offenes Gefallen an ihrer Person gemischt hatte; jedenfalls war das die Meinung seiner Frau gewesen, die ihre Eifersucht nicht hatte verbergen können, und am letzten Tage war es vor dem Mittagessen zu einer Szene gekommen. Man hatte sie vor Ilse zu verbergen gesucht, aber dieser war der Umschwung im Verhalten des Mannes nicht entgangen: er war in seine Frau verliebt und so bußfertig zu ihr zurückgekehrt, daß er Ilse nicht mehr anzusehen wagte. Nach Tische hatte er sich dann seine Belohnung geholt und sich mit seiner Frau im Bibliothekzimmer eingeschlossen, dessen Tür Ilse verschlossen fand, als sie sich ein Buch aussuchen wollte. Noch den ganzen Rest

des Tages hatte eine schwüle Ehestimmung über den beiden gelegen.

„Darf man fragen, ob das einen Entschluß für deine eigene Person ausgelöst hat?" erkundigte sich Ralph.

Es amüsierte ihn, daß sie wieder durch einen Seitenblick die geschwungene Linie seines Mundes zu erhaschen suchte.

„Zeige deinen eigenen her," gebot er, „ob nicht auch er ein kleines bißchen Begierde verrät."

„Ach du," sagte sie.

Er lachte, dann erklärte er:

„Vor mir brauchst du dich nicht zu verbergen. Die Männer sind Narren, wenn sie sich einbilden, eine Frau oder auch nur ein Mädchen kenne nicht dieselben Vorstellungen, Bilder und Wünsche, wie sie selbst. Und das Unvernünftigste ist, zu verlangen, daß ihr es verbergen sollt. Was ist dabei, wenn du es nicht tust? Wer seine Regungen eingesteht, ist ehrlich und offen; wer sie nur immer träumen darf, wird schwül und krank. Es ist herrlich, wenn Frauen, ist der Augenblick gekommen, kühn oder lasziv oder gar ohne Scham werden — ein Dummkopf, wer daraus Schlüsse zieht. Ilse," fügte er hinzu, „wenn du mich verständest, wenn du leicht, sicher und geschmeidig wärest."

Er legte jeden einzelnen seiner Finger um ihren Arm, als könne er dadurch den rascheren, erhöhten Blutschlag in sie hineinpressen; er beschleunigte seinen Schritt, und sie folgte ihm willig.

Sie waren zuerst auf der Talsohle gewandert, sie

hatten Fabriken, in denen die Webstühle dröhnten, Sägemühlen, in denen der gezahnte Stahl Stamm auf Stamm erfaßte, und eine Schule, in der Pause war und die Kinder lärmten, während der Lehrer eine Pfeife rauchte, hinter sich gelassen. Jetzt machte der Weg einen rechten Winkel, als wolle er betonen, daß er die Menschen und die Werktagsarbeit verlassen wolle, und wandelte sich in einen Pfad um, der energisch den Aufstieg begann. Sie kletterten eine Stunde, bis sie die erste Höhe überwunden hatten und in ein neues Tal hinabsahen, auf dessen gewundener Straße Holzfuhren, vier Pferde voran, dahinkrochen.

Sie waren rasch zur Höhe gekommen, dank einer gleichmäßig voranstrebenden Energie, die in jene Begierde, Schwierigkeiten zu überwinden und in ein Stadium jenseits aller körperlichen Mühe zu gelangen, überging, die Ralph auf dem gegenüberliegenden Hange des Tals zuerst kennen gelernt hatte. Er sah an Ilses lebhaft gewordener Farbe und am Glanze ihrer Augen, daß auch sie dieses körperlichen Glücksgefühls, dieser Lust, die Bergluft in die pochenden Adern aufzusaugen, teilhaftig geworden war, aber bei ihm verband sich das alles mehr und mehr mit dem Bewußtsein, daß er Ilse mit jedem Schritt aus der Enge der Ebene mit allen ihren Hemmnissen entführte. Der Drang nach der Höhe und jener nach einer leidenschaftlichen Entfesselung der Liebe verschmolzen in eins.

Er stand vor der Ruhebank, auf der sie saß, und schaute auf sie nieder:

„So frisch müßtest du immer aussehen," sagte er mit

einem prüfenden Blick in ihr erregtes Gesicht, das ihr eine unbekannte Schönheit gab.

„Du mußt mich nehmen, wie ich bin," antwortete sie.

„Nein, du mußt werden, wie ich dich will," gab er zurück, zog sie stürmisch von ihrer Bank in die Höhe und trieb sie von neuem zur Wanderung an.

Eine Stunde nach Mittag standen sie auf dem Aussichtsturm des höchsten Berges der Kette.

Eine ganze Welt, die vom Tal aus nur eine einförmige Reihe von Erhebungen gewesen war, lag jetzt unter und neben ihnen und war durchgebildet und reich an Wechsel. Enge Tälchen sah man, Mulden und Kuppen, sanfte Linien und schroffe Abfälle, nackte Matten und dichte Forste, deren Bäume sich zusammendrängten, wie um ein Geheimnis zu verbergen. Und nach Westen war kein Ende des Gebirges zu finden.

Ralph zeigte hinüber:

„Siehst du dort," sagte er, „die beiden runden Kuppen auf dem Plateau wie zwei Sandhaufen auf einem Tablett stehen? Sie bilden ein Tor, dessen Wächter sie sind. Das ist der Eingang nach Frankreich; dort ist die Grenze. Und sieh, wie die Tannen auf ihnen hinanwachsen, so gleichmäßig, daß sich nur die Wipfel, zart wie Farnspitzen, vom Himmel abheben; das ist das Reich der Druiden, und von deren Mulden in den Felsen dort heißt es, sie hätten einst Menschenblut aufgefangen. Fühlst du dich hier, tausend Meter über der Ebene, nicht fern von allem, was dich lähmte? Und damit dies Gefühl noch stärker wird, werde ich dich an die Grenze entführen, wo alles anders als zu

Hause ist, wohin die Macht des Zuhause nicht mehr reicht. Es ist kein Unterschied, ob man sich am Anfang oder am Ende eines Landes befindet — wenn ich mich mit dir nach der äußersten Spitze der Bretagne versetzte, wäre kein Unterschied."

Es lag selbst hier oben nur wenig Schnee, nicht mehr, als man auch im vollsten Frühling gesehen hätte. Der tiefe weiße Winter war noch nicht gekommen, und die Wolken, die unter dem Himmel einherjagten, bargen nur einen warmen Regen. Aber die Windstöße setzten stärker ein, und es war, als kämen sie von jenseits der Wolkenwand, von oben auf sie herab: jetzt hatten sie hier, jetzt da ein tiefblaues Loch in sie gerissen, aus dem mit ihnen zugleich die Sonne durchbrach. Sofort fielen Wolkenschatten über die weite Landschaft und zogen über sie her.

Ralph legte den Arm um Ilses Schulter.

„Wir werden im sanften Nachmittagsglanze der Sonne einen fröhlichen Abstieg haben," sagte er, „und schon regt sich in mir die erste Erwartung auf unsere erste gemeinsame Nacht. Ilse, es ist schön, ein Ziel am Abend zu haben und nicht hinabsteigen zu müssen, um nach dem Ewiggleichen und Ewigbekannten, der Stadt, zurückzufahren."

Ein Windstoß kam und hielt an. Er riß Ilses Rock und Bluse zurück nach hinten, und sie ließen, als seien sie mit Wasser durchtränkt, ihren Körper, die jungen Brüste, die Beine, die Hüften hervortreten. Sie stand wie eine griechische Göttin mit rückwärts flatterndem Gewande da, und wie an einer griechischen Mädchen=

statue war die Rundung des Bauches vollkommen. Er aber fühlte in sich den Geist eines der alten Bildhauer.

„Man sagt,“ dachte er, „sie hätten kein Verlangen empfunden. Es ist nicht wahr. Es ist herrlich, Körper zu formen, aber es ist göttlich, selbst Körper sein zu dürfen. Was sie mit den Händen schufen, fühle ich in allen Linien meines Leibes, als hätte ich überall tausend Hände — nur sind sie gebunden und darum drängen sie danach, sich anzuschmiegen. Ein junges Mädchen sehen und es besitzen wollen ist die natürlichste und zärtlichste aller Regungen; es beweist nur, daß man etwas Schönes ganz ergreift und sich mit ihm in einer sanften Innigkeit ganz verbinden will.“

Ilse wußte nichts von dem, was er überlegte; aber ihre Gedanken begegneten sich mit den seinigen — auch sie war in alles, was natürlich und so unaussprechlich einfach ist, hineinversetzt worden. Ihr ganzes Gefühl war wie an einem Brennpunkt auf die Stelle gesammelt, wo die Hand des Geliebten ihre Schulter umfaßte. Der Griff der Finger war fest und nahm von ihr Besitz, und es machte glücklich, sich unentrinnbar in einer Macht zu fühlen. Schauer ergossen sich von dieser Stelle durch den ganzen Körper.

Ihre Augen hingen an den beiden Kuppen, die eine Pforte bildeten, und ihre Gedanken flogen diesen Weg wie ein dunkel verhüllter und rascher Genius im Märchen — aber auf halbem Wege holte ihn ein anderer ein, der dieselbe Bahn flog, und nun schwebten sie vereint durch den Engpaß und glitten in schrägem Fluge abwärts. Und Ilse empfand die Lust, zu tun,



was natürlich ist: Weib sein, das empfängt; hingehen und sich niederlegen und den Schoß öffnen — diese drängende Lust, die am Ende aller Sorgen und aller Überlegungen steht, die nach Streit und Schmerz, Freude und Trauer wie ein heimlicher Wohltäter aus einer dunklen Ecke hervortritt und in seine bergenden Arme nimmt.

Nichts störte mehr die Vertrautheit des Nachmittages, des Abstiegs von der Höhe. Der Wind fegte den Himmel, der sich mit einem sanften, goldnen Licht schmückte; die Luft war warm, und man dachte an Märztage, die vor dem Frühling stehen. Als sie den Fuß der turmgeschmückten Kuppe erreicht hatten und der Wald sie entließ, lud eine Bank zum Sitzen ein. Ein grüner Fleck leuchtete auf ... es war ein Zollwächter, der mit übergeschnalltem Gewehr, eine Pfeife im Mund, auf sie zukam. Er rief ihnen im Tone eines alten Bekannten sein Gutentag zu und setzte sich zu ihnen. Er behandelte sie mit derber Gutmütigkeit als Liebespaar und erwies sich als Mann aus dem Volke, der dafür Verständnis besaß. Ralph brachte ihn zum Sprechen, und vor ihren Augen entstand das Bild des Lebens an der Grenze.

Die Städtchen führten beide, hüben und drüben, den gleichen Namen und lagen sich doch ewig feindlich gegenüber. Es hätte nur eines kurzen Stückes Schienen bedurft, um die Bahnen, die siegreich sich durch Täler und Berge hindurchgewunden hatten, miteinander zu verbinden; aber die Eifersucht der Völker, die Angst ganzer Nationen verhinderte es. Jenseits der Grenze

waren die Dinge, die man zum Leben braucht, billiger, und so war ein ewiges Gehen und Kommen, und alles versorgte sich drüben mit Fleisch, mit Brot, mit Wein. Der Schmuggel brachte Aufregung, der Winter verdeckte die Städtchen hinter Mauern von Schnee, aber im Sommer war die Kette der Automobile auf der Paßstraße endlos.

Ralph erkundigte sich nach den Unterkunftsverhältnissen und erfuhr, daß er das bessere Gasthaus auf der deutschen Seite finden werde.

„Es ist zudem kein Unterschied," sagte der Zöllner, „wir sind hier längst auf welschem Gebiet; Sie werden es den Leuten anmerken."

Von der Bank sah man die zwei Wächterhügel gerade vor sich, auf derselben Ebene mit ihnen. Hinter dem einen verschwand jetzt die Sonne, und während er zu einer dunklen, fast schwarzen Masse wurde, ergoß sich rings um ihn ein glühend goldener Glanz, auf dem das Spitzenwerk der abstehenden Wipfel sich wie feinste Filigranarbeit abhob. Aber während Ralph sich noch ganz der Täuschung eines Sommerabends hingab, fühlte der Zöllner bereits die kommende Nacht. Er stand auf und sagte:

„Es wird rasch kalt und dunkel werden, Sie müssen sich beeilen, damit Sie die Landstraße beizeiten erreichen. Vergnügte Nacht!"

Er hatte recht gehabt. Es ging eine große Veränderung vor sich. Das warme Gold starb und machte kaltverglühenden, fernen Pastellfarben Platz. Das Gebirge, das auf dem Turme breit, aber in klarer Über-

sichtlichkeit unter ihnen gelegen hatte, gewann mit einem Schlage seine Unendlichkeit zurück. Mit einem Schlage schien es an Alter zuzunehmen, in uralte Zeiten zurückzuwachsen: die Nacht, in der alles Alte an Macht gewinnt, sandte ihren ersten Eishauch aus seinen Klüften aus. Die Menschen erschauerten und schmiegten sich aneinander, und ihre Sehnsucht galt nun der menschlichen Siedlung, welche schützte.

Als sie nach zwei Stunden den deutschen Grenzort erreichten, war es längst dunkel geworden. Der größte Gasthof lag am Marktplatz. Die Wirtsstube war finster, als sie eintraten, aber der Ofen begrüßte sie mit einem glühenden Schein. Ein Sessel wurde gerückt, jemand machte Licht.

Die Wirtin war eine schwarzhaarige Frau vom romanischen Typus, wie er hier überall in den hinteren Tälern saß. Sie hatte sich gewiß über Morgen und Mittag energisch des Haushaltes angenommen, aber dann auch für den Nachmittag eine angemessene Toilette gemacht; ihr schwarzes Kleid und das Korsett gaben ihr Form und Haltung, und sie verriet in jeder Bewegung die lebenskluge Sicherheit einer französischen Bürgersfrau. Neben dem Ofen stand ihr Arbeitstischchen, daneben ein Körbchen weißer Wäsche: das Gastzimmer war zugleich die Wohnstube der Wirtsleute, und das verlieh der Begrüßung der Frau, die sich würdig erhob, etwas Besonderes; sie empfing die Leute zu Gast und teilte ihre Wohnung mit ihnen.

Es war noch zu früh, um zu Abend zu essen. Die

Stunde, die noch fehlte, reichte gerade zu einem Spaziergang über die Grenze.

Der Ort lag dicht daran, sie brauchten nur ein paar Schritte zu gehen. Keine natürliche Scheide bestand, das Plateau erstreckte sich in breiter Gleichmäßigkeit. Darüber verstreut schimmerten beleuchtete Fenster — es mußten niedere Hütten sein. In weiterer Ferne drängten sie sich zusammen: das war die französische Stadt, und sie lag tief in einer Senkung.

Eine kalte Winternacht bereitete sich vor; über der Finsternis, die die Welt ausfüllte, lag ein klarer Himmel, in dem die Sterne funkelten. Die zerstreuten Lichter in den Hütten hatten etwas Weihnachtliches, denn die winzigen Scheiben waren lichte, scharfe Vierecke, als fülle ein starker Glanz das Innere.

An der Zollstraße stand ein einsames Blockhaus, über dem Café geschrieben stand. Sie traten ein und fanden sich in einem engen Raum, dessen Wände und Tische aus Tannenholzbrettern bestanden. Vier Personen saßen darin und spielten mit einem ungeheuren Aufwand von Schreien und Lachen Karten. Das Zimmer war unerträglich überheizt, und in seine ausgetrocknete Luft mischte sich der Geruch von Hefe.

Ilse und Ralph setzten sich in eine Ecke und sahen den Spielern zu. Es waren der Wirt, die Wirtin, die Schullehrerin und ein Bauer in einer jener blauen Blusen, die sich im Winde weit aufblähen. Sie spielten ein Spiel, in dem jede Karte den Namen eines Landes trug. Jeder Trumpf wurde mit Aufschlagen und Geschrei angekündigt, und es war kein Unterschied zwischen

dem Bauer und der Schullehrerin. Wenn aber der Wirt den Haupttrumpf, den er France, la chère France nannte, erhielt, dann sang er mit seiner von tausend Ausrufen heiseren Stimme und mit gespitztem Munde eine Strophe auf la belle France und schwenkte die Rotweinflasche, um allen einzuschenken, und die Gläser mußten gehörig aneinander klingen.

Die Wirtin spielte nur lässig mit; nicht nur, daß jeden Augenblick die Tür klingelnd aufging und jemand Brot und Wein holte, sie fürchtete auch, ihre Kupferstücke zu verlieren. Aber dem lauten Treiben der anderen widerstand man nicht, das Leben in diesem kleinen Blockhaus auf der weiten Hochebene war ansteckend, und vor allem Ilse war es, die auf ihre Kosten kam. Sie saß auf ihrem niederen Schemel und ließ, während sie den heißen Kaffee aus dem feststehenden Glase schlürfte, die Augen über die Spieler schweifen. In der Boshaftigkeit, mit der sie den Freund auf alles aufmerksam machte, lag Sinn für die kleinen Züge, aber so gut sie auch beobachtete, es war immer etwas Feines darin, das nicht ausmalte, und die leise Fröhlichkeit, die er an ihr so liebte.

Es war die natürlichste Vorbereitung für die Heiterkeit, mit der sie ihr Gasthaus empfing, als sie endlich zurückkehrten. Ein weißgedeckter Tisch stand bereit, und ein leichtes Essen wurde aufgetragen. Es gab nichts Derbes, nichts Schweres, das immer daran erinnert, wie niedrig das im Grunde ist: zu essen.

Als Ralph sich erkundigte, was sie trinken wollte, antwortete sie:

„Am liebsten Bier."

Es war ihm nicht recht und er fragte:

„Trinkst du Bier?"

Ein leiser Widerwille überkam ihn. Er wußte nicht, ob es eine Einbildung war, aber es schien ihm, als verstände er plötzlich den Mangel an Frische, der Ilse so oft dumpf machte. Er bezwang sich und sagte allgemein:

„Nie sollte eine Frau regelmäßig Bier trinken. Alles, was sie wirksam macht und was wir an ihr suchen, die natürliche Erregbarkeit des Blutes, die Geschmeidigkeit der Sinne, aber auch der Seele, die Feinheit des Fleisches, alles was sie überhaupt eleganter und rassiger als die Männer sein läßt, das findest du nur bei Völkern oder bei uns in Familien, die mäßig sind. Wer trinkt, ist immer innerlich unsicher, trübe und gärend wie der Alkohol selbst, den er zu sich nimmt. Hast du mir nicht selbst erzählt, wie abstoßend auf jenem Ausflug, als du dich verlobtest, die biertrinkenden Männer und Frauen wirkten? Nie könnte ich eine Frau lieben, die sich in diesem Kreise behaglich fühlt."

Ilse war über die Heftigkeit, mit der er sprach, ganz bestürzt, fand ihn ein wenig übertrieben und sagte:

„Bestelle, was dir besser gefällt, ich halte ja nicht daran."

Es war der erste Mißklang des Tages. Er schien nicht schwer und enthielt doch so vieles, dem er, wie ihm eine Ahnung sagen wollte, nachgeforscht haben würde, wenn er ihn nicht wie ein unwillkommenes Gespenst verscheucht hätte. Aus einem instinktiven Gefühl heraus suchte er nach einem Mittel, um die ganze Vertrautheit mit Ilse wiederherzustellen und trug der jungen Bonne,

die sie bediente und die nicht minder sorgsam als die Wirtin gekleidet war, auf, im Kamine ihres Zimmers sogleich ein Feuer anzuzünden. Es brannte und erwärmte bereits, als sie sich nach Tisch dahin zurückzogen, um vor den Holzscheiten die Zeit zu verplaudern, bis sie Lust hatten, zu Bett zu gehen.

Die Betten, breite niedere Lager, berührten mit den Kopfenden die Wand und reichten bis in die Mitte des Zimmers; der Kamin lag ihnen gegenüber, und den Zwischenraum, der noch blieb, nahm ein Teppich ein, dessen helle Farben zu der Tapete, welche gelbe Seide schien, und zu den Messingstangen der Betten paßten. Die Kerzen auf dem Kamin glänzten sanft in dem erblindeten Spiegel. Ralph machte eine Bemerkung über die wohltätige Helle, mit welcher der französische Geist seine Liebesstätten geschmückt hat, und das brachte sie dazu, sich über die Liebe selbst zu unterhalten.

„Sprich weiter," bat sie ihn, als er nach einer Weile aufstand, um die Läden zu schließen, „es tut mir so wohl, dich über diese Dinge reden zu hören."

„Das Wetter hat sich geändert," sagte er, „es ist wieder warm geworden, der Himmel ist bedeckt, und wir werden Regen bekommen."

Dann kehrte er ans Feuer zurück und setzte sich auf die Lehne ihres Sessels.

„Schon lange wollte ich dich über etwas nicht im Zweifel lassen, Ilse," sagte er; „wenn es dein Zutrauen zu mir stärken kann, will ich dir sagen, daß ich jeden Augenblick, jetzt oder später, wenn irgendeine äußere Veranlassung eintritt, bereit bin, für dich offen ein-

zutreten und dir die Stellung einer verheirateten Frau zu verschaffen."

„Warum sagst du mir das gerade jetzt?" fragte sie leise; „glaubst du, daß meine Bereitschaft dadurch größer wird?"

Sechstes Kapitel

Es hatte im Leben des jungen Ralph eine Zeit gegeben, in der ihn ein einziger Gedanke quälte und folterte: daß er eine sinnliche Natur sei und nichts als das sei. Er war in den letzten Monaten seines Studiums zum Ausbruch gekommen, aber seine Voraussetzungen gingen in die Zeit zurück, wo er überhaupt angefangen hatte, gesellschaftlich zu verkehren.

Das ihm die Frauen der älteren Professoren nicht gefielen, hatte nichts zu besagen — der Altersunterschied war zu groß, und für diese Damen, die eigentlichen Hüterinnen des Hochmutes ihrer Kaste, bedeutete ein Student, ein Anfänger, wenig. Aber daneben gab es die Frauen einiger Privatdozenten, Assistenten oder anderer junger Gelehrten, mit denen er in Berührung kam. Sie standen mit dem doppelten Interesse der gebildeten Erziehung und der eigenen mehr oder weniger eifrigen Teilnahme an Studien ihren Männern zur Seite. Er hatte nie engere und schönere Herzensbündnisse gesehen: die Männer, ihrer

Wissenschaft noch mit reinem Eifer hingegeben, waren auch als Menschen noch unverbraucht: gegen die jungen Studenten offen und herzlich, gegen ihre Frauen vertrauensvoll und dankbar, durch eine wirkliche Kameradschaftlichkeit mit ihnen verbunden.

Es schien ihm zuerst, solange er nach sich selber urteilte, als sei die Kameradschaft das Wesentliche solcher Verhältnisse, aber er fand bald, daß er sich getäuscht hatte. Diese Männer schätzten ihre Frauen nicht nur, sondern liebten sie auch rein als Weib; diese Frauen wirkten sinnlich auf ihre Männer, sie füllten sie auch sinnlich aus, die Übereinstimmung der Paare war eine vollkommene und das Begehren löste sich frei ohne Hemmungen aus. Und das war es, was Ralph nicht verstand. Er glaubte nicht, daß er den Männern an geistigen Interessen nachstand, aber ihre Frauen hätten ihm nicht genügt, sie hätten ihm nichts gesagt; ihm schienen sie nicht mit der erotischen Hülle umgeben, die er verlangt haben würde, um sie zu lieben.

Es war die Zeit, wo er regelmäßig bei Georg verkehrte. Wenn er Fanny ansah, wenn er nur ihre Wohnung betrat und einen Hauch ihres Parfüms einatmete, bevor sie selbst erschien, wenn er nur an sie dachte, stellte sich sofort, ohne sein Zutun, die Vorstellung einer sinnlichen Atmosphäre um diese Frau ein, und diese Vorstellung tat wohl — nicht daß er dabei an Fanny persönlich dachte, als vielmehr, weil eine Forderung, die er dunkel an die Frau überhaupt stellte, erfüllt wurde: es fehlte hier nicht

wie bei jenen Frauen etwas Wesentliches, er brauchte nicht erst verstandesmäßig auf etwas zu verzichten, um sich mit ihnen begegnen zu können. Fanny kam aus einer andern Welt als die Dozentengattinnen; sie hätte nie einer gelehrten Vorlesung zu folgen verstanden, aber zwischen ihm und ihr würde sich, wenn sie frei gewesen wäre, eine zwar nicht leidenschaftliche, wohl aber bereitwillige, heitere und unbeschwerte Sympathie eingestellt haben.

Kehrte er dann wieder in seine Kreise zurück, so machte es ihn oft unglücklich, daß er anders als die Männer war, mit denen er sich verglich. Er warf sich Mangel an Herz vor und litt unter der Kälte, mit der er Menschen, die ihn gastlich aufnahmen, beobachtete. Es kam vor, daß eine junge Frau ihm bei einem Besuch zuletzt ganz gut gefiel, dank einem Zwange, den er sich selbst auferlegte: mit Bescheidenem zufrieden zu sein; aber das nächste Mal trug sie ein Kleid, das wie ein Sack auf ihr hing, oder sie sah bleich aus und keine Frische verhüllte, wie knochig ihr Gesicht war, und dann fühlte er seinen ganzen guten Vorsatz dahinschwinden. Aber der Gatte war wie immer, sah er die Veränderung nicht, übersah er sie, machte sie ihm nichts aus? Warum bemerkte er nicht, daß seine Frau sich wie eine Barbarin angezogen hatte, als käme es nur darauf an, daß man seine Blößen überhaupt verdeckte? War er blind? Gewiß, aber der Grund war doch der, daß er in sich, in seinem Innersten, ein festes Bild und eine Idee der Frau trug, für die er sich einmal entschieden hatte,

und daß Herzensbild und Idee stärker waren als die täglichen Schwankungen, denen ein Sinnenmensch ausgesetzt ist. Also war er selbst einer tieferen, wahreren Zuneigung, die auch einmal über das körperlich Unvorteilhafte hinwegsehen kann, unfähig? Wie abhängig, wie unfrei war man, wenn man täglich, nein stündlich sich immer wieder erst erobern lassen mußte — und wie ungerecht, wie lügnerisch war das der Frau gegenüber, die an die unerschütterliche Seelenwahl glaubte.

Aber er machte die Beobachtung, daß ihm andere Männer, die für stark oder rein sinnlich galten, zumeist antipathisch waren, ebenso wie es keinen Zweifel gab, daß seine ganzen Träume von einem leidenschaftlichen Verhältnis zu einer Frau, die um diese Zeit Macht über ihn gewannen, immer darauf ausgingen, eine Seele sich zu erobern, um sie dann zärtlich in die Arme zu nehmen. Es schien ihm dann wohl, als sei er zwar anspruchsvoller, werde aber damit zugleich dem Natürlichen gerechter — die jungen Gelehrten hatten durch ihre Kopfarbeit ihre volle sinnliche Kraft verloren, daher auch ihre Anforderungen an das Weib verringert und sich mit der verdünnten, ein wenig dürftigen Atmosphäre, die ihre Frauen umgab, begnügt.

Die Ehe mit Madeleine war darauf die große Gelegenheit gewesen, die tausend Erlebnisse zu sammeln, durch die allein man sich kennen lernt: mochten sie auch in ihren Stimmungen sich widersprechen, mochten sie auch voll Verwirrung sein: jedes einzelne hinterließ doch einen eigentümlichen Niederschlag, einen

Tropfen letzter Erkenntnis, und tausend dieser glühenden Tropfen schmolzen zusammen, erkalteten, wurden stahlhart und formten sich zu einem verzweigten Gerüst, das den ganzen Menschen trug — dem Charakter. Er wurde sich desselben erst eigentlich bewußt, nachdem er, von einer Minute zur andern, Ilses Hingabe zu verlangen begonnen hatte. Die Wunschlosigkeit, die er aus Asien mitgebracht hatte, war nicht ein neuer Lebensabschnitt gewesen, sondern der leere Raum, der ihn wohltätig von Madeleine trennte, die tiefe Kluft, die ihm erst erlaubte, sich umzuwenden und dem Vergangenen ins Auge zu schauen:

Madeleine, die sich jeden Tag neu entzog, hatte ihm nie erlaubt, den höchsten Gipfel der Liebe zu erreichen, auf dem man, in einem restlosen Vertrauen, ausruht. Sie selbst war einer solchen Vorstellung unfähig gewesen, sie hatte das Bedürfnis nach solchem Ausruhen gar nicht gekannt. Hätte sie es besessen, dann wäre sie die vollkommene Frau für ihn gewesen, und er hätte lieber sein Leben gelassen, als nicht mehr an ihr festgehalten. Doch obwohl ihr eine letzte seelische Tiefe fehlte, hatte sie ihm mehr gegeben, als wenn sie sie besessen, es dafür aber an ihrer sinnlichen Ursprünglichkeit hätte fehlen lassen. Wer sinnenstark war, hatte etwas voraus, sinnliche Regsamkeit war ein Besitz so positiv wie ein anderer. Die seelische Verklärung der Liebe war für ihn etwas, das zum Körperlichen allmählich hinzugetreten ist, sie war das Spätere und Reifere, jenes aber blieb immer das Ursprüngliche, und daraus zogen Natur und Gefühl bei ihm den Schluß,

daß es für die Liebe nur einen Weg durch das Ursprüngliche hindurch gab, das, als Religion der Natur selbst, unermeßlich war.

Man mußte den Mut haben, sich auch in diesen Dingen zu dem zu bekennen, was man im Innersten glaubte. Und er glaubte, daß eine geheimnisvolle sinnliche Übereinstimmung, die von selbst die der Geister nachzog, nötig war, um Liebe zwischen zwei Menschen hervorzubringen. Dieselbe Frau sagte dem einen nichts, während sie den anderen in einen Zustand versetzte, daß er alles, Betrug und Mißhandlung, von ihr entgegennahm; man hörte von dem leidenschaftlichen Verhältnis eines Bekannten mit einer Fremden, die plötzlich aufgetaucht war: sah man sie dann, so verstand man den Mann nicht; aber es genügte, daß er sich erregen ließ. Das war das ganze Geheimnis der Liebe, daß man erregt werden konnte, daß zuerst herrisch das Verlangen aufsprang, eine Frau hinzureißen, dann sich mit ihr auf den Wogen des Taumels auf- und niederzuschwingen und dann, während die Erregung sich legte, eine sanfte und dankbare Lust zu fühlen, daß sie es war, die man besaß, weil es keinen Wunsch mehr außerhalb ihrer gab.

Daß man erregt werden konnte, war das ganze Geheimnis. Man begegnete um sich und in sich selbst ungezählten Lügen: Millionen paßten nicht zusammen und mußten die Erregung erst erzwingen — durch Untreue der Gedanken, durch Hilfsmittel, durch einen bitteren Verzicht auf die Bilder einer freudigen, ungehemmten Liebe. Zahllose Männer, die eine deutliche

Vorstellung von der Frau, die sie erregen würde, besaßen, verjagten sie wie Träume, die nicht erfüllbar sind.

Auch Ralph hatte sich mehr als einmal die Frage vorgelegt, ob sein Verhältnis zu Ilse nicht auf einer Unwahrheit beruhte, die man aufrecht erhielt, weil man sie begonnen hatte, weil man nicht grausam sein wollte, weil man Mitleid fühlte, weil man dachte, mit ein wenig gutem Willen und Geduld werde der eine Teil seine Erwartungen herunterschrauben und der andere seine Fähigkeiten heraufsetzen können, so daß sich beide in einer mittleren Linie trafen. Manchmal, wenn er ganz von dem Wunsche, Ilse möchte Macht über ihn gewinnen, absehen konnte und nur, ohne an die Folgen eines Zerwürfnisses zu denken, prüfte, ob sie es konnte, schien ihm, als gehe er jetzt auf dem einzigen Weg, der zur Ehrlichkeit und Klarheit führte: jeder mußte in seinem Innersten es wissen, ob eine Frau ohne alle Hemmungen zu ihm sprach; sagte ihm sein Gefühl deutlich, mit einer unmittelbaren Gewalt, die sich nicht durch Trennung und andere Einflüsse abschwächen ließ, daß sie ihn in Schwingung versetzen werde, dann durfte er sich ihr mit gutem Gewissen nähern; zögerte das Gefühl, dann fehlte die Übereinstimmung, und eine kurze Grausamkeit war dann wohltätiger als eine lange Lüge. Und doch, durfte man sich einem Eindruck überlassen und so selbstherrlich mit dem Urteil über einen Menschen fertig sein? Konnte man sich nicht in sich selbst irren? Änderte, entwickelte man sich nicht selbst? Lag man nicht selbst tage-, monate- oder gar

jahrelang in seinem Willen, in seinem Selbstvertrauen danieder und wirkte in diesen Zeiten der Schwäche und des flehentlichen Suchens auf andere kraftlos, unlustig, abstoßend? War Liebe nicht auch das Vertrautsein zweier Menschen, und war es darum unmöglich, weil es lange Umwege nahm und sich spät einstellte? Diese Grundfragen des Lebens waren schwer zu erfassen wie das Leben selbst. Bewies, daß er zuletzt doch immer an Ilse festhielt, nicht ebenso gut eine Wirkung des Instinktes? War sie nicht ein Kind, das sich von einer langen Bedrückung erholen mußte, das aufblühen wollte, das auf der Suche nach sich selbst war? Er kannte sie ja gar nicht, wie sie sein würde, wenn sie den höchsten Grad an Lebenskraft, der ihr gegeben war, erreicht haben würde. Sie besaß, nachdem er die Grenzen der Freundschaft überschritten hatte, auch ein Recht darauf, daß er nicht von ihr abließ, bevor er dieses Maximum an innerer, freier Wärme bei ihr festgestellt hatte.

Er seinerseits hielt, selbst wenn er von aller Neigung zu Ilse abgesehen hätte, um so lieber an dieser Pflicht fest, als sie ihm vor sich selbst ein Beweis dafür war, daß er den ganzen Menschen in Ilse suchte und daß es ihm um mehr als nur darum zu tun war, wie sie sich benahm, wenn sie in seinen Armen lag. Sie sollte ihm dabei Lust geben, aber sie sollte dadurch doch nur offenbaren, daß sie ihm folgen konnte, daß sie ihm im Blute verwandt war, das niedrig fand, was er niedrig fand, und seinem Begriff der Frau entsprach, die für ihn zugleich verfeinert und ganz ursprünglich war. Wenn er an seine selbstquälerischen Zweifel aus der Studenten=

zeit zurückdachte, so fand er, daß er genau das wollte, was die jungen Gelehrten in ihren Frauen besessen hatten: eine Gefährtin, die zu seiner Natur paßte, für ihn ungehemmte Anziehungskraft besaß. Daß sie ihre erste Scheu überwunden hatte und bewies, daß sie für ihn tun wollte, was er verlangte, war nicht genug gewesen: die Art, wie sie es tat, das Temperament, die Leidenschaftlichkeit, mit der sie ihm in eine entrückte Höhe folgen konnte, wurde für ihn immer mehr zum Mittelpunkte seines Wollens — je länger die Zeit des Wartens dauerte und ihm Gelegenheit gab, sein innerstes Wesen zu entfalten. Liebe war für ihn nur möglich, wenn die Frau ihm an der Kraft gleichkam, die er in sich entwickelt hatte; sonst besaß sie ihn nicht und er war nicht besessen von ihr. Sie mußte ihn über den Augenblick hinaus ausfüllen, sie mußte ihm tief und unerschöpflich erscheinen, er wollte in ihr den dunklen Schacht ahnen, aus dem die geheimnisvollen Kräfte emporsteigen, um, während er in ihren Armen lag, sich darüber zu beugen und wie ein Diener der Gottheit einzuatmen, was aus den Tiefen der Erde stieg. Er wollte achten können und eine Seele seinesgleichen neben sich wissen.

Darum erwartete er mit so viel verhaltener Ungeduld eine Probe von ihr, die ihm Gewißheit gab und, endlich, erlaubte, die Spannung, die unerträglich zu werden drohte, zu lösen, wie man einen überspannten Bogen löst, damit er nicht bricht. Und darum machte er aus diesem einen Tage, der ihn und sie in eine Welt, fern von der Stadt, entführte,

eine Probe; vielleicht ohne zu wissen, wie sehr er alles auf diesen einen Augenblick setzte. Aber Ilse war den ganzen Tag über so willig gewesen, daß, als er endlich am Abend mit ihr zwischen dem brennenden Kamin und dem aufgeschlagenen Liebeslager saß, die unmittelbare Überzeugung in ihm aufstieg: heute wird sie dir geben, wessen sie überhaupt imstande ist, und heute wirst du ihr selbst, die du so lange gesucht hast, begegnen ... ein Schauer erfaßte ihn in der hohen Spannung, in der er selbst war: als werde er etwas Körperlichem begegnen, einer nie gesehenen Gestalt, die er in der Dunkelheit der Nacht auch nie sehen würde ... sie würde sich, aus einer Unendlichkeit herkommend, wie an der Wand einer finsteren Höhle zu ihm herantasten und an ihn klammern, eine kleine glühende Seele, die ihr Ziel gefunden hat.

Am nächsten Morgen war er in einer seltsamen Stimmung aufgewacht, mit einem Widerwillen gleichsam, aufzuwachen. Er kannte solche Tage, wo man mit der ersten Regung des zurückkehrenden Bewußtseins auch fühlte, daß man mit einer Feigheit, sich über die Aussichten des Tages Rechenschaft zu geben, durchtränkt ist — aber er, er hatte doch eine glückliche Liebesnacht hinter sich. Er hatte sich selbst nicht verstanden, er hatte nicht begriffen, was der Grund gewesen war, daß er die Freundin, die ihm die große Lust gegeben hatte, nicht weckte, indem er sie in die Arme schloß, sondern daß er aufstand, sich ankleidete und in das halbdunkle, kalte Wirtszimmer, an dessen Fenster der Regen schlug, ging, um sie da zu erwarten. Sie war so

spät erschienen, daß sie ihr Frühstück in der größten Hast einnehmen mußten, sonst hätten sie den Zug nicht mehr erreicht. Sie waren zur Bahn gestürzt, in ein Abteil gesprungen — der Zug war abgefahren, und jetzt sah Ralph Ilse im hellen Tageslicht: sie war bleich, sie sah schlecht aus.

Es gibt Momente der unbarmherzigen Enthüllung, der schonungslosen Erkenntnis, die durch grobe äußere Wirkungen, eine Überraschung, einen Verrat, einen Zufall herbeigeführt werden — es gibt andere, die nicht weniger schrecklich sind und doch nur in etwas so Unbedeutendem wie einem Blick, einer Geste, einem sekundenlangen und doch verräterischen Gesichtsausdruck bestehen. Ein solcher Augenblick kam für Ralph, als er Ilses graues, bleiches Aussehen bemerkte.

Die ganze Liebesnacht war eine Selbsttäuschung gewesen, in der er sich künstlich gesteigert hatte, in die er schon mit einer unwahren Erregung, die der Vorstellung irgendeiner andern, leidenschaftlichen Frau, aber nicht der wirklichen Ilse entsprach, eingetreten war. Arme Ilse, das war das ganze Ergebnis ihrer Bereitschaft, die sie so viel guten Willen und Arbeit an sich selbst gekostet hatte.

Die harte Wahrheit ergab sich aus dem bloßen Vergleiche mit andern Morgen, die auf Liebesnächte gefolgt waren. Wie unsagbar frisch, bereit, wie kühn, ja wie verwegen und spöttisch vor lauter Lebenskraft und Drang nach neuer Tat war er sonst aufgestanden — wiedergeboren, verjüngt, bis in die letzten Muskel

von der Wollust wie von einem unvergleichlichen Masseur geknetet. Und wie mürrisch hatte er sich heute erhoben, wie schwunglos, wie matt, wie unlustig, als ob nichts geschehen wäre.

Er sah sie an, er beobachtete mit einer grausamen Klarheit die blutlose Farbe der Haut, die Ringe um die Augen, die schlaffe Falte zwischen Nase und Mund, dessen Lippen nichts von der geschwungenen Linie hatten, die er ein einziges Mal an ihnen beobachtet und dann nie wieder gesehen hatte, und er wußte: sie besaß körperlich keine Macht über ihn. Ihr Körper war jung und doch hatte er nicht, ihm nicht, die Empfindung gegeben, daß er jung sei; für ihn war er nicht frisch und voll drängender Säfte; für ihn war kein Duft aus ihm gestiegen, und für ihn war nicht schon die Berührung dieser Glieder ein unvergleichliches Glücksgefühl gewesen. Es gab nur eines an ihr, das ihn zärtlich machte: ihr herrliches, volles Haar, die langen Zöpfe, die, als sie Nachttoilette gemacht hatte, über ihren nackten Rücken bis an die Kniekehlen gereicht hatten. Aber auch aus ihnen war kein Duft gestiegen, der mehr als alles andere verrät, daß eine Frau ihren Körper mit ausgesuchten Dingen pflegt und zur Liebe frisch und geschmeidig erhält, sondern es haftete ihm ein Geruch von Öl an, der eine Vorstellung von bescheidener Sparsamkeit, von kleinbürgerlichem Haushalt verrät. Es war nebensächlicher, denn es hätte leicht abgeändert werden können, aber er zählte es jetzt zu allem andern.

Seine Gedanken begannen den Satz zu umkreisen,

der ihr Ergebnis enthielt ... nun sprach er ihn vor sich aus: sie war nicht für ihn geschaffen. Beging er ein Unrecht, ihn auszusprechen? Es mochte ungerecht sein, wenn man nach Vorstellungen, Begriffen, Ideen urteilte: da geschah jemand, der sich einem andern Menschen anvertraut hatte, etwas Häßliches, denn er wurde zurückgewiesen, nachdem sein Vertrauen zuerst ausgenutzt worden war. Aber Vorstellungen, Begriffe, Ideen, das alles waren unlebendige Dinge, das waren Gedanken. Es gab etwas, das war tiefer als sie, mächtiger als sie: das Suchen und Finden, das Suchen und Abstoßen der atmenden Wesen selbst, eine Auseinandersetzung zwischen Mensch und Mensch, die man falsch deutete, sobald man sie mit Worten benannte, weil man dann sofort Körperliches Geistigem entgegensetzte: in Wahrheit gab es keinen Unterschied zwischen beiden, sondern eine tiefe, unbegriffene, aber darum nicht weniger greifbare Einheit. Wer stark fühlte und die Wahrheit in sich trug, wußte es und handelte danach.

Danach handeln? Es war leicht gesagt und schwer getan. Er hatte während der zwei Stunden Eisenbahnfahrt Zeit genug, darüber zu grübeln. Er sagte sich: Jeder nimmt die Partei der Frau, welche erklärt, daß sie für einen Mann nicht genug empfinden kann, um sich ihm körperlich zu ergeben. Weshalb? Weil sie natürlich ist und auf dem Recht besteht, ja allein in unserer Welt das alte Recht bewahrt, nur nach ihrem körperlichen Instinkte zu urteilen. Bin ich nicht auch berechtigt, natürlich zu sein? Welcher Unterschied

besteht darin, ob eine Frau das erklärt oder auch einmal ein Mann? In Wahrheit besteht keiner. Also habe den Mut, du selbst zu sein — er sagte sich das, aber als der Zug die Stadt erreichte, hatte er es noch nicht über sich gebracht, Ilse die Wahrheit zu gestehen.

Ilse hatte schon zu Anfang wohl gefühlt, wie fern und feindlich er war, sie hatte ein paar schwache Versuche gemacht, sich an ihn zu schmiegen, aber sie litt so tief unter der mutlosen Stimmung, in der sie gleich ihm aufgewacht war, wenn ihr Grund auch nicht in ihm lag, sondern darin, daß sie zurückkehren mußte, daß auch dieses Erlebnis zu Ende war, daß der Regen herniederströmte, und in etwas anderem, das noch wie eine Angst hinzukam und das sie nicht verstand — war es ein Gefühl, Ralph nicht genug gegeben zu haben, ihm, dessen hochgespannte Erwartungen sie zu lähmen drohten und unfrei machten?

Aber was am Anfang noch gut zu machen gewesen wäre, verschlimmerte sich mit jeder Viertelstunde, während der er es verschmähte, ein Wort zu ihr zu sagen, und sie nicht die Kraft fand, ihn darum zu bitten, sondern nur, von Angst zerrissen, darauf wartete; nein, jede Minute glich, wie sie unaufhaltsam verrann und von einer neuen gefolgt wurde, einer riesenhaften Kraft, die die Wände einer Kluft, die sich zwischen ihnen aufgetan hatte, weiter und weiter auseinandertrieb. Als sie in der Stadt ankam, war sie gebrochen.

Wanda lud Ralph ein, mit ihr ins Theater zu gehen. Er schwankte, seine Lust zur Arbeit war nicht groß,

aber er sagte sich, daß er sich zu ihr zwingen müsse, wenn Ruhe und Gleichmaß wieder in sein Leben einziehen sollten, und lehnte die Einladung ab. Es tat ihm sehr bald, nachdem Karl und Wanda gegangen waren, leid. Der Schreibtisch mit seinen Manuskripten, in denen er längst vergangene Dinge zu einem künstlichen Leben erwecken sollte, mit seinem gedämpften Licht, das über die tote Einsamkeit des Zimmers nicht hinwegtäuschen konnte, lockten ihn nicht mehr. Sie hatten ihren Zauber verloren, wie ein Gesicht, eine Landschaft, wie alles plötzlich entzaubert wird und nur noch den einen Wunsch weckt, von ihm fortzukommen.

Es hatte keinen Zweck, es sich zu verhehlen: Ruhe und Gleichmaß würden sobald nicht zurückkehren. Es war nicht das gedrückte Gewissen, das er Ilse gegenüber empfand und das ihn seit drei Tagen elend machte, es war etwas anderes, das neu in sein Leben getreten war — etwas, das ihn nicht ausfüllte, sondern nur reizte, ihn mit einem Verlangen stachelte — die ganze ungestillte Erregung, in der er Ilse verlassen hatte. Zuletzt stand er auf, zog sich an und ging nun allein aus.

Er nahm einen Parkettplatz in den Varietés. Das Haus war gefüllt. Alle Logen waren mit Kokotten besetzt; hinter ihren großen Hüten verschwanden die Begleiter, und man sah nichts von ihnen, als die Zigarettenwölkchen, die im Hintergrunde aufstiegen.

Während des Zwischenaktes stieß er mit Assessor Schreiber und dem Assistenten Schall zusammen. Sie schritten mit einer Befriedigung durch das Gewühl,

die unmöglich von den weißen Hemdbrüsten und dem Lackschuhen allein kommen konnte, und man erkannte auch bald, daß die beiden Damen, die ihnen vorangingen, zu ihnen gehörten. Schall und Schreiber begrüßten ihn eifrig und machten ihn mit ihren Freundinnen bekannt, die nicht diejenigen von neulich waren.

Die Ältere, drall, voll, sehr hübsch, aber mit einem derben, energischen Zug, erinnerte trotz ihrer Eleganz an eine der jungen Wäscherinnen, die man in den Waschereien der Vorstadt sehen konnte, und diese Erinnerung an das Volk schadete ihr nicht. Die Jüngere, groß, schlank, feingliederig und ein wenig mager, war das reine Gegenteil: blaues Blut, das untadelhaft erzogen ist; nichts verriet ihr Handwerk, sie schien durch ihre unberührte Miene besser als durch Strenge jede Annäherung zurückzuweisen — womit sie selbst diejenigen, die Bescheid wußten, bestach und in Illusion versetzte. Sie war raffiniert angezogen, und die Hüften gaben zu erkennen, daß man aus der Magerkeit keine voreiligen Schlüsse zu ziehen brauchte. Sie hieß Irene, ihre Freundin ließ sich Elly nennen.

„Was haben Sie nachher vor?“ fragte der Assistent Ralph.

„Nichts.“

„Schließen Sie sich doch uns an,“ sagte Schall, „wir wollen dem neuen oder vielmehr dem ersten Bar-Kabarett einen Einweihungsbesuch abstatten. Sie haben davon gehört? Es ist ein Ereignis für unsere Großstadt.“

Ralph hatte noch nichts davon gehört und erklärte,

daß er bereit sei, sich anzuschließen. Nun entschuldigte sich der Assessor, daß er ihm nicht einen Platz in seiner Loge anbieten konnte — es waren eben nur vier Sitze darin. Aber Ralph hatte keineswegs etwas dagegen, noch eine halbe Stunde allein unten zu sitzen.

Er hatte schon vorhin an dieser leichten Musik und den rasch wechselnden Vorführungen ein Vergnügen gefunden, das nicht allein daher rührte, daß er seit einer Ewigkeit nicht mehr mit dieser Welt in Berührung gekommen war. Er war nicht nur ausgeruht, er betrachtete das alles noch mit einem tieferen Interesse. Er fühlte, daß seine Unruhe und sein Verlangen mit diesen Dingen zusammenhingen.

Als das Theater zu Ende war, wartete er vergeblich am Ausgang. Er glaubte bereits, er hätte die Vier in dem Durcheinander von Menschen und Wagen übersehen, als der Assessor mit übergehängtem Mantel von der Seite auftauchte.

„Den Doktor plagt,“ sagte er gutmütig spottend, „seitdem er beschlossen hat, die Klinik aufzugeben und selbständig zu werden, die fixe Idee, daß er sich in acht nehmen muß. Wir haben uns daher am Seitenportal aufgestellt, um die Leute verziehen zu lassen.“

Aber Doktor Schall ging dann noch weiter; er verlangte einen Wagen.

„Mir persönlich ist es gleich,“ behauptete er, „aber die Damen werden gern fahren wollen.“

„Gib dir keine Mühe,“ lachte ihn Schreiber aus, „ich habe unseren Freund schon unterrichtet.“

Schall zog die Stirn zusammen und rief einen

Kutscher an. Aber Schreiber protestierte dagegen, daß sie zu fünf zusammengepfercht werden sollten, und erklärte, er werde zu Fuß nachkommen. Ralph schloß sich ihm an, und die drei fuhren allein voraus.

„Mir ist es wirklich gleich, ob man mich sieht," sagte Schreiber, während sie auf die Hauptstraße einbogen, „zum Beispiel geht da vorn mein Vater. Sie sollen einmal sehen, wie gut man mit seinem Erzeuger stehen kann."

Und indem er seinen Schritt beschleunigte, holte er einen Herrn ein, dessen graugelber Vollbart eine Joppe überflutete. Vom Gesicht war vor Haaren nichts zu sehen als ein paar blaue Augen, über denen Büschel rotgrauer Brauen wuchsen. Irgendwo aus diesem Haarwalde ragte eine Zigarre in einer bedruckten Hülse, wie man sie in den Bierlokalen geschenkt erhält. Schreiber schlug ihm von hinten auf die Schulter und sagte:

„Wohin, Alter? Es scheint mir ganz, als ob das der Weg nach dem Münchner Kindl wäre."

„Ist er auch. Kannst mitkommen."

„Die nötige Bettschwere antrinken? Die brauche ich heute nicht, wir haben noch mehr vor. Ich vermute, du wirst diesmal vor mir zu Hause sein."

„Na, dann Servus und viel Vergnügen," antwortete der Alte und schwenkte in den Eingang eines Bierkellers ab.

„Servus, Alter," rief ihm Schreiber nach und wandte sich dann an Ralph: „Was sagen Sie zu Bürovorsteher Rechnungsrat Schreiber und seinem Sohn?

Verleugne ich ihn? Fällt mir gar nicht ein. Sehen Sie," fuhr er fort, „wenn Sie ein wenig darauf achten, werden Sie finden, daß es zwei Arten junger Juristen gibt: die einen stammen wie ich aus dem mittleren Beamtentum, bei den andern aber die Väter, während sie selbst es schon vergessen haben und steif und fein tun."

„Für so bissig habe ich Sie gar nicht gehalten," sagte Ralph.

„Ich bin auch sonst ein gutmütiger Kerl," antwortete Schreiber lebhaft, „aber was zu viel ist, ist zu viel."

Er fühlte sich nicht nur geschmeichelt, sondern war auch nun über Ralph beruhigt. Er wußte selbst, daß man ihn oft nicht mochte, und wandte sich dann den weniger anspruchsvollen Leuten zu; aber wenn er auch am liebsten mit jedem ohne weiteres gut Freund hätte sein mögen, so war er schließlich doch ein studierter Mann und einfach gezwungen, ein wenig auf sich zu halten. Das machte ihn oft unsicher, und er ging immer darauf aus, herauszubekommen, zu welcher Gattung einer gehörte; glaubte er aber dann sicher zu sein, dann bot er sich förmlich an.

Er nahm Ralphs Arm und begann von dem neuen Kabarett zu erzählen. Er besaß eine überraschende Kenntnis des Hotel- und Gastwirtgewerbes, er wußte von allen Schiebungen, war über alle Konkurse unterrichtet, vermochte alle Hypotheken zu nennen. Es war mit den Wirtschaften, sagte er, wie mit den Familien: in jeder gab es einen Schein, der nach außen aufrechterhalten wurde, und eine unsaubere Wirklich-

keit, die den Eingeweihten bekannt war. Er hatte nicht umsonst eine Stage bei der Polizei und bei der Steuer gemacht — er wußte in der Stadt Bescheid, und er nahm es mit einem Makler auf. So konnte er auch über das neue Kabarett die Auskunft eines Sachverständigen geben; er war mit den beiden Wirten intim und schien um so stolzer darauf, als sie für ein geriebenes Gaunerpaar galten. Das Kabarett war eine sehr scharfsichtige Spekulation: die Stadt näherte sich dem zweiten Hunderttausend, und es war doch eigentlich selbstverständlich, daß sie auch aus eigener Kraft ein solch äußeres Zeichen ihrer Großstadtwürde unterhalten konnte — er empfand die Wirte als eine Art Vorkämpfer und Kulturträger.

„Und Sie werden sehen," schloß er, „daß sie draußen gewesen sind und etwas gelernt haben, die Aufmachung ist ausgezeichnet."

Es war in der Tat in dem teppichbelegten Porphyrsaal Heiterkeit und Vornehmheit zum Ausdruck gelangt. Schall hatte sich mit seinen Begleiterinnen an einer der glatten, massiven Säulen niedergelassen, von wo aus man das Podium, auf dem der schwarze, schimmernde Flügel stand und auf das die Damen traten, überblicken konnte. Das Kabarett bestand nur aus Damen, die zusammen an einem Tisch im Vordergrund saßen und mit ihren elegant gearbeiteten Salontoiletten die Herren, von denen ein gut Teil noch kein Kabarett gesehen hatte, höchlichst überraschten. Die lässige Vertraulichkeit der Conférenciere, die wie eine vornehme Dame jeden anlächelte und

keinen ansah; all die kleinen Kunstgriffe, durch die sie in ihrer Ansprache die Verbindung mit dem Publikum herzustellen verstand; die witzigen Biographien, die sie jeder, die auftrat, vorausschickte; die Art, wie sie dann, üppig, kühl und in rauschender Schleppe, die Honneurs machte und hier einen Schluck Champagner trank, dort ein paar Worte wechselte, das alles war noch neu und machte Eindruck. Mancher wußte nicht, wie er sich zu den Damen stellen sollte. Wenn die eine eben eine Schauerballade oder ein Chanson, das niemand mißverstehen konnte, gesungen hatte und man sich eben zu verstehen begann, sang die nächste ein Lied von Schumann und brach beleidigt ab, als dazwischen gesprochen wurde. Waren es Damen? Waren es Kokotten, Künstlerinnen oder elegante Animierkellnerinnen?

Das alles klärte sich im Verlaufe des Abends auf, aber das Hauptverdienst daran gebührte doch der Anwesenheit eines Sachverständigen, und das war wiederum Schreiber. Er vertrat, nicht nur wenn die Conférenciere sprach, sondern auch während der Vorträge, das Publikum: er antwortete auf Bemerkungen, die auf dem Podium fielen, er machte Einwürfe, er fand schlagfertige Antworten, er rettete die Ehre der ganzen Zuhörerschaft in seiner Person. Der Reihe nach nahm jedes Mitglied des Kabaretts Platz an seinem Tisch, und an keinem Tisch wurde mehr gelacht und mehr getrunken.

„Schade, daß ihr nicht allein gekommen seid," sagte, als Elly und Irene zusammen aufgestanden und hinaus-

gegangen waren, eine gewandte rasche Wienerin mit kleinen spitzen Zähnen, die sich als Bulgarin ausgab und Janitza nannte, „wie habt ihr die denn unter euch verteilt?"

„Rate", sagte Schreiber.

„Abwechslung?" erkundigte sich die Wienerin.

„Das auch; aber es hat doch jeder von uns eine Vorliebe für die eine von beiden, und der Zufall will, daß es ihnen gerade so geht."

„Gut, ich werde raten."

Sobald Elly und Irene zurückgekehrt waren, beobachtete sie sie scharf. Ralph fand die Frage amüsant und suchte seinerseits von den Männern einen Schluß zu ziehen.

Schreiber war ein breiter, kräftiger Bursche; von den schwarzen Haaren fiel eine Locke in die Stirn, die braunen Augen blickten forsch, und der starke, aufgewirbelte Schnurrbart wirkte sehr männlich; das ganze Gesicht war regelmäßig — ein Mädel, das nichts Besseres verlangte, verliebte sich gewiß in diese allzu schneidige Schönheit — sollte es nicht etwas für ein Mädchen aus dem Volke sein? Dann mußte Schall zu Irene passen.

Er galt als geschickter Macher. Er hatte kleine glänzende Augen, die immer in die Augen dessen, mit dem er sprach, getaucht waren und schon dadurch, selbst ohne ihren Ausdruck wohlwollender Nachgiebigkeit, den Anschein der Aufrichtigkeit voll erweckten. Er war auch wirklich eifrig und hilfsbereit, aber man durfte seinen Mund nicht übersehen: die Lippen waren

blutlos und schmal, und das leicht zurückfliehende Kinn drückte eine unendliche Hartnäckigkeit aus — er schloß oft im Gespräch die Augen, um sie dann in neuer Geduld in die des Zuhörers zu versenken. Stand er ihm gegenüber, dann fühlte man, daß er mit diesem freundlichen Blick die Menschen bannte, während er sich zugleich unmerklich ein Stück auf seinem Wege weiterschob. Es konnte schon sein, daß die unschuldsvolle Prinzessin, die falsche Magere, Irene, sich von diesem verschlagenen Rotkopf einfangen ließ.

Fanitza hatte inzwischen die Musterung durchgeführt, ihre intelligenten Augen waren ein paarmal von der feindlich und spöttisch blickenden Elly und der hochmütigen Irene zu Schreiber und Schall und zurück gewandert, dann gab sie ihr Urteil ab.

„Habe ich recht gehabt?" triumphierte sie befriedigt und verlangte zur Belohnung eine neue Flasche Champagner, den sie selbst bestellte; es schien ihr daran zu liegen, vom Oberkellner gesehen zu werden.

„Fanitza, Fanitza!" rief die Conférenciere vom Podium und klatschte in die Hände, um das Publikum aufmerksam zu machen, „die Reihe ist gleich an Ihnen, sobald Olga Duchesse die Zugabe vorgetragen hat, zu der sie, wie ich sehe, bereit ist."

„Ich bitte mir ein Glas zu reservieren," rief Olga an den Tisch hinüber.

Sie sang sehr mäßig, aber sie hatte eine sehr wirkungsvolle Erscheinung, und vielleicht war ihr vor dem Spiegel der Einfall gekommen, ihren braven Hamburger Namen in eine Duchesse zu verwandeln.

Sie vergaß ihr Glas Champagner nicht und setzte sich neben Ralph. Sie war dekolletiert wie alle Damen; die nackten Arme, der Nacken, der Busenausschnitt zeigten ein etwas üppiges, aber frisches und festes Fleisch. Halbschuhe, Strümpfe und Korsage verrieten den Wert, den sie auf ihre Person legte; sie schien von der untadelhaften Sauberkeit einer Dame. Allein das Gefühl, einen gepflegten, frischen Körper vor sich zu sehen, war viel wert. Ralph begegnete zum zweiten Male heute abend dem Gedanken, daß er lange abseits gestanden habe. Aber es schien ihm, als hätte sein Blick sich in dieser Zeit verstärkt. Er fand mehr sehenswert als früher, er fand mehr begehrenswert.

„Es ist nicht wahr," dachte er, „was man oft hört und selbst meint, daß die Dinge uns in der ersten Jugend mehr geben. Die Jugend ist bereitwilliger, das Leben gut und schön zu nennen, aber wir wissen in ihr weder zu genießen noch zu unterscheiden. Man läuft einem Ideal nach und verachtet jedes Weib, das ihm nicht gleicht; die außerordentliche Fülle von Reizen, die wirklich da sind, entdeckt man erst später. Mit zwanzig Jahren stellt man eine lächerliche Menge von Bedingungen, mit dreißig beginnt man zu begreifen, wie wenig eigentlich nötig ist, um die Liebe erträglich erscheinen zu lassen: ein wenig Frische, ein wenig Beweglichkeit, ein wenig Aufmachung — alles Dinge, die sich lernen lassen, wie man es lernt, in Gesellschaft zu gehen, zu reden, nicht blöde zu sein."

Er ließ den Blick über die andern Frauen schweifen. Da sie fast alle jung waren, besaßen sie fast alle etwas,

was einem Manne genügen konnte. Alle diese Körper lebten, und viele waren, in der Liebe geübt und erfahren, geschmeidig geworden. Es waren junge Frauen, wie man sie in der Gesellschaft auch nicht anders traf; gut angezogen, gut genährt, gepflegt und hier wie dort des Glanzes ihrer Augen, der Frische ihrer Haut, der eleganten Straffheit ihrer Taille wohl bewußt: was lag näher als die gemeinsame Neigung zum Flirt, der gemeinsame Trieb des Blutes, sich nach eigener Wahl hingeben zu dürfen — daß der Freund auch die Sorge für Toilette und Lebensführung übernahm, stellte noch nicht auf eine Stufe mit den Prostituierten. Ein wenig Lebensklugheit gehörte dazu, man durfte sich nicht in einen armen Kerl verlieben; geschah es doch, dann blieb freilich nichts anderes übrig, als einen alten Geldsack mit dem zu betrauen, was eigentlich seine Aufgabe gewesen wäre. Es war nicht alles klar in dieser Welt, aber sie hielt doch unverkennbar daran fest, den Schein zu wahren, und wer von den Männern, die sich näherten, ihn nicht achtete, hatte verspielt. Immer galt die Kunst als das große Unterscheidungszeichen der eigentlichen Halbwelt gegenüber, und wenn auch manche sich ihrer nur als Vorwand bediente, waren andere in der Tat Künstlerinnen, die morgen auf einem Hoftheater singen oder im Konzertsaal auftreten konnten.

Es war eine Zwischenwelt, eine deutsche Spielart, unausgesprochen und schwankend, die sich gegen die Halbwelt wehrte, und deren Fluch die Abhängigkeit von den Wirten und dem Weinverbrauch der Gäste war.

Da Schreiber und Schall ihre Damen mitgebracht hatten, so wandte sich die Hamburgerin vor allem an Ralph. Als man nebenan an einem Tisch zu essen begann, entzündete sich ihr etwas schwerer Blick, und sie nahm eine Einladung Ralphs sofort an. Beim Essen wurde sie kritisch, pries die Wunder der hamburgischen Küche und zeigte dabei, was am schönsten an ihr war, ihre Zähne. Ein wenig breit, wie es zu ihrer ganzen Figur gehörte, war doch jeder von einer vollkommenen Form; die Bogenreihe eines römischen Säulenganges konnte nicht regelmäßiger sein als die geschwungene Linie des Zahnfleisches auf dem weißen Elfenbein. Sie aß viel, sie mochte nur schweren Burgunder, sie pflegte ihre Üppigkeit, diese leichtgepuderte Büste, die vollen Schultern, die aus der meergrünen Robe wie eine Offenbarung der ewigen Nacktheit des Fleisches selbst emportauchten.

Sie stieß bisweilen mit Ralph an, aber sie musterte ihn nicht bloß bei diesen Gelegenheiten. Was ihrem Gesicht an Regsamkeit abging, ersetzte sie durch Hoheit. Sie hatte die kritische Kühle einer Norddeutschen, wenn sie die Manieren und die Kleidung der Männer prüfte.

Schall war es, der zuerst bemerkte, daß ihre Blicke nach und nach Ralph entgegenkamen; als sie sich nach rückwärts mit einem Bekannten unterhielt, flüsterte er Ralph zu:

„Wenn Sie es geschickt anfangen, können Sie einen hübschen Fang machen."

„Ach was," rief Schreiber, unbekümmert, ob sie ihn höre oder nicht, „was heißt das, geschickt anfangen?

Vertragt euch doch, seid euch doch gut.“ Und da er im Zuge war, fuhr er fort: „Holla, wen sehe ich da? Ein seltener Gast, aber Sie kommen wie gerufen, ich wollte ja mit Ihnen sprechen.“

Es war Georg, den Ralph nicht mehr gesehen hatte, seit er nach der Hauptstadt übergesiedelt war.

„Mit mir?“ nahm Georg verwundert Schreibers Worte auf.

„Ich weiß, ich weiß, wir kennen uns wenig, und ich will weder Ihnen Geld abnehmen noch sonst etwas von Ihnen haben,“ sagte Schreiber, der es liebte, die Leute im voraus über seine Absichten zu beruhigen, damit sie sich um so bereitwilliger seine Gesellschaft gefallen ließen, „es handelt sich um ein Komitee, das ein paar künstlerisch durchgeführte Maskenbälle veranstalten will, und dabei ist auch Ihr Name gefallen — Sie sollen in die Kommission eintreten und vorbereiten helfen.“

„Gern, gern,“ erwiderte Georg, und indem er sich an Ralph wandte, erklärte er den Grund seiner Bereitwilligkeit:

„Ich habe mich jetzt da drüben eingerichtet, aber als ich mich dann wieder einmal amüsieren wollte, fand ich, daß ich hier das viel besser kann — hier kenne ich alles und mich kennen alle und man wird eifriger bedient. Die Bälle kommen mir also gerade recht.“

Er sah vorzüglich aus. Die Wangen waren voll, der Hals, der frei aus einem niederen Kragen herausragte, hatte etwas Nacktes, das ihm gut stand, da er wohlgebildet und fleischig war. Ralph sagte:

„Sie haben es wirklich leicht, eine Maske zu finden. Wenn Sie nicht als französischer Cäsar kommen, müssen Sie als französischer Prälat des ancien régime erscheinen. Es gibt Bilder von jungen Bischöfen aus vornehmem Haus, die Ihnen vollständig gleichen: glatt, fleischig und mit demselben Munde, der zu kleinen Komplimenten und kleinen Spöttereien geschaffen ist. Georg, ein Jabot und Spitzenmanschetten ständen Ihnen wundervoll."

„Abgemacht, wir werden ja sehn," erwiderte Georg sehr zufrieden und wandte sich nach dieser ersten Besprechung dem Saale, den Anwesenden und allem, was zu sehen war, zu. Er war heute wirklich frisch. Eine fast knabenhafte Empfänglichkeit milderte den kritischen Ausdruck seines kleinen Liebesmundes, und dieser wandelte jene zu einer wahrhaft weltmännischen Delikatesse um. Die feinen Spuren der Müdigkeit, die Krähenfüße um die Augen, gaben dem Bild den letzten Abschluß.

Irene und Elly betrachteten ihn mit dem deutlichen Wohlgefallen, das alle Frauen zur Schau tragen, gleichgültig, ob sie zu den nicht anständigen oder anständigen zählen; aber eine fing an ihm Feuer: Olga. Es schien, als könne sich ihr schwerer Blick, nachdem er sich einmal festgeheftet hatte, nicht mehr befreien. Sie folgte jeder Bewegung Georgs, wie er ein Glas hob, eine Zigarette anzündete — diesen unnachahmlich eleganten Bewegungen, die so deutlich verrieten, daß er alles, was klein und kunstvoll ist und was man sammeln kann, in die Hand zu nehmen und zu betasten

liebte. Jeder fühlte: für die Hamburgerin, die so sehr auf die Form hielt und das ein wenig steif verstand, wurde die lässige und geformte Eleganz Georgs zur Verkörperung eines Traumes; er selbst, dieser Boulevardtyp, war für sie die Verkörperung eines Ideals, das ihr wie allen, die auf den Verkehr mit Männern angewiesen sind, fortwährend vorschwebte. Ihre Lippen bewegten sich, ohne daß sie sprach — sie betete ihn an, man hörte sie förmlich sagen: „Wie schick er ist, wie schick er ist."

Und Georg nahm diese Huldigung geschmeichelt und huldvoll wie ein junger Fürst, wenn auch mit einer fein nuancierten Zurückhaltung entgegen, die der Rücksicht auf Ralph entsprang, dem er ein Vorrecht einräumen zu müssen glaubte.

„Haben Sie sich eine Privatwohnung angeschafft?" fragte er Ralph.

„Nein, ich wohne noch immer bei meinem Schwager."

„Und kommen Sie denn damit aus?" erkundigte sich Georg, indem er mit einem heimlichen Blick auf Olga wies.

Es war Schreiber, der ihm die Antwort ersparte und auf seine Art sagte:

„Die Junggesellenwohnung ist ein Vorurteil, sie rentiert sich nicht, und man kommt auch ganz gut ohne sie aus. Angenommen, Sie wollten heute nacht einer Dame Gastfreundschaft gewähren" — auch er warf einen Seitenblick auf Olga, zwinkerte aber dabei mit seinen frechen braunen Augen — „dann nehmen mehr Hotels Sie auf, als Sie wahrscheinlich ahnen; ich kenne

mich aus und kann Ihnen eine ganze Reihe nennen." — Aber Olga machte ein hochmütiges Gesicht und sagte scharf:

„Ich weiß doch nicht, ob das jeder Dame angenehm wäre. Ein Herr, der nicht seine eigene Privatwohnung hat, ist jedenfalls kein Kavalier." Und sie wandte sich ab.

„Ich kann Ihnen meine Wohnung zur Verfügung stellen," sagte Georg leise zu Ralph.

„Sie? Haben Sie denn noch eine Wohnung hier?"

„Das wissen Sie nicht?" fragte Georg verwundert. „Ich hatte sie schon von jeher, das war doch eigentlich selbstverständlich."

„Sie haben mir nie etwas davon erzählt."

„Sie müssen sie sich ansehen," erwiderte Georg. Aber plötzlich kam ihm ein Gedanke: „Nehmen Sie doch die drei Zimmer mit mir zusammen; sie sind mir ein bißchen teuer, und ich habe schon daran gedacht, sie aufzugeben — was schade wäre, denn ich habe sie mit viel Freude eingerichtet."

„Es wäre ein Gedanke," antwortete Ralph.

Die Conférenciere klatschte energischer als sonst in die Hände, um gehört zu werden; dann sagte sie:

„Ich bitte Ihre besondere Aufmerksamkeit jetzt Miß Mabel zu schenken. Miß Mabel ist geborene Amerikanerin und wird Ihnen einige Lieder der Neger vorsingen."

„Cakewalks, Niggersongs!" rief Schreiber.

„Nein, keine Niggersongs, sondern wirkliche Lieder, schwermütig oder ausgelassen, je nachdem. Zum Beispiel werden Sie als erstes ein Mutterlied hören."

Und Miß Mabel sang das Lied einer schwarzen Mutter, dann das Liebeslied eines jungen Mädchens, dann ein Tanzlied und zuletzt eine düstere Klage. Sie war eine kleine Person mit schwarzem Kraushaar und einem seltsam tiefgetönten Teint.

„Hat sie die Gelbsucht?" fragte Georg verwundert, aber Schreiber antwortete:

„Unsinn, das ist natürlich."

„Sehen Sie doch nur, wie merkwürdig sie beim Singen die Nase in die Luft hebt," fuhr Georg fort, „überhaupt, wie sie die Nase bläht. Wo habe ich das doch nur schon gesehen? Es ist ja förmlich etwas Tierisches darin."

Das interessierte ihn so, daß er Miß Mabel an den Tisch einlud. Schreiber hatte recht gehabt, ihre Gesichtsfarbe war natürlich, von einem gleichmäßigen Dunkel, das sich bis in das Weiß der Augen fortsetzte. Als sie beim Lachen den Kopf zurückwarf und man von unten sah, wie dick die Lippen waren, rief Georg plötzlich:

„Jetzt habe ich es, die Kleine hat selbst Niggerblut in den Adern."

Aber schon hatte Miß Mabel den Stuhl zurückgestoßen — zuerst stand sie keuchend, als wolle sie sich auf Georg stürzen, da, dann weitete sich ihre aufgeworfene Nase, immer mehr und noch mehr, die Augen verdrehten sich und erinnerten mit ihrem Weiß an die Augen toter Fische ... so blieb sie ein paar schreckliche Augenblicke starr; dann, als endlich Arme nach ihr griffen, ließ sie sich gebrochen auf den Stuhl

zurückfallen. Von allen Seiten bedrängt, stieß sie zuletzt unter einem Strom von Tränen hervor:

„Ich hasse ihn tödlich, ja, ich hasse ihn tödlich ... er hat das Schlimmste gesagt, das Schlimmste."

Georg zuckte die Achseln.

„Ist es wahr oder ist es nicht wahr?" erkundigte er sich, „und da es wahr ist, benimmt sie sich lächerlich."

„Es gibt in der Tat in Amerika keine fürchterlichere Beleidigung," erklärte ihm Ralph. „Vielleicht hat sie einmal etwas Schreckliches bei einer ähnlichen unvermuteten Behauptung erlebt: kein Weißer verkehrt mehr mit einem Verdächtigen, noch schlimmer, er wird unbarmherzig ausgestoßen, als wenn er aussätzig wäre."

„Ich erinnere mich jetzt, dergleichen gehört zu haben," sagte Georg, „und ich halte die Amerikaner für Narren; ich finde meinesteils, daß eine solche Blutmischung sehr pikant ist und daß sie mir viel Spaß machen würde."

Olga hatte Mabel inzwischen hinausgeführt und eine Kutsche holen lassen, um sie nach Hause zu schicken.

„Das arme Ding," sagte sie, als sie zurückkam, „sie hat schon genug an ihrem Heimweh zu tragen."

Man fühlte wohl, daß Olga auf etwas hinwies, das vielleicht ein tiefer Jammer war, und Georg wurde verlegen. Um den Zwischenfall rascher vergessen zu machen, wurde ein kleiner Tanz vorgeschlagen. Schreiber nahm Elly, Schall Irene, Ralph Olga und Georg Fanitza; aber während die andern dann sofort wieder ihre Plätze einnahmen, hatte Georg Feuer gefangen und bat Olga um einen zweiten Tanz. Während die andern weiterplauderten, bewegte sich das Paar geräuschlos auf einem

großen Teppich hin und her, und ein gefälliger Musiker spielte ihnen gedämpft etwas vor. Es war der Höhepunkt der Nachtstimmung, wo alle vertraut in einem Raum versammelt waren und jeder tat, was ihm Freude machte. Nach einer Weile zog sich Georg mit Olga in eine Ecke zurück, und man sah ihn eifrig erzählen, während sie einen Strohhalm im Munde hatte und langsam eine Erfrischung aufsaugte.

Endlich, es war lange Zeit verflossen, kam Georg auf Ralph zu, setzte sich neben ihn und sagte, indem er ihm bittend die Hand auf die Schulter legte:

„Ralph, würden Sie mir böse sein, wenn ich Ihnen Olga wegnähme?“

„Es ist sehr anständig von Ihnen,“ antwortete Ralph, „daß Sie nicht einfach mit ihr verschwunden sind. Ich bin Ihnen nicht böse. Was sollte ich auch tun? Vermutlich handelt ihr im vollsten Einverständnis?“

„Ohne daß sie Sie vergessen hätte. Wenn Sie eine eigene Wohnung hätten, würde sie sich, glaube ich, genieren, Sie im Stich zu lassen.“

„Es ist alles in Ordnung,“ sagte Ralph lachend, „entschuldigen Sie sich nicht weiter und viel Vergnügen.“

Es wurde ein allgemeiner Aufbruch. Georg nahm ein Auto für sich und seine Dame.

„Fahren Sie mit,“ lud er Ralph ein, „meine Wohnung liegt am äußersten Ende der Neustadt, wir kommen bei Ihnen durch und setzen Sie ab.“

Ralph lehnte ab.

„Ich bitte Sie, bei diesem undurchdringlichen Nebel,“ drängte Georg.

Ralph warf links und rechts einen Blick in die Straße, die geheimnisvoll und verzaubert in eine grauschwarze Finsternis zurückwich.

„Es wird eine Lust für mich sein", sagte er, „zu Fuße zu gehen. Es ist eine Laune, die mich ergriffen hat, als ich ins Freie trat."

Er machte ein paar Schritte rückwärts und verschwand im Nebel. Wie ein schwarzes Schemen flog das Auto an ihm vorüber, und als es bis dorthin gelangt war, wo die Umrisse der Häuser verschwammen, war sein Knattern plötzlich von der großen Finsternis verschlungen, es war unwirklich geworden wie alles, die Straßen, in denen kein Mensch ging, die Häuser, in denen kein Licht brannte und die wie leere Kulissen dastanden, hoch, flach, als gingen sie gar nicht in die Tiefe, als wären sie nur eine Wand.

Er war um eine Ecke gegangen, dann um eine andere, er hatte ein Gäßchen durchschritten, dessen Wände man erreichen konnte, wenn man die Arme ausstreckte, und nun wußte er nichts mehr davon, wo er sich befand. Ein Labyrinth hatte ihn verschlungen, nur daß es nicht Furcht war, was er empfand, sondern ein tiefes Wohlsein, durch das Leben, durch wirkliche Dinge wie durch einen Traum schreiten zu dürfen. Er hüllte sich in seinen Mantel und wanderte weiter. Lange Zeit verging.

Ein Lichtschein drang aus der Ferne. Er wollte abbiegen und ihm aus dem Wege gehn, dann lockte ihn plötzlich die gedämpfte Helle, die rosenrote Bogenlampe, die wie eine kleine blasse Sonne, wie ein helles,

sanftes Nordlicht gegen die Finsternis ankämpfte und doch hilflos in ihren ungeheuren Räumen hinstarb.

Ralph ging die Gasse zu Ende, aber dann hatte er das Licht noch nicht erreicht: es war eine Sackgasse, die senkrecht auf eine andere aufstieß, und erst ein Durchbruch begann ihr Luft zu machen. Noch hingen die Tapeten in gespenstigen Fetzen herab, noch häuften sich mitten in dem Hohlweg Berge von Schutt, und Balken, die die Wände auseinanderhielten, waren wie ein Joch in der Höhe ausgespannt. Hinter dem Durchbruch rundete sich ein winziger Platz, um den sich alte Holzhäuser wie Riesen zusammendrängten. Es waren Gerberhäuser, phantastisch schmal und überhoch, vor Hinfälligkeit vornübergeneigt — aber die Galerien und Umgänge der obersten Stockwerke verloren sich in der Nacht. Ein Geruch von Häuten und Gerberlohe füllte die Luft, und irgendwoher, aus weitem, tiefem Hintergrund drang der dumpfe Fall von Wasser.

Vor einem der alten Häuser mit dem schwarz gewordenen verzogenen Holze brannte die Bogenlampe. Sie hing über einem schmalen Eingang, der zu einer hohen engen Stiege führte — ihr rosafarbenes Licht erhellte kaum den Nebel, der selbst das Treppenhaus durchdrang und mit Geheimnis erfüllte.

Ralph gab sich keine Rechenschaft, warum er die Treppe hinaufstieg und die Türe öffnete, die einen Zettel trug; auf dem Zettel stand mit Tintenbuchstaben geschrieben: Café Bagdad. Es war ein langer, niederer Raum, den er betrat. Rings um die vier Wände zogen sich maurische Arkaden, jede Arkade war

eine Nische, in der sich bunte Papiergirlanden kreuzten. Ein armes, schwaches Licht ließ tiefe Schatten bestehen, die es nicht verdrängen konnte. In einer der Nischen saß ein Zitherspieler, neben ihm stand ein Mädchen, das waren außer dem Kellner alle Menschen. Der Zitherspieler saß mit vornübergeneigtem Kopfe da, wie in einem tiefen Leid, oder ganz in die Töne versunken, die unter seinen stumpfen Fingern hervorquollen. Er spielte, ohne sich zu unterbrechen, ohne seine Gefährtin einmal anzusehen. Sie dagegen verschlang ihn mit brennenden, flehenden Augen; sie war ebenso elegant angezogen wie er schlecht, ebensogut genährt wie er verhungert. Manchmal klirrte etwas Metallisches auf den Saiten, es war der goldene Ring, den der Musikant trug; auch an ihrem Finger glänzte ein Ehering.

Er spielte, ohne sie anzusehen, und doch sah man an dem Mienenspiel der Frau, daß sie für sie bestimmt waren. Plötzlich, als er zu einem volkstümlichen Lied, wie es die Burschen und Mädchen auf dem Lande singen, übergegangen war, warf sie die Arme über den Tisch und legte weinend den Kopf darüber. Ein menschlicher Laut ließ Ralph sich umdrehen.

Hinter ihm, in der Ecke der Laube, saß ein Mädchen. Er hatte es in der Dunkelheit übersehen. Es starrte mit funkelnden Augen und mit einem harten Zuge um den Mund zu der jammernden Frau hinüber. Spielte es eine Rolle bei dieser Auseinandersetzung? Aber es schien, wenn es den Mann ansah, eher dessen Strenge zu billigen, und sein Blick war zugleich fern und unbeteiligt, als sei es nur Zuschauerin bei einer

Szene, einem Schicksal, die es vielleicht selbst erlebt hatte.

Es fühlte Ralphs Blick und begegnete ihm. Es hielt ihn unbewegt aus und änderte seinen eigenen Ausdruck nicht, höchstens daß in der Länge selbst eine Antwort lag. Dann glitten ihre Augen wieder hinüber. Die Frau war aufgestanden und hatte ihr Gesicht an das des Musikanten gepreßt — er suchte weiter zu spielen, aber als ihre Tränen auf seine Hände tropften, gab er nach, und nun folgte eine leidenschaftliche und unbekümmerte Versöhnung.

In den Blick der Fremden trat Verachtung, als sie den Mann schwach werden sah. Dieser Augenblick, während in ihren schwarzen Augen ein kurzer Strahl des Hasses aufzuckte, ließ ihre fremdartige Schönheit hervortreten; die Schönheit einer jungen Zigeunerin, eines braunen Arabermädchens mit leidenschaftlichen Zügen. Ein heller Mantel, der für die Winterkälte viel zu dünn war, verbarg ihre Gestalt.

Als der Kellner sah, daß Ralph sich ihr zuwandte, trat er näher und erwartete eine Bestellung.

„Cafe nero", sagte sie gleichgültig.

Als Ralph mit ihr sprechen wollte, schüttelte sie den Kopf; sie verstand ihn nicht, und jene beiden Worte waren die einzigen, die er überhaupt zu hören bekam, und doch wurde die Begegnung mit ihr zu einer der stärksten, die er erlebt hatte, glühend, farbig und voll von jenen Dingen, die er seit Wochen vermißte und die sich so schwer in Worte fassen ließen.

Sie machte keine Schwierigkeit, ihm zu folgen, sie

setzte eine Mütze auf und ging die Treppe hinab, und von nun an wurde alles zu einem unbegriffenen Abenteuer. Es wurde kein Wort gesprochen, es wurde nichts verabredet, ob er sie begleiten würde oder sie ihn, sie schritt in den Nebel hinein, der noch dichter und, zwischen den Wänden dieser schmalen Gassen, fast schwarz geworden war. Dann verhallten ihre Schritte plötzlich und sie überquerten eine breite Straße; dann senkte sich das Trottoir ein wenig und Eisenstangen bewahrten sie davor, in den Graben vor einer noch tiefergelegenen Häuserzeile zu stürzen. Sie kamen an Treppen vorbei, die hinunter führten: auf der einen endlich tasteten sie sich abwärts, Ralphs Begleiterin blieb stehen und zog an einer Schelle.

Ein Fensterladen öffnete sich über ihnen, nach einer Weile schlürften innen Schritte die Treppe hinab, ein alter Mann schloß auf und ließ sie ein — er stieg wieder vor ihnen hinauf, öffnete ein Zimmer, zündete eine Lampe an und ließ sie allein. Die Fremde begann sich sofort auszuziehen, den Mantel, die Bluse, den Rock, die Strümpfe, alles, bis sie nackt war. Sie ging zum Lager, das ein auf drei Seiten geschlossener Betthimmel in ein rosa Zelt verwandelte, und schlug die Decke auf, schritt zum Waschtisch, um sich zu reinigen, und begab sich zum Bett zurück, um regungslos, die Arme unter dem Kopf gekreuzt, auf Ralph zu warten.

Sie war wie ein Wüstenmädchen mit bloßen Füßen durchs Zimmer gewandelt, und sie lag auf dem Bett wie die Maja, die Goya gemalt hat. Ihre Schenkel waren unvergleichlich wie die der Herzogin, ihr Fleisch

war fest und glatt wie das des gemalten Weibes. Und nachdem er es mit dem Auge gesehen, fühlte er es mit dem ganzen Körper, mit der ganzen Oberfläche seiner Haut. Er sah sie mit seinem inneren Auge wandeln und empfand eine Lust, in der zwei Flammen, Bewunderung und Verlangen, ineinander brannten.

Ihre Glieder waren glatt und fest wie die einer Bronzestatue, und wie einer Bronze gegenüber überließ er sich der Begierde, mit den Spitzen der Finger fühlen und prüfen zu dürfen — aber das Fleisch war köstlicher als Bronze, es gab dem Druck zuerst nach, um dann seine körnige Straffheit zu beweisen, es war glatt und erwärmte doch. Der Sitz des höchsten Lebens aber war ihr Mund. Klein und scharf geschwungen, streng und wollüstig duftete er wie eine Wiese wilder Blumen, unter denen das kleine, rasche schwellende Tier, die Zunge, lag.

Sie zog ihn schweigend an sich und war in ihrer Stummheit wie eine Priesterin, die einem großen Gotte opfert, von dessen Dienst nichts mehr sie ablenken darf. Sie schloß ihn in die Arme und er war entrückt in einem dunklen Flug, sie riß ihn mit sich und teilte ihm ihre Weihe mit. Als wachten tiefe Geheimnisse in ihm auf, wurden Lust und Opfer eins; als stände in seinem Blut die Erinnerung an alte dionysische Nächte auf, brachte er sich dar. Er steigerte sich und warf sich dem heiligen Taumel entgegen, dessen Kräfte schrankenlos sind. Erste Umarmungen, über die ihn hundert Frauen nicht hinausgeführt hätten, wurden zu Stufen, auf denen er sich zu glühenderen schwang: nun besaß

der Körper keinen Überschuß mehr, den er mühelos geben konnte, nun mußte er die Kraft aus seinem Innersten ziehen, die Säfte des Lebens selbst in sie verwandeln — aber daß er das voll Lust tat, wovor ihn sonst sein tiefster Instinkt wahrte, das war der große, der einzige Beweis, ob ein Weib den Mann ganz hinreißen kann. Ein Stahlgeruch stieg aus dem Schoße des Weibes, als sei eine Eisenquelle in ihm entsprungen, und durchdrang das ganze Zimmer, dann war die Natur selbst überwunden, das schmerzhaft ersehnte Ziel war erreicht; es gab nichts mehr zu verlangen, nichts zu erzwingen; die Glieder lösten sich auseinander, aber bevor noch einer sich vom andern ganz getrennt hatte, sank er, den Kopf auf eine Brust, eine Hüfte gebettet, in die Erschöpfung, die tief wie der Tod war.

Als Ralph am nächsten Morgen erwachte, war der Platz neben ihm leer, das Zimmer war leer, nichts verriet mehr, daß jemand bei ihm geschlafen hatte. Als er die Treppe hinunterging, trat ihm der Alte entgegen, um das Geld für das Zimmer entgegenzunehmen, aber Ralph konnte nichts von ihm erfahren. Die Fremde hatte zweimal bei ihm übernachtet, er kannte weder ihren Namen noch ihre Herkunft.

Anfangs nahm Ralph an, daß er sie wieder in dem Café treffen werde, wo er ihr begegnet war; aber nachdem er es nicht ohne Mühe gefunden hatte, sah er sich in seiner Hoffnung getäuscht. Weder wußte hier jemand mehr von ihr als in dem Logierhaus, noch ließ sie sich jemals wieder sehen — es war umsonst, daß er noch lange Zeit fast jede Nacht vorbeikam.

War sie eine Prostituierte, war sie nur durchgereist, gehörte sie einem andern Manne an? Alles blieb geheimnisvoll. Er wußte nichts von ihr, er hatte kaum ihre Stimme gehört, er kannte nichts von ihrem Wesen, von ihren Gedanken, und doch hatte sie in einer Weise Besitz von ihm nehmen können, die niemals einer Dirne, aber auch keiner Frau außer einer einzigen möglich gewesen war. Irgendeine geheime Übereinstimmung war hinzugekommen, irgendeine letzte Bedingung war erfüllt worden, der gegenüber alles andere nebensächlich war: sowohl ob er sie kannte, als auch, ob sie eine Prostituierte war. Er hing diesem Gedanken nach, und es schien ihm, als ob etwas in ihr gewesen wäre, das durch eine Prostitution gar nicht berührt wurde: eine innere Selbständigkeit, die sich gegen jede Mißachtung behauptete, ein Kern, ein Letztes im Menschen, das unabhängig von dem blieb, was er tat, etwas, das man nicht unterwerfen, das man nur anerkennen und neben sich gelten lassen kann.

Und das hatte die besondere Lust ausgemacht: einen Menschen, der selbständig ist und sich wehren kann und den Sinnen nicht mehr wie ein Tier erliegt, sich im Verlangen entzünden zu sehen, ihn der Lust, die man selber in sich trägt, zu unterwerfen und sich mit ihm in ihr wieder zu begegnen. Er erkannte in diesem Augenblick der großen Klarheit, daß dieses es gewesen war, was sein Verhältnis zu Ilse so schwierig gemacht hatte. Die Lust des Mannes ist Verführung, denn er zwingt ein denkendes Wesen wie er dazu, wieder zu dem Alten, Tierischen und schon ein wenig Überwundenen,



der Liebe, hinabzusteigen und ihm, dem Alten und Ewigen, zu opfern. Die Lust der Frau ist, ihn hinabzuziehen; zuerst sucht sie noch, wie sie dem Geliebten beweisen könne, daß sie alles für ihn sein will, und findet als das Tiefste, Ungeheuerlichste, Körper zu sein, stillzuhalten und sich hinzugeben; aber in dem Maße, wie sie hinabsteigt, wächst die Lust an der Vorstellung dessen, was sie tut — auch in ihr erhebt sich nun das Verlangen, eine Seele zu unterwerfen. Alle Lust ist Unterwerfung, alle Lust ist Verführung: alle Lust ist grausam.

Siebentes Kapitel

Teils, weil er nach der, die er fürderhin bei sich die Fremde nannte, weiter suchte, teils, weil das neue Leben ihn an sich zu ziehen begann, verbrachte er seine Abende weiter in dem Kreise, in den er geraten war.

Da alle bereits selbständig waren und ein Einkommen hatten, so nahmen ihre Zusammenkünfte einen gewissen weltmännischen Zug an. Es bildete sich rasch die Gewohnheit heraus, daß sie sich alle vier, Schall und Schreiber, Georg, der mit dem Zug eine halbe Stunde brauchte, und Ralph jeden Abend zum gemeinsamen Nachtmahl zusammenfanden. Es war jedem erlaubt, eine Freundin mitzubringen, und es wurde nur zur Bedingung gemacht, daß die Damen aus dem Kabarett nicht hochmütig waren. Nachher begab man

sich in ein Theater, einen Zirkus, ein Varieté, oft schloß das Kabarett die Abende ab.

Es hatte sich von vornherein für Ralph die Notwendigkeit ergeben, eine Privatwohnung zu nehmen. Georg wiederholte den Vorschlag, seine kleine Junggesellenwohnung mit ihm zu teilen, und Ralph nahm ihn an, als er sie gesehen hatte. Bei dieser Gelegenheit beschäftigten sich seine Gedanken wieder mit Ilse. Er hatte ihr nach der Begegnung mit der Fremden, als ihm die Entfernung zwischen sich und ihr am größten schien, geschrieben und sie gebeten, darin einzuwilligen, daß sie sich einige Wochen nicht sahen.

Als Antwort hatte er einen Brief bekommen, der nur die Zeile enthielt: „Ich bin einverstanden, da du es verlangst." Ihr Zimmer hatte er noch einmal betreten, um seine Sachen zu holen und es zu kündigen, da er es in keinem Falle mehr brauchte.

Das Haus, in das er nun zog, war das äußerste einer Straße, die die äußerste der Stadt war — in einem neuen Viertel, das bis an den großen Park reichen sollte, der für die Bewohner der Altstadt noch immer wie zu ihrer Kinderzeit etwas ganz Weites draußen vor der Stadt war; aber vorläufig lag zwischen ihm und jenen ersten Häusern noch freies Land: Gärten, die noch bestellt wurden, Felder, auf denen noch Getreide wuchs. Auf diese kleine Ebene ging das Haus, und sein Gegenüber war die ferne und hohe Linie der Platanen am Rande des Parks; aber hinter ihm und neben ihm drängte sich seinesgleichen schon eng zusammen.

Alle diese Häuser waren hoch und trugen sechs Stockwerke, und jedes Stockwerk enthielt zwei Wohnungen, in denen kleine Leute und junge Ehepaare wohnten. Es gab feinere Viertel, aber Georg hatte gewußt, warum er sich hier in einem sechsten Stockwerk einmietete: es herrschte hier, wo kein Gegenüber vorhanden war und kein Balkon über den Fenstern hing, eine vollkommene Helle, die ihm zu einer Wohnung, die nach seinem Sinn eingerichtet war, unentbehrlich schien. Und wenn man die hundert Treppenstufen mühsam hinaufgestiegen war, dann befand man sich dafür in einer Höhe, die das Gefühl gab, daß nichts aus der Tiefe einen mehr erreichen konnte — man war frei da oben, man war sein eigener Herr.

Tag und Nacht brannte der Ofen im Wohnzimmer; die Tür zum Schlafzimmer war ausgehoben und durch eine Portiere ersetzt worden: so konnte die Wärme sich auch in diesen Raum verteilen. In der Küche fand man alles, was nötig war, um ein Frühstück, einen Tee, ein Abendessen zu bereiten, daneben lag ein Bad und ein drittes Zimmer, das einen durchreisenden Freund aufnehmen konnte. Aber völlig und mit dem ganzen Geschmack, den Georg entfalten konnte, waren nur die beiden vorderen Zimmer eingerichtet. Das Wohnzimmer empfing seinen Charakter durch die persischen Teppiche, den Reichtum an Möbeln, in die man sich tief hineinsetzen oder auf denen man sich lässig ausstrecken konnte, und durch die Gemälde, deren Goldrahmen fast dunkel auf der hellen Tapete wirkten. Über dem Sofa, dessen gelber Damast durch eine Mahagoni-

borte abgeschlossen wurde, hing ein lebensgroßer Akt, ein junges Weib, das sich aus liegender Stellung auf dem Bett aufgerichtet hatte und sich auf den rechten Arm stützte. Das ganze Schwergewicht des Körpers ruhte auf dem Becken und drückte es mit den Oberschenkeln breit, zu einem Parallelogramm auseinander. Brüste und Bauch waren mit dem gleichen Sinn für Flächen und Massen gemalt, während das Gesicht etwas Larvenhaftes, Unpersönliches hatte, an dem nicht viel gelegen war.

Im Schlafzimmer wurde der Blick durch die Anordnung allein auf das Stück gedrängt, welches die Hauptsache war, das Bett: es stand frei wie jenes in dem Grenzstädtchen, und es stand auf einem großen Teppich, der die ganze Stelle heraushob. Ein langer Stehspiegel, wie ihn Frauen brauchen, war nicht vergessen; schwere Portieren von einem verblichenen Grün, wie es allein das Alter hervorbringt, erlaubten, das Balkonfenster zu verhängen, wenn die Stunde für das sanfte künstliche Licht gekommen war. Kleinigkeiten: die Art, wie die Toilettengegenstände aus getriebenem Silber auf der Konsole des Spiegels ausgebreitet waren, ein kostbarer Messingleuchter, dessen Wappenschaft verriet, daß er einst in einem Schloß gestanden hatte, ein japanisches Kästchen mit geheimem Mechanismus, eine indische Elfenbeinschnitzerei, ein paar farbenfreudige, heitere Landschaften, das alles machte, daß man förmlich sah, wie jemand herumging, einen letzten prüfenden Blick warf und mit einer kleinen Fingerbewegung den Dingen den richtigen Platz gab.

Für Ralph hatte diese Wohnung eine solche Anziehungskraft, daß er bald mehr als die Hälfte seiner Zeit in ihr verbrachte. Er arbeitete nur noch des Morgens an seinem Bericht über Formosa — aus Pflichtgefühl, um ihn bis zur festgesetzten Zeit zu beenden. Aber seine Gedanken waren nicht mehr bei dieser Arbeit. Er atmete erleichtert auf, wenn der Nachmittag gekommen war und er in seine neue Wohnung hinaufsteigen konnte. Fiel ihre Tür ins Schloß, dann hörte das letzte Anrecht auf, das die Welt darauf erhob, daß er nach ihren Anschauungen lebe, und er durfte sich als freier Mann dem zuwenden, was Besitz von ihm gewonnen hatte. Wie man sich zu andern Zeiten in eine stille Wohnung zurückzieht, um zu philosophieren, zu dichten, zu schreiben, so wünschte er in diesem Abschnitt seines Lebens unbeachtet zu sein, um sich der Liebe zu überlassen. Manchmal erwartete er eine Frau, manchmal beschäftigten sich seine Gedanken mit den Fragen der Liebe. In Georgs Bücherschrank standen Werke, in denen die Sitten aller Zeiten und Völker niedergelegt waren, und er selbst brachte andere mit, in denen die Wissenschaft Untersuchungen anstellte. So stand es ihm frei, sich belehren zu lassen oder über die Liebe zu träumen, aber immer kehrte er dazu zurück, sie selber zu durchwandern.

Denn sie war ein Reich, dem es wie jeder großen Landschaft ging: alle redeten und erzählten von ihm, alles strömte ihm zu, und doch drangen nur wenige in seinen zentralen Teil ein; alle begnügten sich damit, in den Vortälern zu lagern, und hätten sich jämmerlich

verirrt, wenn sie weiter geschritten wären — besorgt, wie sie immer waren, die Rückkehr in ihre Städte, in denen sie zusammengepfercht saßen und ihr altes Verhältnis zur Natur längst verkümmert hatten, nicht zu verlieren. Aber man durfte nicht nur zaghafte und feige Ausflüge in dieses Reich des Sinnlichen unternehmen, man mußte sich dazu entschließen, sein Lager für lange Zeit ganz in ihm aufzuschlagen. Dann ging es einem, wie es dem geht, der draußen zu leben beginnt: er findet die einfachen starken Grundlagen wieder, und wenn es vielleicht auch wirklich nicht anging, sie in die Städte zu verpflanzen, so war es doch ein tiefer Gewinn, sie kennen gelernt zu haben.

Alles Unglück und aller Fluch der Liebe kam daher, daß sie sich ewig binden wollte. Die Wilden begatteten sich mit einem Weibe, wie es ein männliches Tier mit einem Weibchen tat: wenn das Bedürfnis des Augenblicks kam. Jedes leistete dem andern einen Dienst, erhob sich dann oder schüttelte sich, und ein natürlicher Vorgang war vergessen. Dann entwickelte der Mensch die Seele, diesen Ehrgeiz, vom Grunde des Tierischen aufzutauchen und sich ein wenig, mit dem Haupte wenigstens, über den sumpfigen Spiegel zu erheben, und das erste Paar empfand die Schönheit, beieinander zu bleiben, das erste Paar entdeckte die Treue. Und als unendliche Zeit verflossen war, da waren alle so vorgeschritten, daß ihre dumpfen Köpfe diesen Gedanken begriffen, und es kam der Augenblick, der mehr als jeder andere bewies, wie weit es das Tier unter Tieren gebracht hatte und wie schwerfällig es doch ewig



blieb: der Augenblick, als es Gesetze zu geben begann, als es sich binden wollte — um sich selbst dazu zu zwingen, daß es sich weiterhin änderte und wandelte.

Der ganze Hochmut des Anfängers enthüllte sich da; anstatt zu gestehen, daß Treue nur immer die seltenste, die höchste Blüte sein werde, wenn alle besonderen Umstände zusammentreffen, glaubte er, er brauche sich nur zu verpflichten, dann werde es von selber gehen. Die Heirat, die Keuschheit vor der Ehe, die Enthaltsamkeit der Ehelosen war erfunden; die Lüge war erfunden, der Betrug, die Qual, die Sklaverei der Frau, die Unnatürlichkeit. Fortan lebte jeder nach zwei Seiten. Er tat, als halte er das Gesetz und achte es auch, und daneben hielt er sich schadlos — offen, wenn er zum Volke gehörte oder die Zeit die Bande lockerte, versteckt, wenn es Sitte war, den großen Zwiespalt zu verleugnen. Das Natürliche war noch immer da, es war wie das Grundwasser, das die stärksten Fundamente sprengt, das alle Brunnen speist.

Vertrocknete Seelen malten in ihren Büchern und auf ihren Kathedern die Folgen des Natürlichen in den schlimmsten Farben. Aber in Wirklichkeit schadete nicht einmal das, was man Sittenlosigkeit nannte, dem, was zäh wie ein Tier ist, da es das Tierische selbst ist, dem Leben. Das Leben der Vergangenheit, die Geschichte aller Völker, die Geschichte der Menschheit ist von einer Ungeheuerlichkeit gewesen, die alle Asketen und Prediger zum Zusammenbruch, zum Selbstmorde treiben müßte, wenn sie ihnen nicht einfach die Augen öffnet; und was die Gegenwart anging, so war es

gleichgültig, wo man mit der Beobachtung anfing, bei den Kreisen, von denen Ilse berichtet hatte, oder in der Gesellschaft, in Paris oder auf dem letzten Dorfe. Immer waren Treue und Liebe nur wie die wenigen Perlen, die ein ganzer Ozean auswirft — ein ganzer Ozean muß in ewiger ruheloser Bewegung sein.

Waren das Ralphsche Ansichten, so philosophierte auf seine Weise auch Georg. Gewöhnlich holte er Ralph des Abends zum Nachtmahl ab, aber an manchen Tagen kam er mit einem früheren Zuge an und sandte dann Ralph ein Telegramm, um ihn nicht zu überraschen. Eines Tages hatte er sich auch auf diese Weise angemeldet. Als er selbst kam, machte er ein Gesicht, als habe er eine besondere Überraschung mitgebracht. Ralph blickte auf die Paketchen, die an Georgs Hand schaukelten, und fragte:

„Ist es das?"

Aber Georg schüttelte nur den Kopf und begann Teewasser aufzustellen und für vier zu decken. Schließlich schellte es, und er öffnete zwei kleinen, fröhlichen Kokotten, Anfängerinnen, die noch etwas von der Jugend hatten, die um der Liebe selbst Liebe betreibt. Georg war nicht nur stolz auf seinen guten Einfall, er war auch ganz entzückt von ihnen und behandelte sie warm und liebevoll, als wären sie zwei der Porzellanfigürchen gewesen, die er so liebte.

Als die Freunde wieder allein waren, sagte er:

„War es nicht sehr hübsch? Und was würde man für ein Geschrei erheben. Ich meinesteils habe nur das Vergnügen empfunden, daß es so etwas gibt wie diese

Kleinen, die einem das Drum und Dran ersparen, das sentimentale Girren vorher, das verlogene nachher, die bereitwillig kommen, wenn man sie einlädt, die ihr Handwerk verstehen und wissen, was man will, und die man nachher fortschicken kann, ohne daß sie beleidigt sind. Ich bin ganz frisch geworden; das ist ein Dienst, der mir geleistet wurde, das ist doch auch etwas wert, es ist ein Beruf wie ein anderer. Das Höchste, wonach man strebt, ist doch, sich in einer hübschen Viertelstunde mit einer appetitlichen Frau zu begegnen und dann, jeder für sich, wieder seines Weges zu gehen, und es ist lächerlich, daß man es nicht allgemein kann, sondern dafür bezahlen soll. Aber solange sich das nicht ändert, müßte man die Kokotten erfinden, wenn es sie nicht gäbe. Es sind die einzigen Geschöpfe, die noch natürlich zu sein wagen, denn es macht ihnen nicht das geringste aus, nackt herumzulaufen; aber es ist nicht nur das — ich muß Ihnen gestehen, daß mir der Gedanke aufgestiegen ist, daß man von ihnen lernen kann, wie im Grunde alle Frauen sind: begierig, alles, Kleider, Hüllen und Scham, von sich zu werfen. Man muß es nur verstehen, sie zu Tollheiten zu verführen, vorausgesetzt natürlich, daß sie nicht zu dumm und zu temperamentlos sind."

Ralph dachte später an Georgs Worte fast jedesmal zurück, wenn Sophie sich stürmisch entkleidete, wenn Sophie ihm die Wollust, die Kleider herunterzureißen, gestand.

Er lernte sie bereits auf dem ersten der Bälle

kennen, in deren Komitee Schreiber Georg gebracht hatte.

Das besitzende und das gebildete Bürgertum der Stadt waren zur Einsicht gekommen, daß es sich in der Faschingszeit viel schlechter vergnügte als die gemischten Klassen. Nach vielen Beratungen beschloß man, weiterhin unter sich zu bleiben, aber die Vorbereitungen wenigstens zu dem Hauptball einem Ausschuß von Malern und andern jungen Leuten zu übertragen. Diese fanden, daß es, um eine Idee durchzuführen, nicht genüge, wenn sich alle Teilnehmer in das Kostüm einer bestimmten Epoche steckten, und zogen Ballett und lebende Bilder hinzu.

Die Stadt war zur Revolutionszeit der Sitz vieler vornehmer Emigranten gewesen, sie hatte aber auch, als sich ein paar Jahre später eines der Revolutionsheere heranwälzte, ihre Tore geöffnet und willig den Freiheitsbaum aufgepflanzt. Das gab die Möglichkeit, beides, ancien régime und Sansculotten, Reifrock und Direktoire, nebeneinander zu stellen und zu vereinen — man brauchte nur den Tag zu wählen, an dem die Soldateska der Republik heranzog, und, mit dem Recht des Spieles, die zwei Parteien bei einem Tanz sich versöhnen zu lassen.

Auch die Szenerie führte man nicht pedantisch durch. Im Hintergrund des Saales wurden Kulissen aufgebaut, die den Marktplatz veranschaulichten, aber die Handlung breitete sich jedesmal sofort auf den Saal aus — auf dem Platze gingen nur die Hauptereignisse vor sich, die den Ton angaben: die Kirchweih, auf der sich die Mar-

quis und Marquisen herablassend mit den Bürgermädchen und Burschen mischten und man einfache Schleifer und vornehme Menuetts tanzte; der Einmarsch der Sansculotten, der nicht nur Gelegenheit zum buntesten Bilde, sondern auch zu einem großen Umzug gab, währenddessen die kriegerischen Claironmärsche der französischen Armee durch ihre Verve den ganzen Saal hinrissen; das Aufpflanzen des Freiheitsbaumes, der darauf umtanzt wurde; die Versöhnung der Alten und der Jungen, die in ihren gegensätzlichen Kostümen einen ironischen Kontertanz vorführten — dann begann der eigentliche Ball.

An den Längswänden reihte sich Zelt an Zelt, und die beiden Reihen standen sich wie in einem wirklichen Feldlager gegenüber. Schreiber hatte vorgeschlagen, der größeren Echtheit willen Marketenderinnen anzustellen, aber er war nicht durchgedrungen — auf einen vornehmen Ball gehörten keine Kellnerinnen, sondern Kellner im Frack. Dafür hatte er als Herr vom Komitee eines der großen Doppelzelte erhalten, und hier strömte alles zusammen, was zu dem engeren Freundeskreise gehörte.

Schreiber selbst war als Sergeant Lefebvre kostümiert, er hatte die Rolle aus Überzeugung gewählt und zuckte die Achseln über die Sucht, den Marquis zu spielen. Diese Verachtung war nicht frei von Ärger, denn es hätte sich ausgezeichnet gepaßt, Elly zur Sergeantin und Madame Sans-Gene zu machen; aber Elly hatte den Vorschlag, in dem sie eine Anspielung auf ihre Abstammung aus den Waschpritschen sah,

zuletzt zurückgewiesen und sich auch nicht dadurch umstimmen lassen, daß die Wäscherin es zur Herzogin von Danzig gebracht hatte — im Gegenteil, nun hatte sie gleich als Herzogin kommen wollen. Schreiber war es, wie er sich ausdrückte, gar nicht eingefallen, ihr nachzugeben, und am Ende war er nicht nur der Aufgabe entgangen, sie durch irgendeine Lüge unter die feinen Leute einzuschmuggeln, sondern hatte auch einen vollkommen einwandfreien Ersatz gefunden, mit dem sie nicht verglichen werden konnte. Er tat sehr geheimnisvoll, wenn man ihn nach der lebhaften Brünette fragte, die als Sergeantin neben ihm einhergezogen war und deren Namen keiner wußte.

Sein Freund Schall ging als Marquis de Sade umher. Es war eine unbequeme Rolle, da er den Leuten, die nicht verstanden, weshalb er ein schwarzes Kostüm anhatte und unter dem Arm ein Buch mit der Aufschrift „Justine" trug, erst erklären mußte, wer er war und daß er wegen des Buches in die Bastille gekommen sei; aber die Rolle war nicht zu verachten, weil sie einen ausgezeichneten Unterhaltungsstoff abgab; außerdem stand das Schwarz seinem Rot.

Aber die Sensation des Abends war Georg.

„Wenn er auch damals noch in keiner Rheinarmee kämpfte, so war er doch französischer Soldat, und außerdem wart ihr es, die mich auf den Gedanken brachten", erklärte und entschuldigte er es, daß er als Napoleon auftrat.

Die Ähnlichkeit war schon außerordentlich, wenn er den Dreispitz aufgesetzt hatte, da sie auch in der Figur,

dem gerundeten Bauche, lag; aber sie wurde noch vollkommener, wenn er den Hut abnahm und die Stirn mit den hohen Schläfen und den vorgekämmten Haaren zeigte.

„Wo haben Sie die Josephine, die sich Ihnen vorhin an den Arm hängte?“ fragte ihn Schreiber, als er, in seiner drallen Uniform glühend, im Zelt Zuflucht suchte.

„Ob es gerade Josephine ist, bezweifle ich; aber es ist auch eine Art Kreolin, und sie ist mir lästiger als Josephine Napoleon wurde,“ antwortete er mürrisch.

Er meinte Miß Mabel, die, nachdem sie tödlich von ihm beleidigt worden war, sich ihm plötzlich, durch eine nachträgliche Entschuldigung beruhigt, an den Hals geworfen hatte. Er ließ es sich gefallen, aber ihre Leidenschaftlichkeit war ihm eine Last; sein Lob der Kurtisanen, die man rufen und fortschicken kann, war auch der Erinnerung an sie entsprungen. Die Art, wie der sinnliche Durst ihrer Rasse, der ihre breiten, dunkel unterfärbten Nüstern weitete, sich mit einer drängenden Sehnsucht nach innerer Hingabe mischte, langweilte ihn.

Sie hatte ihn entdeckt und folgte ihm ins Zelt mit flammenden Augen, als werde sie ihm im nächsten Augenblick eine Szene machen. Er nahm keine Rücksicht darauf, daß eine Menge Zuhörer anwesend waren, und sagte:

„Ich bitte dich, nicht zu vergessen, daß meine Frau hier ist.“

„Fanny ist hier?“ fragte Ralph überrascht, „und wo haben Sie sie gelassen?“

„Unter den Tanzenden.“

Ralph stand auf und begann herumzugehen, um Fanny zu suchen. Er fand sie endlich in einem andern Stockwerk in einem kleinen Nebensaal. Da viele Masken in der Hoftracht zu erwarten gewesen waren, hatte man, damit sie auch im Charakter ihrer Rolle tanzen konnten, einen Raum im Stile der Zeit geschaffen. Die Musikanten saßen unter der Decke auf einem Balkon und machten eine sanfte Streichmusik, zu der sich die Flöte gesellte. Unten aber war ein leichtes Gewoge, ein Vor und Zurück, Verbeugung, Lächeln, ein Hin und Her. Die Reifröcke waren wie feine Gestelle, um zerbrechliche und zartgliedrige Leiber zu stützen — oder auch, man stellte sich in ihnen die Körper, straff und mit geschlossenen Beinen, nur noch frischer und geschmeidiger vor, die Körper, die mit nackten Schultern aus diesen großen Körben herausragten.

Fanny dagegen hatte nicht das Kostüm einer großen Dame gewählt; sie war ein Kammerzöfchen, kokett, aufreizend und verschlagen wie je eine Susette oder Nanette. Sie tanzte mit irgendeinem Almaviva oder Don Juan, der ein kostbares Hofkostüm trug.

„Neben diesen vornehmen Herren kann ich mich gar nicht sehen lassen," meinte Ralph, als sie ihn unter die Tanzenden zog. Er trug die viel dunklere und einfachere Kleidung eines jungen Bürgers aus der Wertherzeit. Aber Fanny fand, daß sie etwas Kräftiges gab und gut zu Gesichte stand.

Er wollte sie nach dem Zelte entführen, aber sie wurde von so vielen Tänzern umdrängt, daß sie sich nicht losreißen konnte. Sie war ausgehungert vor

Verlangen nach Bewegung und ein wenig Freude; die Energie, die es sie gekostet hatte, es bei Georgs Gleichgültigkeit durchzusetzen, daß sie an dem Ball teilnehmen durfte, wirkte noch in ihr nach, und sie war entschlossen, jeden Augenblick auszunutzen.

Ralph versprach, später wieder nach ihr zu sehen, und kehrte nach dem Zelte zurück. An der Tafelrunde saß ein neues Mitglied, Schreibers Unbekannte, Sergeantin Lefebvre, Madame Sans-Gene.

Der ganze Tisch war in der lebhaftesten Unterhaltung. Alle Blicke galten ihr, alle Einfälle waren Antworten auf ihre eigenen, die sie unerschöpflich hervorsprudelte. Sie vergaß ihre Rolle nicht und machte von der Erlaubnis, schlagfertig und auch derb zu sein, Gebrauch, aber es bedurfte keiner Anstrengung, keiner Absicht — es war mehr als Rolle, was sie spielte, es war eine Gelegenheit, sich gehen zu lassen und einem Bedürfnis des Temperaments, der innersten Natur selbst zu folgen.

Sie war eine Brünette mit einem vollen, kräftigen Gesicht; ihre Augen konnte man warm, aber auch heiß nennen. Die rote phrygische Mütze, die keck vom braunen Haar abstach, der kurze Rock, unter dem Gamaschen ein kräftiges Bein umschlossen, die nackten Arme, von denen man auf die frische volle Brust schließen konnte, die Büste, der sich der doch so steife weiße Lederriemen schmeichelnd anschmiegte, die Korsage, die ein kleiner straffer, frauenhafter Panzer war — das alles wurde von einer Menge Augen bemerkt und verfehlte seine Wirkung auf ebensoviel Augen nicht.

Schreiber war sehr stolz auf sie, und wenn man auch merken konnte, daß keine intimeren Beziehungen zwischen ihm und ihr bestanden, so tat er doch nichts dagegen, daß viele sie annahmen. Schall hatte kein Glück bei ihr, sie fand an seinem Sadismus keinen Geschmack und erklärte, er sähe gar nicht so aus. Georg konnte man am Gesicht ablesen, wie sehr sie ihm gefiel. Als sie seine Worte, die nur für Ralph bestimmt waren: das Wasser laufe einem im Munde zusammen, wenn man sie nur ansehe, zufällig gehört hatte und lachte, ging er zur Taktik über, ihr seine Wünsche und die kühnen Beobachtungen, die er an ihr machte, ins Gesicht zu sagen — worauf sie sich auf den historischen Standpunkt stellte und erklärte, daß Madame Sans-Gene ihres Wissens zwar einmal gerade in ihrer Jugendzeit eine Schwäche für Napoleon gehabt, er aber doch nie etwas bei ihr erreicht habe.

Da auch noch andere Herren, mit denen sie getanzt hatte, oder die einfach die gemeinsame Bekanntschaft mit Schreiber vorschützten, an dem Tisch Platz nahmen, so hielt sich Ralph etwas von dem allgemeinen Wettrennen, sich ihr bemerklich zu machen, zurück. Aber sie hatte einen guten Blick dafür und suchte ihn hineinzuziehen. Es gefiel ihm, wie sie es tat. Sie faßte es nicht persönlich auf, daß einer einen geringeren Eifer zeigte, und gab sich daher weder Mühe, ihn zu reizen, noch durch eine Bosheit, was bei einer Frau so nahe lag, Rache zu nehmen, sondern sie schien es verstehen zu können, daß er sich aus diesem oder jenem Grunde weniger lebhaft beteiligte; vielleicht hielt sie es für ein

Zeichen besonderer Art, vielleicht gefiel er ihr einfach, jedenfalls zog sie ihn unauffällig heran.

Nachdem er darauf aufmerksam geworden war, beobachtete er sie genauer. Als wenn die Fröhlichkeit, die sie und die andern hinriß, eine Gabe wäre, die jeder zu einem gemeinsamen Mahle beigesteuert hätte und die sie nun unparteiisch verteilen müßte, damit jeder auf seine Kosten komme, suchte sie eine gleichmäßige Stimmung zu verbreiten. Sie war von diesem Rechte eines jeden auf seinen Anteil so durchdrungen, daß sie nicht nur für sich sprach, nicht nur selbst erzählen wollte, sondern sich freute, wenn einem andern etwas gelang: sie ermutigte dann, belohnte, nickte zu und stieß an, ja sie legte manchmal ihren Arm um eine Schulter, um in der nächsten Sekunde begeistert in die Hände zu klatschen. Ralph erriet eine feine Planmäßigkeit darin, aber auch eine große Geschicklichkeit, die ebensosehr einem natürlichen warmen Bedürfnis als einer fast schauspielerhaften Sicherheit entsprang. Sie hatte ein Ziel, dem sie zueilte: eine trunkene, gesteigerte Gelöstheit um sich zu verbreiten — sie war die Führerin, es sollte niemand zurückbleiben, niemand sich ausschließen.

„Wenn man überlegt," mußte Ralph anerkennen, „daß sie alle diese Menschen noch nie gesehen hat, so darf man das eine Leistung nennen. Sie ist eine raffinierte kleine Person."

Als man später wieder tanzte, flog sie auch mit ihm durch den Saal. Unmittelbar nachdem er sie freigelassen hatte, glitt, drängte sich eine Dame, die eine Larve trug und mit verstellter Stimme sprach, in seine

Arme. Die neue Partnerin war größer als Madame Sans-Gene und doch schlanker, dünner und feiner in den Armen als sie. Der Unterschied, die Möglichkeit, nur durch eine Berührung die Gegensätze so lebhaft fühlen zu können, überraschte ihn so, daß er, nur um sich noch einmal zu überzeugen, beim nächsten Tanz zu jener zurückkehrte. Er preßte ihre Arme, ihre Hüften, ihre Brust: es war alles ein wenig derb, und gleichwohl gefiel es ihm, im ganzen war sie doch von guten Proportionen, wohlgebaut und darum auf ihre Weise schlank.

Nach einer Stunde begegnete er ihr wieder; sie hatte sich wild und heiß getanzt.

„Kommen Sie, Werther, erzählen Sie mir etwas Interessantes," befahl sie und ließ sich in dem ersten kleinen Zelte, das leer war, auf einen Stuhl sinken.

Ralph kehrte den Spieß um und sagte:

„Wir kennen uns nun lange genug; sagen Sie mir, wer Sie sind, woher Sie kommen, denn Sie sind nicht von hier, und ob Sie ebenso geheimnisvoll wieder verschwinden werden."

„Fächeln Sie mich, geben Sie mir Luft und geben Sie mir zu trinken," bat sie.

Ihre Brust wogte, und sie lehnte sich mit geschlossenen Augen zurück, als drehe sich alles um sie. Dann kehrte allmählich das Bewußtsein wieder, und plötzlich erinnerte sie sich, Worte, eine Bitte gehört zu haben, die ihr noch fern im Ohr hafteten. Sie richtete sich lebhaft auf, und mit verdoppeltem Eifer erkundigte sie sich, was er vorhin gesagt hatte. Er wiederholte es.

„Nun denn," antwortete sie, indem sie ihr Cham-

pagnerglas resolut aufsetzte, „ich bin die lustige Witwe, wie sie leibt und lebt, ich bin nicht von hier, wohl aber aus unserer braven Residenz, und ich bleibe vielleicht hier, wenn ihr alle lustig und liebenswürdig seid."

„Das ist schon etwas," sagte Ralph, „aber es ist noch nicht genug."

Sie lachte. Dann stützte sie die Unterarme mit der nackten, gespannten Haut auf und fragte:

„Was wollen Sie noch wissen?"

Er überlegte, dann sagte er:

„Zunächst, warum Sie so geheimnisvoll getan haben."

„Das ist doch selbstverständlich bei einem Maskenball, das gehört doch dazu."

„Sie entgehen mir nicht. Schreiber hat mir gestanden, daß Sie ihm sein Wort abgenommen haben, Ihren Namen nicht zu nennen."

„Sie sollen es wissen: weil ich zehn Monate Witwe bin und weder einen Ball besuchen noch so unverantwortlich vergnügt sein dürfte."

Sie sah ihn erwartungsvoll an, als habe sie ihm etwas ungeheuer Komisches erzählt, und als er lächelte, brach sie in ein rückhaltloses Gelächter aus; aber selbst in ihrem kleinen Champagnerrausch vergaß sie ihre schmeichlerische Zutraulichkeit nicht. Dann kam ihr Lachen ihr zum Bewußtsein; sie preßte die Hand auf ihren Mund und befahl sich wie ein Kind mit dem ernstesten Gesichte Schweigen und Würde — es dauerte wie bei einem Kinde nur einen Augenblick, dann brach sie von neuem aus, doch war der Klang etwas verändert. Ralph sah sie zuletzt aufmerksam an und fragte:

„Was ist Ihnen nun wieder durch den Kopf gegangen?"

„Der arme Harry," war ihre pünktliche Antwort.

„Wer ist das?" erkundigte sich Ralph erstaunt.

„Mein Mann — ich habe eben daran denken müssen, wie komisch er ums Leben gekommen ist."

Als Ralph wider Willen die Stirn runzelte, fuhr sie ihm schnell mit der Hand darüber, um die Falten zu verwischen, und sagte:

„Seien Sie nicht so philiströs. Er war ein ganz braver Kerl und arg in mich verliebt, aber ich nicht in ihn — ich hatte es ihm gesagt und er wollte mich doch haben. Ich habe ihm keine Hörner aufgesetzt; das war doch anständig, und zuletzt habe ich mir auch noch um seinetwillen fast den Hals gebrochen, das ist doch auch etwas wert?"

„Gewiß," sagte Ralph und bewunderte ihre Mimik. Sie verstand es wunderbar, aus Schmollen und Liebtun, Sichanschmiegen und Betteln eine Mischung zu machen, die um so verführerischer war, als sie ganz aus dem Augenblick geboren wurde und mit ihm verging.

„Er war immer so furchtbar komisch," fuhr sie fort, ohne sich bitten zu lassen, „mit seiner Glatze, die er wahrlich nicht von dem bekommen hatte, wovon Männer Glatzen bekommen sollen, und mit seiner Zaghaftigkeit. Er strich ewig um mich herum und traute sich nicht, zuzufassen. Wenn ich auch einmal wissen wollte, wozu ... ich meine, wenn ... nun, ich meine natürlich, wenn ich auch einmal verheiratet sein wollte, dann

mußte ich ihm immer erst einen Wink geben, wo er doch Tag und Nacht darauf lauerte wie ein Ausgehungerter auf ..."

„Eine ordentliche Mahlzeit," half ihr Ralph nach und füllte ihren Kelch. Sie lachte und leerte das Glas.

„Aber dann merkte ich eines Tages, daß in dieses Ummichherstreifen eine Nuance kam, die bisher nicht darin gewesen war. Er wurde direkt demütig, er seufzte, wenn ich den Rücken kehrte, und schüttelte wie über sich selber den Kopf, wenn er glaubte, daß ich es nicht merkte; ich hörte ihn nachts jammern und einmal, während ich auf dem Sofa lag und er mich schlafend glaubte, streichelte er mich: als ich die Augen aufschlug, zog er die Hand zurück und murmelte bestürzt: ‚Ich habe kein Recht dazu.' Schließlich, eines Morgens stürzte er zu mir herein, als Automobilist verkleidet, so daß ich meinen Augen nicht traute, und sagte: ‚Sophie, ich habe dir eine unverzeihliche Beleidigung zugefügt, die mir keine Ruhe gelassen hat, bis ich etwas fand, das sie gutmachen soll. Unten steht ein Auto, das du dir lange gewünscht hast; es gehört dir.' Und nun verlangte er, daß ich so, wie ich stand und saß, im Morgenrock einsteigen und mich von ihm fahren lassen sollte — die Chauffeurprüfung hatte er auch noch abgelegt. Ich riß ein Fenster auf: unten knattert ein Motor. Ich laufe in mein Zimmer, und eine Viertelstunde nachher sitze ich neben ihm. Er hatte mich um jeden Preis in den Wagen selbst einsteigen lassen wollen, aber ich war so neugierig auf das Unrecht, das er mir angetan zu haben behauptete, daß ich bei ihm vorn blieb. In der Stadt

hatte er vollauf zu tun, um den Wagen zu lenken — er schien mir noch nicht recht sicher —, aber als wir dann draußen die Landstraße vor uns hatten, ließ ich ihm keine Ruhe mehr, bis er erzählte. Er hatte — mich betrogen. Als er mit vielen Worten und Seufzern sein Herz erleichtert hatte, wären wir fast in den Straßengraben hineingefahren; er hatte nicht achtgegeben, und ich rief gerade noch im letzten Augenblick: ‚Achtung!‘ Dann drückte ich mich fest in meine Ecke zurück, weil es mir so leichter schien, nicht herauszulachen. Ich wußte nicht, was mir komischer erschien: daß Harry den Mut gefunden hatte, einen Seitensprung zu machen, oder daß er so unglücklich darüber war und sich wie ein Verbrecher vorkam. Aber ich war auf dem besten Wege, mich zu bekämpfen, denn er war doch ein guter Kerl und seine Sühne verriet gewiß Großmut, da neigt er sich wieder zu mir, der Unglücksmensch, und erzählt, daß er gar nicht hatte untreu werden wollen, sondern mit Gewalt verführt worden sei: ich zerbeiße mir die Lippen und sehe sein klägliches Gesicht ganz nahe: da prallen wir auf einen Baum auf; dann war nichts mehr. Als ich wieder zu mir kam, lag ich in einem Bahnwärterhäuschen. Ich war mit einem Schulterbruch und ein paar Wunden davongekommen, Harry hatte sich wirklich den Hals gebrochen — ich hatte den meinigen aufs Spiel gesetzt, wir waren für das Auto quitt.“

Es ging Ralph mit dieser neuen Bekanntschaft, wie es oft geht: man denkt die ersten Tage oft an sie zurück und würde sie fortsetzen, wenn man wüßte, wie; aber

es ist nichts verabredet worden, und beide verlieren sich aus den Auge. Er hörte zu Anfang, daß sie zurückgekehrt sei, das war alles. Als ihm nach drei Wochen Schreiber mitteilte: „Jemand hat sich nach Ihnen erkundigt und hofft, Sie auf dem zweiten Bürgerball nächste Woche wiederzusehen," hatte er bereits die Absicht, diesen Ball nicht zu besuchen, da es ihm scheinen wollte, als rege sich ein erster Überdruß an seinem neuen Großstadtleben in ihm. Es war sein Schwager Karl, der ihn veranlaßte, hinzugehen.

Ralph hatte seit jener Versöhnung zwischen Karl und Wanda, deren heimlicher Zeuge er gewesen war, keine Trübung in dem Verhältnis des Ehepaares bemerkt. Vielleicht hatte sie sich erst in der letzten Zeit, wo er nur noch die Vormittage, und auch diese nicht immer, im Hause der Schwester verbrachte, eingestellt; vielleicht unterdrückte Wanda jede Annäherung an ihn, nachdem er selbst sie nicht ins Vertrauen gezogen und nichts von Ilse erzählt hatte — jedenfalls war eine plötzliche Spannung eingetreten, die zur Folge gehabt hatte, daß Wanda ohne Wissen Karls und ohne jede Begleitung auf dem ersten Bürgerball gewesen war. Ralph erinnerte sich sofort der Dame mit der Larve, die sich zwischen zwei Tänzen mit Sophie in seine Arme gedrängt hatte, und erfuhr dann von Wanda selbst, daß sie die Unbekannte gewesen war. Sie machte kein Hehl daraus, hatte doch auch Karl erst durch ihre eigene Mitteilung von diesem heimlichen Schritt erfahren.

„Wie war das möglich?" fragte Ralph den Schwager,

„hatte sie nie den Wunsch ausgedrückt, an dem Balle teilzunehmen? Hattest du es ihr verboten?"

„Das erste ja, das zweite nein," antwortete Karl. „Als sie mir vor Wochen die Einladung zur Subskription zeigte, fragte sie mich, ob ich Lust hätte, hinzugehen. Beobachte bitte, ob ich Lust hätte. Natürlich ändert das nichts daran, daß sie im Grunde selbst brennend sich zu beteiligen wünschte, aber die Frage klang doch auch so, als habe sie sich schon dazu entschlossen, fern zu bleiben, als liege ihr nichts daran, ja, als zeige sie mir nur der Form wegen die Karte, statt sie gleich hinwegzuwerfen. Ich weiß genau, daß ich in jenem Augenblick das ehrlich glaubte und mir aus diesem Grund allein die Frage sparte, ob sie ihrerseits keinen Wert auf den Ball lege. In der nächsten Minute las ich das Datum und entdeckte, daß ich am Tage des Balles meinen zurzeit wichtigsten Prozeß am Reichsgericht zu vertreten hatte, daß ich also gar nicht hier sein konnte, und damit war die Angelegenheit für mich vollends erledigt. Wanda kam mit keinem Worte darauf zurück, sie gab durch keine Miene ihre Unzufriedenheit zu erkennen, sie teilte mir nur, als ich aus Leipzig zurückkam und mich erkundigte, was sie getan habe, mit, daß sie auf dem Ball gewesen sei. Ich nahm natürlich an, sie sei von irgend jemand mitgenommen worden und erfuhr — das Gegenteil."

Karl war durch seinen Bericht in eine tiefe Erregung geraten; zwei scharfe Falten, die von der Nase zu den Mundwinkeln verliefen, hoben die Erregbarkeit des feinen Gesichtes, die man über seinem Ausdruck von

Güte leicht übersah, hervor, wirkten aber auch wie eine Verzerrung des edlen Schnittes.

„Ich billige Wandas Benehmen nicht," sagte Ralph, „aber ich finde auch, daß es dir noch keinen Grund zu einer so heftigen Erregung gibt. Daß sie dir die Mitteilung selbst gemacht hat, sollte dir doch jede Besorgnis nehmen und beweisen, daß es ihr um die Wirkung auf dich, also um dich selbst zu tun war."

„Das klingt wohl wahrscheinlich," antwortete Karl bitter, „aber es ist falsch. Es war ihr darum zu tun, grausam zu sein, mich zu treffen. Nicht der unbedachte Einfall hat mich erregt, sondern der spöttische Ton, mit dem sie sprach, die funkelnden Augen, mit denen sie mich ansah, als ich unwillkürlich aufsprang, die höhnische Deutlichkeit, mit der sie ‚Gewiß' antwortete, als ich wissen wollte, ob Leutnant Flinsch auch dort war."

„Ich hatte ihn gar nicht bemerkt," sagte Ralph.

„Ich bitte dich, bei so vielen Menschen," antwortete Karl und verlangte dann, daß Ralph Wanda auf den zweiten Ball begleite.

„Bist du toll?" rief Ralph, „willst du denn alles mit Absicht verderben? Was kannst du dir mehr wünschen als eine ungezwungene Gelegenheit, das Zerwürfnis durch genau das, was sein Grund war, aus der Welt zu schaffen?"

„Nun, wenn du es unbedingt wissen willst, ich mag die Gelegenheit einfach nicht benutzen."

„Durch Trotz ..."

„Mag sein, daß es Trotz ist," unterbrach ihn Karl, „mag sein, daß ich denke: recht so, es soll meinetwegen

alles zugrunde gehen. Aber dieser Trotz wäre nicht da, wenn nicht etwas viel Tieferes und Schlimmeres da wäre, der Zweifel, ob das Unglück überhaupt noch zurückzuhalten ist, ob wir beide uns überhaupt noch verstehen."

Und plötzlich, als sei ihm während des Sprechens die Gewißheit gekommen, änderte er Gesicht und Ton und sagte nun matt, aber überzeugt:

„Es hat gar keinen Zweck mehr, von Zweifel zu reden — und ich will dir sagen, warum, wenn du mir erlauben magst, zu vergessen, daß du Wandas Bruder bist, der vielleicht Partei für sie einnimmt: weil ich das Vertrauen in sie verloren habe; weil etwas in mir sich weigert, ihren Anspruch, daß ich auf jeden Schritt, der ihr beliebt, eingehen soll, anzuerkennen; weil ich das Taktgefühl, das angeblich Frauen in höherem Grade als wir haben sollen und das sie vielleicht in viel geringerem besitzen, bei ihr vermisse. Was habe ich ihr im Grunde getan? Meiner Arbeit ein wenig von der Zeit zugeführt, die sie vielleicht für sich verlangen dürfte. Aber das gibt kein Recht, hinzugehen und kein Wort mehr mit dem andern zu reden, ihn dafür aber da herabzusetzen, wo sein Bild unerschütterlich stehen sollte, in seinem Herzen. Eine Frau muß in dieser Beziehung zuverlässig sein, sie muß von selbst fühlen können, daß die erste Kritik, die sie durchführen kann, ohne vor sich zu erschrecken, die erste Untreue ist. Ich bin auch nicht blind, ich sehe andere Frauen und ich kenne welche, die weniger stolz als Wanda, dafür aber, scheint mir, feinfühliger sind."

„Die erste Kritik," wiederholte Ralph, „ist die erste Untreue ... und was ist der Vergleich, den du zwischen Wanda und andern angestellt hast?"

Karl horchte auf, das war ihm entgangen, dann sagte er müde:

„Du hast recht; es beweist noch mehr, als ich gedacht hatte, wie fern wir schon einander sind."

„Ich möchte dir nun etwas erzählen, ich habe mit Wanda vor Monaten eine vertraute Aussprache gehabt, die dich ihren Standpunkt besser verstehen lassen könnte," begann Ralph, aber in demselben Augenblick riß Wanda eine Portiere zurück und rief ihm zu:

„Ich verbiete dir, ein Wort davon zu verraten."

„Du hast gelauscht," sagte Karl verächtlich.

„Ja, und nicht einmal durch Zufall, sondern mit Absicht, als ich sah, daß ihr euch einschloßt," antwortete sie mit den funkelnden Augen, von denen Karl gesprochen hatte.

„Das ist gewöhnlich," warf Karl empört hin.

„Du weißt doch, daß wir — ich, die Frauen, taktlos sind," höhnte sie. „Übrigens braucht Ralph mich nicht auf den Ball zu begleiten; ich verzichte darauf, hinzugehen."

Aber in der letzten Minute nahm sie ihn dann doch in Anspruch.

„Ich langweile mich jetzt so entsetzlich zu Hause," sagte sie.

„Gut, gehen wir hin," sagte er, konnte aber nicht die neugierige Frage unterdrücken, weshalb sie es nicht

auch diesmal allein tat, da es ja als Mittel, Karl noch mehr zu treffen, nahelag.

„Damit kein Gerede entsteht," antwortete sie.

„Karl wird dir dafür dankbar sein."

Aber sie sagte hochmütig:

„Ich tue es nur meinetwegen, ich will nicht in den Mund der Leute kommen. Ich werde dir keine Mühe machen," fügte sie hinzu, „sondern mich an ein paar Familien anschließen; du brauchst weiter nichts, als mich abzuliefern und nach Hause zu bringen und dich dazwischen ein paarmal zu zeigen."

Bereits in der Garderobe erblickte er Sophie. Sie stand am andern Ende des Halbkreises, den die Schranken bildeten, und winkte ihm mit der Hand zu. Als er dann Wanda untergebracht hatte, suchte er sie im Saal. Sie erkundigte sich sofort, wer die Dame sei und wo er sie gelassen habe. Als sie erfuhr, daß er seine Schwester begleitet hatte, sagte sie:

„Dann haben Sie vielleicht auch für mich ein wenig Zeit übrig? Ich bin schon ganz eifersüchtig gewesen."

Aber sie behielt diesen Ton nicht bei. Man darf mit dem, was beim erstenmal wirksam gewesen ist, beim zweiten nicht sogleich in seiner ganzen Stärke aufwarten; ihre Fröhlichkeit war um einige Grade zurückhaltender, und sie zeigte ihm, daß sie es auch verstand, ernst zu sein.

„Ich habe gesehen, daß Sie diskret sein können," sagte sie.

Er sah sie fragend an.

„Als ich Ihnen neulich in meiner unverantwortlichen

Laune von meiner Ehe und ihrem Abschluß erzählte, vergaß ich, Ihnen auf die Seele zu binden, daß Sie niemand etwas wiedererzählen durften. Ich war tagelang wirklich in Angst, bis mir dann Schreiber einen Besuch machte. Er sagte nichts, also wußte er nicht das geringste."

„Ich wäre ein Tölpel, wenn ich etwas erzählt hätte," sagte Ralph. „Solange ich es nicht tue, besteht ja ein kleines Geheimnis zwischen uns."

„Und doch sind die wenigsten Männer verschwiegen."

„Zu ihrem eigenen Schaden."

„Ja," lachte sie, „ihr wißt gar nicht, wozu wir manchmal bereit wären, wenn wir eurer nur sicher wären."

„Und da Sie meiner sicher sind, darf ich mich Ihnen vielleicht empfehlen."

„Wer weiß," sagte sie und sah ihn ein wenig spöttisch an.

Im ersten Augenblick, als er sie wiedersah, hatte er an dem Vergnügen, das er empfand, gemerkt, daß in der Zwischenzeit, mochte er sie auch anscheinend ganz vergessen haben, ihr Bild sich in ihn eingedrängt, in ihm sich ausgebreitet hatte. Und doch war sie jetzt, wo sie körperlich vor ihm stand, noch viel frischer, ein köstlicher brauner Pfirsich, eine reife Frucht, die Georg das Kompliment abgelockt hatte, daß ihm das Wasser im Munde zusammenlaufe.

Er war heute öfter und ungestörter in ihrer Gesellschaft als auf dem ersten Ball. Der Anbeterschwarm von damals fehlte fast ganz; es war ganz der anständige und etwas langweilige Bürgerball der letzten Jahre,

da erst der dritte wieder im Zeichen einer Idee stehen sollte, und so hatte sich die Zahl der jungen Herren stark verringert. Die Folge war, daß Sophie die Langeweile ansteckend zu finden begann. Plötzlich sagte sie:

„Wissen Sie, wo ich am liebsten jetzt wäre?"

„In meiner Gesellschaft hoffentlich," erkundigte sich zuerst Ralph. „Nennen Sie den Ort."

„Beruhigen Sie sich, Sie bekommen nicht die Antwort, die Sie erwartet haben. Ich dachte nur, da ich Hunger habe, an ein feines Restaurant, wo man geschützt säße und etwas Schönes vorgesetzt erhielte."

„Aber das geht doch, das können wir doch tun."

„Meinen Sie?" fragte sie, „es wäre gewiß sehr hübsch und ich hätte die größte Lust dazu, aber es geht nicht."

Er bat und sie leistete Widerstand — um so ernster, je eifriger er bat. Als sie, um etwas Luft zu schöpfen, den Saal verlassen hatten und das Vestibül, in dem der Wald der Kleiderstände sich zusammendrängte, aufsuchten, trat er auf einen Diener zu und gab ihm einen Auftrag. Der Mann verschwand hinter den hohen Drehtüren, durch deren Glas man die Reihe wartender Kutschen sah. Mit derselben ruhigen Miene streckte dann Ralph seine Marke einer der Wärterinnen hin und bat Sophie um die ihrige. Bestürzt fragte sie:

„Was tun Sie?" aber sie begriff, daß eine Weigerung einer Szene zwischen Ehegatten oder noch Verdächtigerem gleichgekommen wäre, und ließ sich, ein Lachen unterdrückend, ihren Pelz umhängen. Während der Wagen die ersten Straßen entlangrollte, suchte sie die

Ärgerliche zu spielen und nahm den eigenmächtigen Freund am Ohr. Er ließ sich willig strafen, aber plötzlich preßte er seine beiden Hände um ihr Kinn und ihre Wangen in einer kühnen, besitzergreifenden Liebkosung, die gleichwohl zärtlich war, weil der Druck nur einen Augenblick dauerte und weil er sofort wieder respektvoll wurde.

Diese Gebärde, ganz spontan, klärte ihn selbst nicht weniger über seine Wünsche auf, als Sophie. Woran er noch vor kurzem keinen Gedanken verwandt hatte, daß Sophie seine Freundin werden könnte, das erschien ihm plötzlich begehrenswert, und das gab ihrem weiteren Zusammensein an diesem Abend den besonderen Reiz. Es fiel ihm ein, daß er noch nie mit einer Frau allein soupiert hatte, Madeleine ausgenommen; aber da hatte das gefehlt, die geheime Erwartung, die Verwegenheit der Gedanken, die bereits keinen Halt mehr machen, der Entschluß, auch in Wirklichkeit kühn zu sein und nicht nur vor den Kellnern als Geliebter der Freundin zu gelten.

Er begann eine jener Unterhaltungen, in denen es nicht mehr darauf ankommt, eine Frau vorsichtig zu erwärmen und ihr Interesse zu wecken, sondern darauf, die beschwingte Stimmung, die sie bereits mitgebracht hat, zu erhalten, ihre geheime Erwartung einer übermütigen Steigerung zu begreifen, sie nicht zur Ruhe kommen zu lassen, sie zu bedrängen und zu umkreisen, und in denen es ebenso erlaubt ist, von Zeit zu Zeit eine kleine Deutlichkeit einzuschieben, als einen Gedanken herbeizuziehen und einem Wort Gewalt anzu-

tun, wenn sich nur die geringste Aussicht auf eine Anspielung bietet. Es war ein Einkreisen einer Festung, ein Sturmlaufen, und kein Mittel untersagt. Sophie aber verteidigte sich nicht nur geschickt, sie forderte ihn auch heraus, und nicht zum wenigsten verstand sie sich auf kleine, wehrhafte Ausfälle.

„Als Ihnen der Gedanke an dieses Souper durch den Kopf schoß," sagte er, „nahmen Sie an, daß ich an etwas anderes dachte. Wo, glaubten Sie, hätte ich mit Ihnen allein sein mögen?"

„Woher sollte ich das wissen?"

„Jetzt," behauptete er, „könnte ich Ihnen einen langen Wunschzettel überreichen, eine Situation immer verlockender als die andere und die verlockendste am Schluß; aber im Augenblick selbst stellte ich mir, glaube ich, gar nichts vor."

„Wirklich? So schüchtern sind die Männer?"

„Dafür haben Sie für uns beide gedacht, und es wäre sehr interessant zu wissen, was Sie einem Manne zutrauen."

Sie lächelte. „Soll ich raten?" fragte er.

„Wenn es Ihnen Spaß macht; ich brauche ja nicht die Wahrheit zu sagen — oder ich kann Ihnen noch mehr sagen, damit Sie noch eingebildeter werden."

„Sie nahmen an, ich sähe mich mit Ihnen im Zuge, am Beginn einer Reise zu zweit," sagte er, um irgendwo anzufangen.

„Nein."

„War es ein intimeres Bild?"

„. . . Ja."

„Bei mir zu Hause: ich habe Sie eingeladen und Sie trinken eine Tasse Tee bei mir."

„Nein ... noch intimer."

„Bei Ihnen: Sie haben mich zu dieser Tasse Tee eingeladen, liegen nun in Ihrem Schlafrock auf dem Diwan, während ich nahe bei Ihnen sitze und eben dazu übergehe, Ihre Hand zu ergreifen?"

„Ja," sagte sie, „so ungefähr habe ich mir Ihre Erwartung vorgestellt."

„Schade," erwiderte er, „daß Sie nicht auch diesmal mutig ‚noch intimer' gesagt haben. Mein Wunschzettel enthielt noch ein Bild."

„Sagen Sie es, wenn es nicht zu schlimm ist."

„In Ihrem Schlafzimmer: eben fällt der Schlafrock, in dem Sie vorhin auf dem Diwan lagen, von Ihnen, und mit ihm werden sich auch die übrigen Kleidungsstücke rings um Sie häufen. Ich selbst ..."

„Hören Sie auf," befahl sie und wandte sich dem Kellner zu, um ihm einen Auftrag zu geben.

Als sie ihn wieder ansah, hatte er den Ton geändert und sagte sanft:

„Sie haben recht, man muß nicht gleich alles haben wollen, die Situation mit Diwan und Tee würde mir genügen und ich mache Ihnen einen Vorschlag: kommen Sie, trinken wir den Kaffee statt hier bei mir — ein Auto bringt uns unbemerkt hin und zurück."

Der Vorschlag wurde ihm ernst in dem Augenblick, in dem er ihn aussprach. Er drang in sie, aber sie antwortete:

„Das ist unmöglich. Ich bitte Sie, nach Mitternacht."

„Dann kommen Sie an einem Nachmittag zum Tee," bat er nun.

„Das ließe sich eher hören, vielleicht strecke ich einmal wirklich den Kopf zu Ihrer Tür hinein, um zu sehen, wie es bei Ihnen aussieht."

„Abgemacht," rief er, „und damit ich Sie nicht jetzt oder nachher weiter quäle, bestimmen Sie den Tag. Sagen wir morgen."

Sie lachte.

„Sie sind stürmisch wie alle Männer."

„Und Sie können wie alle Frauen nichts sofort tun, immer muß eine Gnadenfrist dazwischen sein. Wann kommen Sie?"

„Heute ist Sonntag. Morgen fahre ich zurück, übermorgen ruhe ich mich aus; ein, nein zwei Tage sind für das Bewußtsein nötig, wieder zu Hause zu sein; einer, um mich an den Gedanken an eine neue Reise zu gewöhnen — am Samstag dürfen Sie Ihren Tee richten."

Sie kam am Samstag pünktlich zur verabredeten Stunde. Als sie ihn wieder verließ, gestand sie auf eine Frage Ralphs:

„Gewiß, ich wollte die sechs Tage auch zugleich zum Überlegen benutzen — mit welchem Ergebnis, wirst du bemerkt haben," fügte sie mit einem Blick auf das Bett hinzu, auf dem sie sich ohne Zögern ergeben hatte.

In ihr erreichte die neue Periode in Ralphs Leben ihren Höhepunkt.

Er war ihr in einem glücklichen Augenblick ihres eigenen begegnet. Solange ihr Mann lebte, hatte sie

nicht nur ihn, sondern auch die Liebe komisch gefunden, ja sie würde sich ohne das, wenn sie sie hätte ernst auffassen müssen, nie zu einer körperlichen Vermischung verstanden haben. Als sie Witwe geworden war, schien ihr nichts leichter zu ertragen als die Nächte ohne Mann; aber dann begann sie allmählich zu fühlen, daß die Klarheit, die sie über die Liebe zu besitzen glaubte, ihr unter den Händen entschwand; es blieb nichts als das Bewußtsein, ein Vorstadium, eine Vorbereitungszeit hinter sich gebracht zu haben. Neu erwachte Wissensgier und die ersten Vorstellungen von der wirklichen Lust, die die Liebe werde geben können, mischten sich zu einer Stimmung, die zuletzt in den Entschluß auslief, sich dem ersten Manne, der ihr gefallen würde, zu überlassen.

Sie erwies sich schon in der ersten Liebesstunde als eine kleine Meisterin. Sie war nicht scheu, sie brauchte weder umzulernen noch zu wiederholen. Sie war nicht auf den Kopf gefallen und erfaßte mit der Intelligenz, mit der sie andere Dinge begriff, auch die Dinge der Liebe. Mit Sicherheit durchlief sie jedesmal, wenn sie sich gab, eine große Linie. Sie kam, sie entkleidete sich und schleuderte die Stücke ins Zimmer, sie huschte ins Bett, sie fiel den Mann an. Dann genoß sie, und jetzt war sie ernst, sachlich, und ihre kleine flinke Seele schritt eine Zeitlang schweigsam in eine tiefe Allee hinein, die sie nicht, wie vielleicht andere, ganz durchmaß, deren Schauer sie aber verspürte. War sie dann zurückgekehrt, so preßte sie Ralphs Kopf, den sie auf ihrer Brust fühlte, fest an sich, mit einer Geste, mit einem Ausdruck, in dem nicht allein die Zufriedenheit mit dem Manne

lag; manche Kinder drücken so ihre kleinen, dummen, schwachen Puppen übertrieben ans Herz: Er sollte nicht ruhig sein, sie wollte nicht, daß seine Gedanken vielleicht fern von ihr weilten, und mochte es auch keine andere Frau sein, und mit Ungeduld wartete sie auf den Augenblick, wo er zurückkehrte. Dann begrüßte sie ihn mit einer Freude, die ihn hinriß — nun hatte sie ihn wieder, nun konnte sie mit ihm plaudern und lachen, und nun war sie bereit, die kühnen oder gewagten Dinge zu sagen, Geständnisse zu machen, Geheimes zu beichten, ihn auszufragen, wißbegierig zu sein, sich und ihn neu zu entflammen. Sie fühlte: nun war er erst entzündet, nachdem das erste Opfer dargebracht war, ein wenig schwer wie alle ersten Opfer — es war die Lust, nach der sie verlangte, und sie weckte sie in ihm durch so einfache Dinge wie ihre frischen Arme, den Puderduft ihrer vollen Brust, die Säfte ihres gepflegten Körpers.

Und das Bewußtsein, eine Frau im Arme zu halten, deren gesunder Atem das Produkt einer sorgsamen Pflege vom ersten Tage an war, in deren Leben es keine trübe dumpfe Zeiten, in denen man auch den Körper vernachlässigt, gegeben hatte, die noch durch keine verdächtigen Umarmungen gegangen war, dafür aber in der ersten Blüte ihres eigenen Verlangens stand, enthielt nicht nur eine unvergleichliche Wohltat, sondern begründete auch ein Vertrauen zwischen den Körpern selbst, eine Bereitwilligkeit der Vermischung, die jede Schranke und jede Zurückhaltung aufhob. Die Liebe ist nur vollkommen, wenn sie den geheimen und feinen Widerwillen, den jeder vor dem Körper

des andern empfindet, überwunden hat und statt dessen Verlangen nach ihm hat, ihn voll Lust annimmt.

„Ich glaube," sagte Sophie, „ich habe mich vor dem armen Harry ein bißchen geekelt. Er hatte dünne Beine mit langen schwarzen Haaren, und er sah so hilflos aus mit seinem kleinen Spitzbauch. Und ich, ich hatte geglaubt, alle Männer seien lächerlich und häßlich."

Sobald ihre Gedanken einmal in diese Richtung gedrängt waren, machte sie ein förmliches Studium aus allen Männern, die ihr begegneten, und sie erklärte lachend, es gebe nichts Komischeres, als mit einem Herrn, der eben noch gespreizt vor ihr auf und ab stolziert war, ernsthaft zu sprechen und sich dabei auszumalen, wie er dastände, wenn man ihm plötzlich seine Kleider nähme. Sie selbst war, da sie wußte, daß in der Fülle ihrer Jugend alles zulänglich an ihr war, nicht nur ohne Besorgnis, sich nackt zu zeigen, sondern empfand auch eine tiefe Lust dabei. Weder sie noch ihr Geliebter brauchten ihren Körper zu verbergen; das schuf eine Gemeinsamkeit zwischen ihnen, das hob sie aus der Menge der dürftigen Liebespaare heraus. Immer verlangte sie, von andern Frauen zu hören; keine größere Befriedigung konnte er ihr verschaffen, als wenn er zwischen jenen und ihr einen Vergleich anstellte.

Die Lust der Nacktheit machte sie erfinderisch. Sie besaß ihren eigenen Schlüssel zu seiner Wohnung. Eines Tages, als er heimkam, saß sie, trotz dem starken

Feuer, in ihrem langen, gefütterten Mantel am Ofen. Sie erhob sich, er griff nach ihr, sie öffnete den Mantel und stand nackt in dem weichen, königlichen Pelz. Und eines Tages kam sie mit einem Pakete an.

„Bleib draußen," sagte sie Ralph und verschwand im Schlafzimmer. Er hörte sie hämmern, und als er dann eintreten durfte, war auf der Wand am Kopfende des Bettes wie ein Teppich eine verblichene, kostbare Plüschdecke ausgespannt, die oben in der Mitte das stolze und einfache N Napoleons mit der Krone darüber zeigte. Er bewunderte die Wirkung, die dieses Stück Purpurstoffes hervorbrachte, da es das schwere Messingbett in ein Fürstenlager umwandelte, aber Sophie hatte noch einen andern Gedanken gehabt, den sie ihm mit einem neuen Anfall ihres ausgelassenen Lachens erklärte: das N hieß Nacktheit und trug eine Krone und mußte darum über ihrer Liebesstätte thronen. An diesem Nachmittage war sie noch unbändiger als sonst, und als sie dann vor dem Spiegel stand und sich mit der Puderquaste über Gesicht, Hals und Büste fuhr, während er noch erschöpft über dem zerwühlten Bette lag, war sie inmitten der wild durchs Zimmer zerstreuten Kleider wie der Sieg der Nacktheit selbst: sie hatte alles, wodurch so viele andere verführten, Kleidung, Künste und die tausend Nachhilfen verschmäht, alles abgeworfen, nichts mitgebracht — so wie sie geboren war, durch sich selbst, hatte sie triumphiert.

Achtes Kapitel

Sophie war nach außen sehr vorsichtig und fand eine große Erleichterung darin, daß Ralph in einer andern Stadt als sie wohnte. Sie ließ sich die Mühe nicht verdrießen, immer wieder nach Hause zurückzukehren und immer nur Einkäufe vorzuschützen. Und da sie nicht mit Georg zusammentreffen wollte, hatte er die Wohnung ganz für sich genommen, was auch Georg, der häufige Geschäftsreisen beabsichtigte, angenehm war. Auf Ralphs Wunsch, sie einmal besuchen zu dürfen, war sie nicht eingegangen.

„Du weißt ja gar nicht, ob ich nicht wieder heiraten will," hatte sie gesagt. „Wenn du daran hältst, mußt du wenigstens warten, bis meine kleine Schwester zu mir auf Besuch kommt. Dann bin ich nicht so allein und kann dich bei mir empfangen."

Und dann teilte sie ihm mit, daß sie ihre Schwester für den nächsten Tag erwarte, daß sie kaum eine Möglichkeit finden werde, ihn aufzusuchen, und daß er sie daher im Laufe der nächsten Woche besuchen möge.

„Du darfst uns ins Theater führen," schloß sie, „und vielleicht setze ich dir noch eine andere Überraschung vor."

Das hatte ein wenig spöttisch geklungen.

Ralph geriet in eine seltsame Verwirrung, als er Sophies Schwester sah. Sophie hatte ihn vor sich in das Zimmer treten lassen, in dessen Mitte Claire stand und ihnen entgegensah. Er wandte sich überrascht um: aber hinter ihm stand noch Sophie, und

vor ihm — stand sie auch. Claire war ihr vollkommenes Ebenbild. Er hielt sie für eine Zwillingsschwester, aber sie war zwei Jahre jünger. Sie war höchstens etwas schlanker, aber der Unterschied war fast unmerklich. Ihr Wesen war um eine Kleinigkeit zurückhaltender — ob von Natur, oder weil sie einfach noch ein junges Mädchen war, ließ sich schwer entscheiden.

Trotz dieser Zurückhaltung hatte er dann, während er bei ihnen aß, den Eindruck, als stimme sie in dem Geschmack an einer lebhaften, sprühenden Unterhaltung mit Sophie überein, und als würde auch sie nichts dagegen haben, wenn er sich mehr gehen ließe — jedenfalls hatte sie gemerkt, daß er sich einen gewissen Zwang auferlegte. Ja, er überraschte sie bei einem forschenden Blick auf Sophie, als ob sie das Geheimnis gemerkt habe: als sie aber darauf seinem eigenen begegnete, hielt sie ihn aus, und es trat ein Ausdruck in ihre Augen, als biete sie ihm etwas an — eine bloße Mitwisserschaft, etwas anderes? Es war so vollständig Sophies Blick, der braune Blick ohne Geheimnis, daß er sich fragte, ob es möglich sei, daß ein junges Mädchen ihn besaß, oder ob er verriet, daß es wußte und nichts mehr zu erfahren hatte.

Es war töricht, seine ganze Aufmerksamkeit diesem Vergleichen zuzuwenden; aber da er beiden gegenübersaß und sie immer wieder beim Sprechen ansehen mußte, wurde er auch immer wieder dazu verführt. Bald schien es ihm, als presse Claire ihre Lippen in einer Art zusammen, die sie entschlossener, aber auch heimlicher und kälter als Sophie machte, bald war die

Ähnlichkeit vollkommen. Da selbst ihre Frisur die gleiche war, würde er sie ohne die Toiletten nicht haben unterscheiden können; aber als sie das Zimmer verlassen hatten, um sich fertig zu machen, und ihn dann im Vorzimmer in Hut und Mantel erwarteten, konnte er Sophie nicht mehr erkennen. Es kam ihm der Gedanke: mit welcher habe ich geschlafen? Es war ein Einfall, der Sophie zum Lachen gebracht hätte, aber als er sich im Wagen zu ihr beugen und ihn ihr ins Ohr flüstern wollte, mußte er darauf verzichten, weil er in der Tat nicht wußte, ob er nicht an Claire geraten wäre. Erst in der Theaterloge unterschied er sie wieder voneinander. Während Claire zurücktrat, überließ sich Sophie einer Erregung, die von der Schauspielerin, welche die Hauptrolle spielte, verursacht wurde.

In dem Stück, einer dramatisierten amerikanischen Kriminalnovelle, war ein eben verheirateter Ehemann in den Verdacht gekommen, den Mord an seinem Freunde begangen zu haben, und verhaftet worden. Die einzige, die etwas von den näheren Umständen zu wissen schien, die Geliebte des Toten, leugnete jede Kenntnis: sie rächte sich dafür, daß der Angeklagte seinem Freunde die Augen über sie geöffnet und ihn von einer Heirat abgehalten hatte. Seine junge Frau aber verfällt, um ihn zu retten, auf den Gedanken, die Freundin der Halbweltdame zu werden, ihr ganzes Leben zu teilen und sich in ihr Vertrauen einzuschleichen. Das gab Gelegenheit zu einem Akt voll Spannung, der in der Nacht vor der Schwurgerichtsverhandlung spielte: noch ist nach Wochen eines regellosen Lebens

nichts erreicht, die Entscheidung aber muß fallen. Hinter den Vorhängen sind Zeugen versteckt, alles hängt davon ab, ob die junge Frau ihre falsche Freundin, die der Soupers und des Champagners, der Männer und des glänzend geschminkten Lebens überdrüssig ist und zu dem Gelage, zu dem man sie eingeladen hat, nur gereizt und widerstrebend kommt, aus ihrer Trägheit zu reißen versteht. Sie muß die ganze Stimmung, die das liederliche Leben verlockend machen kann, aus sich selbst heraus finden, sie muß sie sich dann, eine verzerrte Angst im Herzen, entschäumen lassen und sie, die Dilettantin, muß die äußerste Probe ablegen: einer überdrüssigen und übersättigten Kokotte, die alles im scharfen Licht des Alterns sieht, für eine Stunde noch einmal die Augen der Jugend zu verleihen — das Laster muß in ihr selbst schöpferisch werden.

Und an diesem Punkt versagte die Schauspielerin. Sie hatte die vorangehenden Akte: den Schmerz und die Empörung der jungen Gattin, ihren bedingungslosen Weibesglauben, ihre Bereitschaft, jedes Opfer zu bringen, die plötzlich ausbrechende und sofort unbesiegbare Energie, zwar nicht hinreißend, aber mit Gefühl gespielt, und man hatte wohl verspürt: diese ein wenig reizlose junge Frau mit der mäßigen Brust und den hängenden Schultern weiß zu lieben und für ihre Liebe zu kämpfen. Aber nun zeigte sich, daß sie mit dieser Auffassung allein die Rolle nicht durchführen konnte, daß sie vor der Aufgabe, das Idealbild einer kleinen frischen frechen Kokotte zu schaffen, kläglich scheiterte — es war ihr so wenig gegeben, wie es den

braven Bürgersfrauen unten im Parterre oder den steifen Gesellschaftsdamen im ersten Rang gegeben war.

„Wozu ist sie Schauspielerin geworden?" fragte Sophie empört mitten in der Szene.

Sie wußte sich gar nicht zu lassen vor Entzündung, die Rolle hatte sie gepackt. Sie knirschte mit den Zähnen, sie stampfte mit dem Absatz auf, sie nickte heftig und trieb die Schauspielerin von ihrer Loge aus an; dann vergaß sie sie eine Weile und versenkte sich nur in die Situation, manchmal sprachen ihre geöffneten Lippen die Worte mit. Aber als der Schluß kam, wo das Geständnis erschlichen und entrissen ist und nun die kleine Frau die unerträgliche Maske fallen lassen kann und der Feindin die Wahrheit ins Gesicht schleudert, wo die Zurückhaltung langer Wochen, Haß und Genugtuung sich in einem Griff der Hände vereinigen, die den Hals jener packen und schütteln, bis zuletzt beide Frauen, die eine in der Verteidigung, die andere in einem Weinkrampf und tierischen Lauten, sich übereinanderwälzten und ein Mann ein mit Verachtung untermischtes ganz tiefes Gefühl bekam, daß nur in der Liebe des Weibes Unheiliges und Gutes, Selbstsucht und Opfer sich so untrennbar mischten und diese Gattin die Dirne nicht nur spielte, sondern eine geheime Verwandtschaft mit ihr offenbarte — da begann Sophies Gesicht, dessen feines gerundetes Profil sich Ralph von der gemeißelten kleinen Stirn bis zum schwellenden Hals darbot, jede Nuance der Erregung zu spiegeln, unendlich ausdrucksvoller als die, welche doch dazu da war, um sie vor den Leuten sichtbar

werden zu lassen. Das Weib unten war hilflos, aber das hier in der Loge hätte am liebsten hinabspringen mögen — sein Gesicht war wirklich verzerrt, glühend und keuchend vorgebeugt in dem Verlangen, den Hals der Feindin wirklich zusammenzupressen.

In dem Zwischenakt, welcher folgte und einer Ballettzugabe voranging, sagte Sophie:

„Wissen Sie, daß ich einmal zur Bühne gehen wollte? Ich glaube, daß ich Talent gehabt hätte, und eben bin ich wieder ganz nachdenklich geworden. Ralph, Sie müssen mir raten. Was halten Sie für besser, wenn ich Schauspielerin werde oder wenn ich heirate?"

„Wenn Sie heiraten?" wiederholte Ralph verwundert. „Scherzen Sie oder denken Sie wirklich an eine Heirat?"

„Ist das so undenkbar?" fragte sie lachend, „glauben Sie im Ernst, daß man mir das noch nicht vorgeschlagen hat?"

Und indem sie einer plötzlichen Laune nachgab, wies sie auf einen korpulenten Herrn, der aus einer der gegenüberliegenden Logen gegrüßt hatte und immer wieder zu ihnen herübersah.

„Sehen Sie," sagte sie, „das ist ein Mann, der mir vor drei Monaten schon einen Antrag gemacht hat und der ihn ohne Zweifel jederzeit, wenn ich ihm nur die geringste Ermutigung gebe, wiederholen wird."

„Sophie, ich bitte Sie," rief Ralph, „dieser dicke breite Mensch, mit der plumpen Goldkette, mit einem solch schwerfälligen Gesicht."

„Er ist auch gutmütig," antwortete sie. „Die Ehe ist etwas, worüber nur durch die Klugheit entschieden werden sollte, und dieser brave Großhändler wird ein ebenso williger als anspruchsloser Ehegatte sein."

„Viel Vergnügen," sagte Ralph.

Es schien ihm, als dränge sich ihm in wenigen Minuten zum zweitenmal ein Schluß auf, der Sophie nicht günstig war. In den nächsten Tagen, während er noch zu Besuch weilte und viel mit Sophie und Claire zusammen war, empfand er nicht mehr die alte Bereitwilligkeit, und vor einem Bild des armen Harry, wie Sophie sich ausdrückte, dachte er zum erstenmal mit einem unfreundlichen Gefühl an ihren ausgelassenen Bericht über das Ende ihres Mannes. Es war ihm manchmal wie eine Erleichterung vorgekommen, wenn er an Sophies Stelle Claire fand. Er hatte oft ihren festen Blick auf sich gefühlt, und beim Abschied schloß sie ihre Finger um seine Hand und steigerte langsam ihren Druck.

Er hörte fast eine Woche lang nichts mehr von Sophie. Aber an einem kalten Nachmittage, als die Drähte, die die Gassen der Altstadt überspannten, von Reif glänzten, traf er sie mitten im Gewühle. Er hatte sie in einem Geschäfte stehen sehen, in ihrem üppigen Pelz und wie sie den Schleier mit der Zungenspitze hin und her rückte — eine Bewegung, die ihr so verführerisch stand und die er so gut an ihr kannte. Sie hatte ihn nicht bemerkt und war weitergegangen, die Reihe der Schaufenster musternd. Als sie vor einer der

Auslagen stehen blieb, war er hinter sie getreten und hatte ihren Namen gerufen.

Auf seine Frage: „Warum hast du mir nicht mitgeteilt, daß du heute hier bist?“ antwortete sie mit einem Lächeln, das ihm spöttisch erschien und das er sich nicht erklären konnte. Dann erkundigte er sich:

„Hast du deine Schwester mitgebracht?“

Sie nickte.

„Und wo ist sie?“

„Beim Zahnarzt.“

„Dauert das nicht längere Zeit, könntest du nicht unterdessen zu mir kommen?“

Und er drang in sie.

„Wir haben uns nicht so getrennt, wie es hätte sein sollen. Laß uns das gutmachen — als ich dich vorhin in dem Laden sah, gab es mir förmlich einen Ruck, und ich fühlte sofort das Verlangen, dich in die Arme zu nehmen.“

Er hatte, im Vertrauen auf das Gewühl, einen Augenblick ihren Arm ergriffen und preßte ihn heftig. Sie erwiderte den Druck, und er erschien ihm so bedeutsam, so versprechend, daß er keine weitere Antwort verlangte, sondern sofort die näheren Anweisungen gab:

„Wir wollen zusammen hinausfahren, da dich dort niemand kennt; damit du hier nicht gesehen wirst, wollen wir uns jetzt verabschieden: in fünf Minuten warte ich in einem Auto auf dich. Du gehst hier die Passage hindurch und wirst eine Kirche erblicken; am Seitenportal werde ich halten. Gehe langsam und

betrachte die Photographien im Durchgang, ich muß einen Umweg machen."

Er verabschiedete sich von ihr, wie man eine Dame verläßt, die man auf der Straße getroffen und ein paar Minuten begleitet hat. An der nächsten Ecke bog er ab und erreichte den Droschkenhalteplatz — wenige Minuten später hatte er das Nordportal der Kirche erreicht. Während der Motor ratterte, als ertrage er das Warten nur wie ein mühsam gebändigtes Tier, spähte Ralph durch die Scheibe, die der Rücken des Führers fast ganz verdeckte, über den Platz hinweg zum Ausgang der Passage. Sophie war noch nicht zu sehen: doch, jetzt tauchte sie auf, jetzt schritt sie über den Platz — ein wenig zu gelassen, dessen, was sie erwartete, zu sicher, wie ihm schien.

Er faßte sie ins Auge, wie sie so auf ihn zuschritt, und plötzlich kam sie ihm fremd vor. Sie paßte nicht mit dem Bild zusammen, das sein Auge, unbewußt und doch scharf, von ihr besaß; sie deckte es fast ganz, aber hier und dort war es, als stimmten die Umrisse nicht überein. Entsprang es einer Wirkung des Platzes, der zwischen ihnen lag und den sie, von den Schritten erschüttert, durchqueren mußte? Bevor diese Wirkung ihm klar zum Bewußtsein kam, war sie bereits wieder entschwunden, denn Sophie war nun so nahe, daß er nicht mehr ihre ganze Gestalt umfaßte, sondern nur noch ihr Gesicht ... jetzt nur noch ihre Augen. Aber im gleichen Moment erschrak er ... dieser Blick, der den seinigen aushielt und in seinem Schweigen schamlos war, weil er etwas anbot und darauf wartete, daß man

ihn verstand, gehörte nicht Sophie, die lachender und stürmischer zu diesem Abenteuer geeilt wäre, sondern Claire. Mit ihm kam sie auf die Tür des Wagens zu, um ihn dann plötzlich zu senken.

Als sie eingestiegen war, fühlte Ralph sich zwiefach unsicher: war sie Sophie; wünschte sie, wenn sie Claire war, für Sophie gehalten zu werden, oder lag ihr nichts daran, wenn er die Wahrheit wußte? War ihr Blick unbewußt gewesen, so daß sie ihn abbrach, als er ihr zum Bewußtsein kam, oder hatte sie ihn planmäßig wirken lassen? Verlangte sie, daß er die Komödie durchführte, oder rechnete sie damit, daß er in seinem Irrtum beharren werde, ohne ihn zu merken?

Besaß ein junges Mädchen die Schamlosigkeit, die vollkommene Ähnlichkeit mit seiner Schwester zu benutzen, um sich hinzugeben — vielleicht zum erstenmal, unbekümmert darum, daß sie dann doch erkannt wurde; vielmehr, besaß es den ungeheuerlichen Mut, eine Rolle, mit der ihre Phantasie spielen mochte, in die Wirklichkeit umzusetzen? Nein, es war Sophie, die ihn besuchte. Aber dann wußte er, daß es nicht Sophie war: es bestand nicht der Kontakt, die rein körperliche Witterung, die von Menschen, die sich vermischt haben, einer dem andern gibt. Er näherte sich ihr, um sich noch mehr zu überzeugen, er suchte ihr Haar, ihren Hals, ihren Mund. Und nun überkam ihn das seltsame aus Verachtung und Lust gemischte Verlangen, zu sehen, wie sie sich benahm, wie weit zu gehen sie bereit war. Er küßte sie, er bedrängte sie, er nannte sie jeden Augenblick Sophie und erinnerte sie an Dinge, die sie in der Erregung ge-

stammelt hatte, und Claire verriet sich weder mit einem Wort, noch wehrte sie sich; ihre Küsse waren verschwiegen und sinnlich.

Als sie die Wohnung erreicht hatten, nahm er ihr im Wohnzimmer Hut und Mantel ab, dann hob er die Portiere zum Schlafzimmer und ließ sie hinter ihr fallen. Er selbst trat ans Fenster und kämpfte einen kurzen, heftigen Kampf mit sich. Die ungestümste Empfindung in ihm war die des Mannes, der weiß, daß ein hübsches bereitwilliges Weib nebenan auf ihn wartet, und der sich fragt, weshalb er nicht nehmen sollte, was sich ihm bietet. Aber sie wurde durch eine andere überholt, sie versank in ihr wie in einem tiefen, dunklen Abgrund, der sich in ihm wie etwas Altes, das nur mühsam zugedeckt gewesen war, öffnete: der schlummernde Haß des Mannes gegen das Weib, das ihn ewig wieder hinabzerrte und keine Ruhe gab, bis es ihn mit seinem Körper unterworfen hatte — das Weib, das sich von armen, suchenden Jungen erzählen ließ, es sei der edlere Teil der Menschheit, sie dafür gern hatte und zur Belohnung in seine Arme schloß.

Es war wie der glühende Ausbruch eines längst erloschenen Kraters — in dem Bruchteil eines Augenblicks ist alles hinweggeschleudert, die ganze schützende und sanft blühende Decke, die Jahrtausende über den Schlund gedeckt haben. Und einen Augenblick auch empfand er so die mächtige, kochende Begierde, eine gewalttätige Rache zu nehmen an dieser jungfräulichen Vertreterin der ewigen Dirne, indem er sie gebrauchte und dann aus seiner Wohnung jagte, um ihrer ledig zu

sein. In der nächsten Vorstellung, die nachdrängte, wurde die Gewalttätigkeit bereits durch den Hohn ersetzt .... hineingehen, wo Claire sich, wie er überzeugt war, ausgezogen hatte und in seinem Bette lag, obwohl er sie ohne ein Wort ins Zimmer gestoßen hatte, und, den Hut auf dem Kopfe, so lange warten, bis sie begriff, aufstand, sich haßerfüllt unter seinen Blicken anzog und fortging — zuletzt beschloß er, sich sogleich zu entfernen, ohne das Schlafzimmer zu betreten und ihr alles andere zu überlassen.

Als er die Hand nach der Klinke der Gangtür ausstreckte, wurde von außen ein Schlüssel ins Schloß gestoßen: die Tür flog auf und Sophie prallte gegen ihn. Sie hatte ihn im Auto neben einer Dame gesehen, in der sie Claire zu erkennen glaubte. Ihr Gesicht verzerrte sich noch mehr, als sie die Schlüssel in seiner Hand bemerkte; offenbar nahm sie an, daß er eben die Tür hatte vor ihr absperren wollen.

Bevor er nach ihr greifen konnte, war sie an ihm vorübergeeilt und hatte sogleich, als sie das Wohnzimmer leer fand, die Portiere, die nach dem Schlafzimmer führte, zurückgerissen. Mit einem Schrei fuhr Claire in die Höhe, mit einem andern stürzte Sophie sich auf sie und zerrte sie aus dem Bett auf den Teppich, an den Haaren, am Hemd, das zerriß, an der bloßen Brust. Ralph mußte zur Hilfe eilen, und nun wandte sie sich gegen ihn und schlug ihn ins Gesicht. Als es ihm nicht gelang, sie zu bändigen, begnügte er sich damit, Claire ins Nebenzimmer zu drängen, ihr die Kleider nachzureichen, und Sophie den Zutritt zu verwehren,

indem er sich vor die Tür stellte. Sie versuchte anfangs, ihn aus dem Weg zu drängen, dann schrie sie ihm ein Schimpfwort ins Gesicht und begann, es immer wiederholend, wie eine Rasende alles, was ihr unter die Hand kam, Bürsten, Leuchter, Kämme, Gläser auf den Boden zu schleudern oder an einer Ecke zu zerschmettern, bis sie unter seinem Griff aufschrie und mit schmerzendem Handgelenk in einen Sessel fiel. Eine Weile, nachdem sie Claire hatte fortgehen hören, folgte sie ihr nach.

Als Ralph seinerseits die Wohnung verließ, schloß er sie sorgfältig hinter sich ab; er hatte seine Sachen zusammengepackt und dem Portier übergeben — er würde sie nicht mehr betreten. Ein Verlangen beherrschte ihn, wie es einen überfällt, wenn ein Lebensabschnitt sein Ende erreicht hat und ganz unerträglich geworden ist, ein Verlangen, den Rest des Tages mit Telegrammen und Briefen auszufüllen, die bewirken würden, daß er von neuem abreisen konnte. Und dann, wenn die Anfragen erledigt und nur noch die Antworten abzuwarten waren, dann, fühlte er, würde der innere Zusammenbruch kommen, der jetzt mit diesem kalten Ekel vor den beiden Schwestern, vor sich, vor allem, was er gesucht und einen Augenblick gefunden zu haben geglaubt hatte, begann.

Es würde kein Rückfall in den Zustand werden, in dem er aus Indien heimgekehrt war. Damals war er betrogen worden und hatte sich mit gutem Gewissen freimachen dürfen. Aber heute erweckte es eine tiefe, nie gekannte Unlust über sich selbst, daß er schon wieder vor einer Wandlung stand, daß wieder ein Suchen

zum Verlieren geführt hatte. Etwas, das streng wie die Stimme eines Richters war, rüstete sich, um in ihm aufzustehen und sein ganzes Leben als eine Wirrung hinzustellen: in keinem seiner Teile hatte er ganz die Zügel über sich verloren, und doch schien es als Ganzes wüst. Wer sich zu viel wandelt, ist erhitzt. Es half ihm nichts, daß er sich verteidigte und sich selbst daran erinnerte, daß er in dem Leben, das er während der letzten Monate führte, Stärkeres als nur die Zügellosigkeit gesucht hatte: der Wille war zu rechtfertigen und jede einzelne Handlung war es, und doch war etwas in ihnen, das ihn niederzog. Und nun tauchte das Bild Ilses vor ihm auf, so ungetrübt und deutlich, daß er ihr Gesicht vor sich sah, und so, wie Menschen, die tüchtig gewesen sind und sich eingesetzt haben und geduldig noch ein übriges getan haben, aus der Erinnerung emporsteigen. Wieviel offener, wieviel zuverlässiger und gütiger und nun, wieviel feiner war sie als Sophie trotz ihren heißen Umarmungen und als Claire. Hatte er sie nicht verstanden, war er über das, was sie wirklich besaß, hinweggeschritten, unfähig, mit dem Herzen zu fühlen?

Ein Drang zu ihr hin, die Angst zu spät zu kommen, stieg auf ... und doch, er hielt sich zurück. Er fühlte sich grenzenlos ernüchtert von dem, was er noch vor einer Stunde leidenschaftlich begehrt hatte, und doch schien es ihm wie ein Verrat, wie ein würdeloser Übergang, wie etwas Niederes, von einer Stunde zur andern seine Überzeugung von Grund aus zu wechseln. Das vermischte sich mit jenem andern Ge-

fühl, wieder vor einem Mißerfolg zu stehen, aber es begann auch, es zu übertönen. Er war kein Knabe mehr, er fühlte trotz allem Wandel, daß auch in seinen letzten Erlebnissen etwas war, das er nicht verriet, an das er noch glaubte. Er konnte nicht zu Ilse zurückkehren, wie einer zu einem Mädchen zurückkehrt und das Glück der Bescheidenheit preist, weil er sich einmal in die große Welt vorgewagt und nicht zurechtgefunden hat. Er war, als er sich so plötzlich von Ilse abgewandt hatte, wie ein schwirrender Pfeil über sein Ziel hinausgetrieben worden und sein Drang nach gesteigerter Leidenschaftlichkeit hatte nicht zugleich in den Menschen, bei denen er ihre Erfüllung suchte, ausruhen dürfen — es war nichts Dauerndes geblieben, alles war ihm unter den Händen zerronnen. Aber war es nicht Ilse gewesen, die ihn zu einer neuen Wanderung getrieben hatte, als er schon bereit gewesen war, seßhaft zu werden? Er hatte auch von ihr nichts Unmögliches erwartet, er hätte auch von ihr nicht den ewigen Taumel verlangt, sondern nur den bescheidenen Tropfen Glut in der täglichen Dosis Liebe, ja es hätte ihm für viele Tage nur das Bewußtsein genügt, aus dem Vollen schöpfen zu können. Denn schwerer, reifer, lockender, als einen Besitz auszugeben, war es, ihn zu verwalten, einen kleinen gleichmäßigen Nutzen aus ihm zu ziehen und ihn selbst nicht anzugreifen ....

Sein Selbstbewußtsein, auf dem rechten Wege gewesen zu sein, das so hilflos niedergeworfen worden war, erhob sich wieder ein wenig, und für einen Augenblick öffnete sich vor ihm wie eine ferne blaue Land-

schaft, die hinter einem Nebelmeere liegt, ein künftiges Ziel, die Erkenntnis: sich einrichten im Leben, nicht nur den niederen Bedürfnissen, sondern auch den hohen Forderungen, der Sehnsucht, dem Seltenen, Gesteigerten, Leidenschaftlichen gegenüber seine Unabhängigkeit wahren, das stand am Ende seines Suchens; zwischen Täglichem und Gesteigertem mußte man einen Ausgleich finden, nicht das eine verwerfen und dem andern nachjagen. Und es schien ihm, als winke ihm aus diesem fernen Bilde, das sich während der Länge eines Gedankens nah und vertraut bot, die Gestalt Ilses, als könne er ihr dort begegnen, nach langer Trennung und befreiten Herzens ... dann schloß sich das Bild, seine Ränder verschwammen und wurden vom Nebel verschlungen, und es war nichts als eine ferne Vision, die dem, der noch einen weiten Weg zu wandern hat, enthüllt wird, damit er nicht verzweifle.

Er hatte die erste Mitteilung von neuen Dingen empfangen, die ihn besuchen würden. Er konnte sie nicht erzwingen, selbst wenn er es um Ilses willen gewünscht hätte, er mußte ihnen Zeit lassen, ob sie kommen wollten, und Zeit, ob sie bei ihm bleiben würden, und ein gutes Gefühl für Ilse, ja die Angst, daß sic, der er so weh getan hatte, sich in dieser Zeit von ihm lösen konnte, verband sich nun mit dem Entschluß, zu dem er zurückkehrte, abzureisen und hinzunehmen, was bestimmt war, zu kommen. In einem ersten Gespräch, das seine Gedanken mit Ilse hielten, bat er sie sanften Herzens, wie man eine Frau bittet, die uns liebt: habe Geduld und fühle, daß ich demütig bin.

Das waren die Gefühle, die sich in Ralph vollzogen, während er von der Wohnung Georgs bis zu der Wandas ging. Und nun wurde er in einem Augenblick, der ihn mehr als jeder andere zugänglich fand, Zeuge, wie sich das Schicksal Wandas entschied — er wurde mehr als Zeuge, sein eigenes entschied sich durch das der Schwester.

Leutnant Flinsch ritt seit jenem Herbsttage, als er Wandas Mitteilung erhielt, daß sie das Reiten aufgegeben habe, jeden Morgen an ihrem Hause vorüber. Sie wußte, daß es ein großer Umweg für ihn war, er machte ihn noch nach Monaten, er würde ihn noch nach Jahren machen. Sie wußte, was er ihr durch diese Hartnäckigkeit sagen wollte.

Eine Zeitlang war sie ihr unerträglich; eine Frau, die vor ihrem Manne keine Regung verbarg, durfte selbst eine solche stumme Mitteilung nicht annehmen, und als Karl sie eines Morgens in dem Augenblick auf den Balkon zog, während unten Flinsch vorbeiritt, schien es ihr, als habe der Blick, den sie mit diesem tauschte, nur der eines geheimen Einverständnisses sein können, weil Karl daneben stand und nicht wußte, daß das alles etwas bedeuten sollte. Wäre es ein paar Tage früher gewesen, so hätte sie, um ihres Dranges willen, sich grenzenlos zu öffnen, sich vor dem Geliebten bis auf die letzte Falte auszubreiten, wie man ein Tuch ausbreitet, und dadurch das Recht auf eine vollkommene Liebe zu erkaufen, Karl durch ein paar Worte aufgeklärt und in Zukunft Flinschs Morgenritte als eine harmlose Huldigung, die doch wohltut, hinnehmen

können; aber inzwischen war die Angst, nicht begriffen worden zu sein, zurückgekehrt, und der Zweifel hielt sie wie ein schlechter Freund, der falsch berät, zurück: die Lippen bewegten sich, aber die Worte blieben unausgesprochen.

Sie vermied es im Laufe des ganzen Winters, Flinsch allein zu treffen, aber sie war ebenso gewiß, ihm auf allen gesellschaftlichen Veranstaltungen zu begegnen, und sie konnte es auch nicht unterlassen, ihn zu ihren eigenen einzuladen. Und je mehr sie den Gedanken, daß ihr und Karls Weg sich zuletzt doch trennen könnten, Raum in sich gab, desto mehr beschäftigte sie sich mit Flinsch. Wenn sie je eine Zuflucht brauchte, das wußte sie, fand sie sie bei ihm; aber sie wußte, obwohl er nicht von sich und ihr, sondern nur von seiner Auffassung der Liebe gesprochen hatte, noch mehr: daß er bereit war, weit über die Freundschaft hinaus ihr alles das zu sein, was sie verlieren würde, wenn sie ihren Gatten verließ, und dazu das, was ihr Gatte nicht für sie war, nicht sein wollte.

Sie hatte ihn rasch erfaßt: er war verschlossen und gewalttätig; aber da, wo er sich einmal nach langer Prüfung entschieden hatte, klärte sich seine finstere Miene auf — wie ein Wasser, das lange aufgestaut worden war, ließ er sich entströmen. Er versäumte es auf den Gesellschaften nie, sie um einen Tanz zu bitten, und dann fand sie sich immer wieder geborgen, im Schatten dieser breiten Schultern. Einmal bemerkte sie, wie junge Leute sich auf das Paar aufmerksam machten; der eine sagte: „Die schlanke Schöne und

das große Tier", — plötzlich sah sie sich selbst, zart, feingliedrig und vom weißesten Körper an einer dunkelbehaarten Brust, und diese Vorstellung füllte sie mit einer unzweifelhaften Lust. Flinschs Hände waren stark behaart und erinnerten sie oft von neuem an das Bild. Liebte sie ihn oder könnte sie ihn lieben? Es war ein Besitzergreifen in seiner Art, und es würde auch noch da zu finden sein, wo er liebte und dankbar war; wie jemand, der in Raserei gerät, wenn ihm sein Besitz geraubt wird, würde auch er rasen, wenn ihn eine Geliebte verließe oder betröge. Aber bewies das nicht, daß er lieben konnte, und gab es nicht ein Mittel um allem Unberechenbaren bei ihm zu entgehen — indem man ihn liebte? Sie war aus ihren und andern Erfahrungen, aus ihrem ganzen Nachdenken zu dem Schluß gelangt, daß die Männer von restloser Liebe nicht viel verstanden: hier war ein Mann, dem sie die Kraft der Liebe zutraute.

Manchmal malte sie sich in einer unbestimmten Träumerei aus, wie Flinsch sich benehmen würde, aber noch war eine gewisse Angst, die gebändigte Wucht zu entfesseln und ihr dann hilflos ausgeliefert zu sein, ein Schutz, der die Entwicklung verzögerte.

Sie begann auf dem zweiten Bürgerball, auf den Wanda sich durch Ralph führen ließ. Auf dem ersten hatte sie Flinsch zufällig getroffen, zum zweiten entschloß sie sich in letzter Stunde, weil sie wußte, daß er sie erwartete. Daß auch ihr Mann das wußte und zugleich, daß sie im Trotz gegen ihn an diesem Ball teilnahm, gab ihr, in einer seltsamen Mischung, eine innere

Freiheit, die sie nicht auf den ersten heimlich besuchten mitgebracht hatte. So traf alles zusammen, ihre Laune, die Unachtsamkeit Ralphs, der sich mit Sophie entfernte und sie erst gegen Morgen abholte, und Flinschs plötzliches Werben. Er hatte in der Zeit zwischen den beiden Bällen einen Entschluß gefaßt und den Augenblick, wo er handeln durfte, für gekommen erachtet. Sie aber kam sich, als sie den Bruder nicht mehr sah und ihn behaupten hörte, er habe sich seine und einer Dame Garderobe geben lassen und sei fortgefahren, noch verlassener vor, und mit einer aufquellenden Bitterkeit dachte sie an den, dessen Pflicht es gewesen wäre, jetzt neben ihr hier zu sein, statt verhärtet und böswillig zu Hause zu sitzen, und es kostete sie heute, wo sie unmaskiert war, eine größere Anstrengung als neulich, darauf zu achten, daß sie nicht das Gerede herausforderte. Am liebsten hätte sie Flinschs Drängen nachgegeben und ihn die ganze Zeit um sich gelassen.

Er hatte nicht zu hoffen gewagt, daß sie auch diesmal ohne ihren Mann kommen würde. Als er sah, daß nur Ralph sie begleitete, wurde seine Vermutung zur Gewißheit; das schwerste Hindernis war schon aus dem Wege geräumt — er sprach, und sie wurde erschüttert.

Er enthüllte sich nicht nur vor ihr zum erstenmal, sondern er erzählte überhaupt zum ersten Male einem andern Menschen von sich, und man fühlte, wie er diesen Augenblick erwartet, aber auch, zuerst scheu und mißtrauisch, dann bewußt und unermüdlich prüfend, verschoben hatte — wie er sich auf ihn vorbereitet, wie

er ihn durchdacht hatte, wie sein ganzes Leben nur auf ihn sich zuspitzte, um ihn sich anordnete und in seinem weiteren Verlaufe davon abhing, daß er sich nicht vergriff, daß die Frau, die er endlich erwählte, seine tiefe Angst, nicht verstanden zu werden, fühlte, so ernst wie er selbst wurde und bereit war, ihm die Erfüllung zu bringen.

Er war nie von einer Mutter erzogen worden und seit seinem zehnten Jahre auch nicht mehr von seinem Vater. Damals kam er ins Kadettenhaus. In den Ferien besuchte er Verwandte; es war niemand darunter, der ihn gütig, aus Menschlichkeit statt aus Pflicht, zu sich genommen hätte. Aber er lernte nicht, wie es fast immer geht, vergessen, was er nicht antraf, er wurde weder verwildert, noch hart, noch unbekümmert, er paßte sich nicht an, indem er ohne Zärtlichkeit auszukommen suchte, sondern er hielt zäh an ihr fest, strebte ihr nach, wie sich ein verlassenes Tier an die Fährte seines Herrn hängt — für ihn wurde sie zu einem jener Salze, ohne die das Blut nicht lebensfähig bleibt, nach denen es hungert und dürstet. Wie andere einen Ehrgeiz zum Mittelpunkt ihres Strebens machen, so nahm er sich vor, jemand zu zwingen, daß er ihn liebe; wie andere begreifen, daß sie ein Ziel durch Leiden und Zähigkeit erarbeiten müssen, so nahm er alles auf sich, um sich das Recht auf Liebe zu erwerben. Er dachte, als er Leutnant wurde, nicht verworren und unklar von der Liebe wie seine Altersgenossen, er ließ sich auch nicht durch das, was seine Kameraden unter Liebe verstanden, von ihr ablenken — er ging auf sie zu, wie man

Hügel auf Hügel überwindet, um eine Heimat zu erreichen: es erhebt sich immer neues Hügelland, es wird vielleicht zu einem mächtigen Gebirge, aber dahinter wird es einmal einen Abstieg in das Tiefland der Sehnsucht geben, zu den Ebenen voller Ströme und Gärten.

Er sparte sich systematisch für eine volle Liebe auf und hatte nichts dagegen, daß seine Natur es ihm nicht leicht machte, den Versuchungen aus dem Wege zu gehen. Jede Strenge, jede Prüfung, jede Qual erschloß ihm eine neue Tiefe; er kannte den geheimen unterirdischen Weg, der die Aszese mit der Glut verband. Ein einziges Mal gab er sich mit einem Weibe ab, als es ihm eingefallen war, daß er das, dem seine Träume galten, nicht kannte, und daß seine Träume danach an Vorstellungskraft gewinnen würden. Aber er wagte mit dem frischen Ding, das Gefallen an ihm gefunden hatte, nicht ein zweites Mal zusammenzutreffen, weil er glaubte, er entziehe der fernen Geliebten etwas Unersetzbares, wenn er sich an dem warmherzigen Mädchen freute. Er drängte es aus seiner Vorstellung, indem er seinem Willen die Probe harter Studienzeiten auferlegte, und fand neue Stärke in dem Bewußtsein, sich dazu erzogen zu haben, daß er zu warten verstand.

Doch als die ersten Jahre vergangen waren, begann seine Zuversicht, er müsse finden, was er suchte, Erschütterungen ausgesetzt zu werden. Wie, wenn das Schicksal es wollte, daß er erst spät der Frau begegnen würde, die für ihn bestimmt war, oder wenn er der, für die er hätte bestimmt sein können, überhaupt nicht

begegnete? Wenn sie schon einem andern gehörte oder wenn sie ihn nicht mochte? Im Anfang hatte er unter den Frauen, mit denen er zusammenkam, so viele getroffen, denen er Sympathie entgegenbrachte, daß ihm schien, es könne nicht schwer fallen, auch der Erwählten, die ihn ganz entflammen würde, zu begegnen. Vor allem waren es die verheirateten Frauen, deren jede ihm wie eine Erfüllung erschien: jede war Spenderin der Liebe, Hüterin der Treue, Gattin. Er stellte sich, wenn er abends sein ewiges Junggesellenzimmer betreten hatte, überall in den Häusern Frauen vor, die sich gaben — aber diese Hingabe war heilig, sie brachte Männern, die müde und gehetzt waren, ein tiefes Ausruhen; die Gebärde, mit der die Frau die Arme um den Mann schloß, war voll einer innigen Mütterlichkeit.

Aber er konnte sich dem nicht entziehen, was er hörte und was er sah. Wo die Treue sich nicht in Ehebruch verwandelte, fand er Unlust und Gehässigkeit an Stelle der Liebe, die er angenommen hatte. Er ließ sich weniger durch den Schein täuschen und erkannte, daß auch hier die Wahrheit bitter und entmutigend ist. Als er zum erstenmal beobachtete, daß eine Frau, die in der Jungzeit ihrer Liebe opferfreudig gewesen war, kleinlich und schlecht wurde, sobald sie nicht mehr liebte, glaubte er an den besonderen Zug eines bestimmten Charakters; aber als er diese Entwicklung von der großen verzückten Bereitwilligkeit zur armseligen Gehässigkeit öfters verfolgen konnte, sah er, daß sie dem Durchschnitt der Frau eigentümlich war: sie verzichtete zuerst auf Persönlichkeit, weil sie ganz in einem andern aufzugehen

trachtete, und begnügte sich dann, wenn ihr der Schwung fehlte, mit etwas so Kleinem, Engem, daß man es als Ohnmacht empfand.

Die Frauen kamen ihm wenig entgegen. Es war nicht, daß sie ihn schwer genannt hätten, aber sie empfanden eine gewisse Angst vor ihm oder redeten einfach den jungen Leutnants nach, die ihn einen verschlossenen Streber nannten. Er tat nichts, um weniger düster und finster auf sie zu wirken, sondern stellte voll Bitterkeit fest, daß sie vor der Ernsthaftigkeit des Leidenschaftlichen zurückschreckten. Er sah zu oft in der Gesellschaft, daß Frauen, deren Herzchen keiner nachhaltigen Kraft fähig war, die ehrliche Liebe eines Mannes mißbrauchten, damit spielten und ihn auf eine Art behandelten, die grausam gewesen wäre, wenn hinter ihren hübschen Lärvchen Tiefe gewesen wäre. Seine Liebe aber sollte nicht dem Stolz, der Eitelkeit, dem Selbstbewußtsein einer Frau wohltun; die Frau sollte sich nicht damit brüsten und, um sich dieses ungewöhnliche Schmuckstück zu bewahren, manchmal, wenn sie sich besann, gut zu ihm sein, sondern es sollte ihr um die Liebe selbst zu tun sein. Aber er begegnete keiner mehr, die, an dieser Forderung gemessen, standhielt.

Als er dann Wanda begegnete, wurde er nicht glücklicher. Sie war nicht nur die junge Frau eines andern, mit dem sie sich in einer Liebesheirat verbunden hatte, sondern er empfand auch, selbst angenommen, es werde ihm gelingen, sie ihrem Gatten wegzunehmen und vielleicht selbst zu heiraten, eine solche Handlung als etwas, das seinen eigentlichsten Absichten widersprechen

würde. Hieß das nicht eine Frau verderben, wenn man sie treulos machte, wo sie liebte; hieß es nicht, alles, was man mit ihr erleben wollte, auf einen untergrabenen Boden stellen, abgesehen davon, daß sie ihr Bestes vielleicht schon bei dem andern gelassen hatte?

Nachdem er sie näher kennengelernt hatte, sah er wohl, daß Wanda sich nie, weder zu einer Untreue noch einer Trennung würde verleiten lassen, es sei denn, daß sie selbst sich von Karl abwenden würde. Doch seine Hoffnung wurde darum nicht größer, denn ein unmittelbares Gefühl sagte ihm, daß ganz unwahrscheinliche, ganz grobe, schwere Gründe eintreten müßten, brutale Mißhandlungen oder andere Beschimpfungen, die er Karl nicht zutraute, um eine Frau wie Wanda zu bewegen, sich dauernd abzukehren. Er setzte ein unbegrenztes Vertrauen in sie, er fühlte: hier war sein Schicksal.

Er vertraute ihr auch blind, als er das unfaßbare Glück, daß sie mit ihrem Manne in einer schweren und andauernden Uneinigkeit lebte, nicht mehr übersehen konnte. So wenig er es begriff, daß er von Karl eine hohe Meinung besaß und sich selbst eingestanden hatte, daß diese beiden ihm wie ein erwähltes Paar erschienen, hielt er doch die Entscheidung, die Wanda vielleicht getroffen hatte, für unangreifbar, für gut, für rein, ohne sie der geringsten Prüfung zu unterziehen, aber auch ohne sich bereits auf die Dauer zu einer wirklichen Hoffnung ermutigen zu lassen. Er, der lange Jahre dabei verharrt hatte, daß, wenn ein Mann sich finden läßt, der wirklich liebt, er tiefer als eine Frau liebt,

häufte nun wieder auf ein Weib alle Forderungen, die er in sich fand, wenn er an das Wort Liebe dachte.

Das waren die Dinge, von denen er Wanda auf dem Balle unterhielt, nachdem Ralph sie allein gelassen hatte. Er sah sie nicht an beim Sprechen, sondern er saß neben ihr und blickte geradeaus oder über ihre Schulter hinweg, wenn er sie bei einem Tanz umfaßt hielt. Er sprach leise mit einer einförmigen Stimme, aber er sprach ununterbrochen, und dieses Niederfallen von Worten, dieses Hinrauschen von Geständnissen und Wünschen tönte ihr ihr Leben lang im Ohre nach. Das hatte sie nicht gewußt, das hatte sie nicht für möglich gehalten, und als er zuletzt, von dieser Beichte und dem langen Zusammensein tiefer erregt, als er es jemals gewesen war, in sie drang, ihm zu sagen, ob nicht auch sie glaube, daß sie sich verständen, nein, daß nur sie sich verständen, daß sie füreinander bestimmt sein könnten, war es eine Frage, die sie sich bereits selbst gestellt hatte.

Es war seit ihrer Heirat das erste große Erlebnis, das darum die Macht besaß, eine Scheidewand zwischen Vergangenheit und Gegenwart aufzurichten — es machte Karl erst eigentlich zur Vergangenheit, indem es sich in den Vordergrund setzte und ihn zurückdrängte. Nach ein paar Stunden schien es ihr, sie sei nicht durch einen kurzen Abend, sondern durch Monate von allem, was bis jetzt der Inhalt ihres Lebens gewesen war, geschieden: mit Entsetzen vor sich selbst fragte sie sich, ob man so rasch seiner innersten Heimat treulos werden könne, so fern fühlte sie sich von ihr.

Als sie dann in grauer, kalter Morgendämmerung

nach Hause fuhr, als sie das Haus wieder betrat und sah, daß Karl noch im Schlaf den scharfen, gequälten Zug beibehalten hatte, als die gewohnten Tage wiederkamen, da stellte sich ein Rückschlag ein, und auch sie begriff, daß man in der erhöhten Stimmung, dieser Stimmung, nach der man verlangt, weil alles in ihr lebhafter, bedeutsamer, tiefer und wahrer ist, Dinge beging, die man nachher nicht mit dem Alltäglichen vereinen konnte und die doch allein wert waren, begehrt zu werden — es stellte sich ein Rückschlag ein, aber sie hatte bereits Flinsch ein Versprechen gegeben. Welches? Zu überlegen? Zu entscheiden? Ihm weiter Macht über sich einzuräumen und weiter über dieses neue Gemeinsame, das sie verband, zu sprechen? Es war wohl das alles zusammen in seinem Drängen enthalten, sie möge ihm erlauben, sie wiederzusehen.

Sie ließ eine Woche vorübergehen, ohne etwas zu tun; sie erwartete, daß er den nächsten Schritt unternahm, und fürchtete sich namenlos davor. Als sie eines Tages ausging, folgte er ihr.

Sie fühlte ihn zwei Stunden lang hinter sich — solange sie in der Stadt war; er wartete geduldig, wenn sie ein Geschäft betrat. In einem Warenhause kam ihr der Gedanke, ihm zu entgehen, indem sie es durch eine Hintertür verließ; aber sie verwarf ihn sofort, nicht nur aus Stolz, sondern auch weil sie ihm für diese unauffällige Begleitung nicht böse war: er verfolgte sie nicht, er folgte ihr nur; ihr Herz sprach für ihn. Und statt nach Hause zu fahren, wie sie sonst pflegte, ging sie zu Fuß nach der Neustadt. Mit einem Zittern hörte sie ihn in

den Anlagen näherkommen; wie in einem Traum schritt sie neben ihm in die Dunkelheit eines schmalen Seitenpfades hinein, den reifbehangenes Gebüsch einfaßte. Mit trockenem Halse mühte er sich an einer Unterhaltung ab, und erst nachdem beide während einer langen Pause sich bewußt geworden waren, daß ganz andere Dinge ihnen am Herzen lagen, vermochte er das zu sagen, was er sich vorgenommen hatte, sie wissen zu lassen. So unbeholfen er noch eben gewesen war: jetzt überstürzte er sich, und die Vorstellung, daß er Wanda nicht treffen konnte und die Gelegenheit benutzen mußte, bewirkte, daß sie nach wenigen Minuten alles, seine kühnsten Pläne kannte. Es lag ihm nicht daran, sie zu verführen und ihre Liebe heimlich oder nur auf einige Zeit, und seien es auch ein paar Jahre, zu besitzen; er wollte sie nicht erniedrigen und zur Lüge gegen ihren Gatten zwingen. Sie hatte keine Kinder und konnte sich, ohne Rücksicht nehmen zu müssen, scheiden lassen. Dann schwieg er.

Sekundenlang empfand sie eine heftige Abneigung gegen ihn, der nicht begriff, daß die Zeit noch nicht gekommen war, um so unverhüllt nach ihr zu greifen. Wer war er, daß er sie so zu verlangen wagte? Aber er sagte:

„Ich weiß wohl, daß ich ungeschickt gewesen bin, und doch bin ich froh, daß ich gesprochen habe; denn Sie kennen nun sowohl die Ehrlichkeit wie die Tiefe meiner Neigung, und Sie werden mir gern verzeihen, daß ich Worte, die erst zuletzt gesagt werden durften, zu Anfang gesagt habe.“

Und nun bat er sie, sie solle eine Frist bestimmen, um in Ruhe über all dieses Neue nachzudenken, dann aber in jedem Falle ihm an einem sicheren Ort eine Unterredung, eine offene Aussprache gewähren. Zuletzt schlug er einen Maskenball vor, um die Zusammenkunft zu decken. Aber die einzigen, die Wanda besuchen konnte, waren die Bürgerbälle, von denen noch zwei stattfanden, der eine in acht Tagen, der andere einen Monat später. Flinsch schlug den ersten vor, aber Wanda fand die Frist zu kurz und wählte den zweiten.

„Sie werden mich vergessen," sagte er, aber sie bestand darauf, daß er sie in dieser Zeit nicht sehen durfte. Dafür versprach sie, bestimmt zu kommen.

„Und wo werden wir uns treffen?" fragte er.

„Auf dem Balle," antwortete sie verwundert.

„Das habe ich nicht gemeint," sagte er ganz bestürzt, „ich glaubte, Sie hätten mich verstanden, als ich von einem sicheren Orte sprach. Ich muß Sie ohne jeden Zeugen und ohne jede Gefahr, unterbrochen zu werden, sehen."

Es gab nur eine Möglichkeit, das war seine Wohnung. So sehr sie das zuerst ablehnte, es blieb ihr nichts anderes übrig.

„Und wenn ich Ihnen nichts als ein Nein auf alle Ihre Wünsche zu antworten habe?" fragte sie.

„Auch dann lassen Sie uns miteinander sprechen. Muß ich Ihnen sagen, daß ich Ihren Besuch in jedem Falle nur als den eines Freundes betrachte."

Als sie ihr Versprechen gegeben hatte, führte er

sie sofort auf eine Straße zurück und geleitete sie an eine Kutsche.

Sie hatte also genügend Zeit, um sich klar zu werden. Aber die Klarheit kam nicht. Manchmal, wenn ihre Nerven nach einem Ereignis, das sie weiter gedrängt hätte, nach einer Einwirkung von außen förmlich schrien, begriff sie Flinsch nicht; glaubte er wirklich, daß sie, nur weil er zweimal mit ihr gesprochen hatte, ihren Mann verlassen und ihm selbst eine Liebe, die kaum erst geboren werden konnte, eingestehen würde, ohne daß es noch weiterer Versuche und Beweise bedurfte? Aber verließ er sich nicht auf eine Ehrlichkeit in ihr, die er bei jeder andern geleugnet hatte? Bewies es nicht eine Leidenschaft, die auf ihre eigene Überzeugungskraft vertraute, wenn er die einfachsten Mittel für die erfolgreichsten hielt? Er kannte die Frauen schlecht, wenn er annahm, daß es genüge, ihnen ein Angebot zu machen, und doch hätte er, wenn er berechnend gewesen wäre, nicht mehr erreicht. Es hieß nicht wenig, auf jede persönliche Wirkung zu verzichten und zu glauben, daß seine Gründe nach vier Wochen, in denen die Gewohnheit für den Gatten arbeitete, ausreichen würden, um eine Frau in das Zimmer eines fremden Mannes zu führen. Vertrauen erzwingt Ehrlichkeit, und sie fühlte, was ihn so gefährlich machte: daß er in seiner Liebe nicht nur blind begehrte, sondern überlegte und dachte, indem er seinen rückhaltlosen Willen darauf richtete, die Frau zu erobern, die er endlich gefunden zu haben glaubte.

Sie fragte sich: wie wäre es gewesen, wenn ich ihm

begegnet wäre, so lange ich noch frei war? Und mit einem Erschauern glaubte sie sich vorstellen zu können, wie er sie an sich gerissen hätte, wie er über eine Welt hinweggestürmt wäre, um zu ihr zu gelangen. Ihr nächster Gedanke galt dem, dessen Andenken sie durch diese Vorstellung befleckte, Karl. Und nun wollte es ihr eine geringere Entweihung scheinen, sich wochenlang mit einem Fremden zu beschäftigen und seine geheimsten Wünsche verstehen zu lernen, als an dem Manne, den sie geliebt hatte, zu zerren, bis er klein und schwach vor ihr lag: sie zögerte und wartete gehetzt, mit einer unerträglichen Spannung, auf etwas, das sie vor diesem Schritt, der nie wieder gutzumachen war, bewahrte.

Aber es geschah nichts. Karl ging mit seinem bleichen Gesicht umher, von Arbeit und Aufregung gleichmäßig angegriffen. Es kam nicht zu neuen Szenen, aber er machte auch keinen Versuch, die alte vergessen zu machen, die ihr verraten hatte, wie es um ihn stand: er vertraute ihr nicht mehr, er zweifelte an ihrem Feingefühl. Sie verglich damit die Auffassung, die Flinsch von ihr besaß, ebenso wie sie mit Flinschs zäher Bereitwilligkeit, alles an sie zu setzen, die Mattigkeit Karls verglich, der keine Miene machte, Verlorenes zurückzuerobern. Es kam ihr feig und beleidigend vor. War sie so wenig der Mühe wert, glaubte er, daß es keine andern Männer gab, die zu dieser Mühe bereit waren? Rechnete er darauf, daß sie zu anständig war, um andern Macht über sich zu gewähren, rechnete er, ohne an die eigenen zu denken, mit ihren Pflichten?

Gegen Abend des Balltages — es war derselbe, an

dem Sophie Claire bei Ralph überrascht hatte, und Ralph die Wohnung verließ — empfing sie ein Billett, in dem Flinsch sie bat, nicht erst zum Ball zu fahren, sondern vorher zu ihm zu kommen. Als es Zeit geworden war, zog sie, ohne einem Menschen etwas zu sagen, ihren Domino an, bestellte selbst eine Kutsche und begab sich zu Flinsch, der in der Nähe der Kasernen zwei Zimmer bewohnte.

Von einer spartanischen Einfachheit, kahl, kalt und düster beleuchtet, stellten sie den größten Gegensatz zu ihrer eigenen hellen und frohen Wohnung dar. Ihre erste Regung kleidete sich in die Worte „Der arme Mensch", und etwas wie die Ahnung, daß sie ihn erst hier ganz verstehen werde, suchte sich zu einem klaren Gedanken zu formen, wurde aber durch andere Empfindungen verschlungen, die das genaue Gegenteil bedeuteten: wie erschreckend schlecht sah er aus; was hatte er, daß er hohlwangig und mit glühenden Augen hin und her lief, statt ihr behilflich zu sein? War er wahnsinnig geworden? Sie empfand Furcht vor ihm ... in welche Gefahr hatte sie sich begeben? Sie wich vor ihm zurück, als er auf sie zutrat und nach ihren Händen griff; aber dann hörte sie ihn sagen:

„Wenn Sie mir ein Nein bringen, so sagen Sie es sofort. Seien Sie gnädig, ich kann nicht mehr, sagen Sie, was es ist: ja oder nein."

„Ich weiß es nicht," antwortete sie.

„Aber es ist doch kein Nein?"

„Ich weiß es nicht ... noch nicht ... Quälen Sie mich doch nicht so", flehte sie. Er antwortete:

„Nein, ich will Sie nicht quälen, ich weiß ja genug, es ist ja viel mehr, als ich erwartet habe; ich habe eine Hölle erlitten, fünf Wochen lang.“

Und er fiel, als hätte er das leidenschaftlichste Ja gehört, vor dem Stuhle, neben dem sie, noch an der Türe, stand, nieder und preßte, indem er sie sanft zwang, sich zu setzen, seinen Kopf in ihren Schoß, wühlte sich hinein, sah zu ihr auf und drückte ihre Hände auf sein Gesicht, in seine Augen, an seinen Mund, der ihre Finger und Arme unersättlich zu küssen begann. Zuletzt sprang er auf, und mit geschlossenen Augen fühlte sie, wie alles an ihm vor Verlangen, sich auf sie zu stürzen und sie in die Arme zu nehmen, zitterte. Er bezwang sich, aber er keuchte, als er dann zu ihr sprach, und es waren doch nur die einfachen Worte:

„Sie haben noch nicht abgelegt; lassen Sie mich Ihnen helfen.“

Es folgte eine Pause, in der sie heimischer wurde, sich auf den Diwan setzte, sich umsah und ihn ins Auge faßte, diese Züge, die sie kannte und doch nicht kannte, die ihr fremd waren und doch vertraut zu werden begannen, weil sie einem Menschen gehörten, der sein ganzes Leben daran zu setzen bereit war, daß er ihr vertraut würde. Es war fast friedlich unter dem schwachen Gaslicht; die erste Welle der Leidenschaft war in dem Manne verebbt, er hatte einen Stuhl an den Diwan gezogen, und indem er ihr nahe war, genoß er das Glück, sie anzublicken und bei sich zu wissen. Ohne daß sie eine Lösung sah, schien ihr alles von einer großen Einfachheit, so einfach wie ihr Wille, gut zu ihm zu sein.

Sie griff nach seiner Hand, und mit sanftmütiger Stimme sagte sie:

„Was soll aus alledem noch werden?"

„Daß Sie hier sind," sagte er, „daß Sie mir Ihre Hand geben, daß ich Sie einmal genau betrachten darf ... Sie wissen nicht, was das für mich bedeutet: mehr als für andere. Auch andere freuen sich, wenn sie eine Frau erwarten, aber sie sind es gewohnt, oder sie wünschen gar nicht, daß es mehr als nur ein kurzer Besuch sein soll."

Er saß da, den Oberkörper weit zu ihr vorgebeugt, die Arme auf die Knie gelegt, die Hand, die sie ihm gegeben hatte, in den seinen, und diese Haltung, die Augen, die nah, glänzend und dunkel ihr ins Gesicht sahen, das schien ihr die Haltung der Liebe, der innigen Hingabe eines Mannes selbst.

„Sprechen Sie noch," sagte sie, und er gehorchte:

„Ich habe so viel über das Glück, das Frauen geben können, nachgedacht, daß ich oft mich nicht mehr in die Lage des Mannes, zu dem es kommt, versetze, sondern in die der Frau, die es bringt, in die Frau selbst. Ich lebe in ihr, ich fühle ihre geheimste Lust, die sie vor niemand gestehen würde, die Lust, sich selbst mitzubringen, wie man Kindern ein Geschenk mitbringt — aber sie ist für einen Erwachsenen bestimmt, der reif ist und weiß und ein Geschenk verlangt, welches lebt, glüht und mit seinem Körper die höchsten und die stärksten Augenblicke des Lebens gewähren kann."

Es waren Worte, durch die es ihm gelang, wieder den Schauer in ihr zu wecken; sie begriff, was er sagen

wollte, und sie empfand die letzte Lust der Frau, mit sich selbst zu belohnen, und es war eine Regung, eine Auslösung dieser tiefen Lust, als sie den Arm um seinen Hals legte und ihn für einen Augenblick sanft an sich zog. Aber er folgte dieser Gebärde, glitt von seinem Stuhl und küßte ihr Gesicht. Sie wehrte sich, aber dann versank sie in eine Willenlosigkeit, die so lange währte, als sein Mund mit dem ihrigen vereint war. Um ganz bei ihr zu sein, um sich neben ihr auszustrecken und sie ganz in die Arme nehmen zu können, hob er ihre Füße herauf.

Sie merkte es nicht, sie verstand auch nicht, was er nun zu ihr zu reden begann. Es waren alle Vorschläge, alle Möglichkeiten, die er in den fünf Wochen gefunden hatte und die er nun aufzählte, als ob sie daraus wählen sollte: sie konnten aufeinander warten, bis sie geschieden wäre; sie konnten die Scheidung erzwingen, indem sie ihren Mann offen bat oder indem sie ihn verließ; sie würde, wenn jener sich weigerte, vor aller Augen zu ihm gehen, und er war bereit, alle, alle Folgen auf sich zu nehmen; sie konnten sofort fliehen und mit dem, was er besaß, in der Ferne, in Kanada, in Australien, ein neues Leben beginnen, und niemals würde er solche Flucht als unüberlegt ansehen, niemals bereuen, niemals sie, die sein Weib war, vor sich herabsetzen.

Sie lag in seinen Armen und verstand die Worte nicht; sie vernahm nur in einer unaussprechlichen Entrückung die leise, tiefe Stimme, und in einer seltsamen Verwandlung hob dieser tiefe Klang sie in eine hohe,

weißglühende, goldflimmernde Helle. Die Güte, die sie für ihn empfunden hatte, die Frauenlust, ihn mit sich zu belohnen, das Glücksgefühl, nach so langem Schwanken jemand begegnet zu sein, vor dem kein Zweifel möglich war, der geheimnisvolle Zusammenhang zwischen dem, was einfach ist und dem, was gut — das alles wurde zu der großen Woge, die sich hob, tief senkte und wieder hob; nach der sie sich gesehnt hatte, wie man am Strande steht und sich nach dem freien, wilden Meere sehnt. Trotz der mütterlichen Innigkeit, mit der sie den breiten Mann an sich zog, war sie wieder zu dem Mädchen geworden, wie Karl es zum ersten Male in die Arme genommen hatte — ihr kleines, stolzes Gesicht war mädchenhaft geworden, schön wie das einer ganz jungen Frau, die noch ein unberührtes Kind ist, das sich ganz darbringt.

Als Flinsch ihre geöffneten Lippen, die geschlossenen Wimpern, die überhauchten Wangen sah, ergriff ihn die Vorstellung, daß das alles an seiner Brust ruhte, mit solcher Gewalt, daß die nächste, dieser Augenblick könne vorübergehen, ohne sich jemals zu wiederholen, ihm unerträglich erschien und den Wunsch aufflammen ließ, sie sich jetzt für immer zu verbinden, sie zu seinem Weibe zu machen, das zu ihm zurückkehren würde, auch wenn sie heute abend noch einmal in ihre alte Welt ging.

Noch immer lag Wanda da, wie sie einmal in ihrem Leben, vor mehr als drei Jahren, in der ersten Liebesnacht in Karls Armen gelegen hatte — in der Nacht, in der nicht die Hingabe, die in Schmerz und Dunkel

gehüllt wurde, der höchste Punkt gewesen war, sondern vorher seine Zärtlichkeit, seine Ergriffenheit, seine anbetende Dankbarkeit, die zwei Tränen, die sie plötzlich aus seinen Augen auf ihre Brust hatte tropfen fühlen und die Unsagbares, einen Sturm von Liebe in ihr geweckt hatten ... sie fuhr auf, in einem doppelten Entsetzen, das eines mit dem andern in der einen gleichen Sekunde zusammentraf: sie hatte Karl vergessen, und sie fühlte, wie ein Mann, der nicht Karl war, sich anschickte, Herr über sie zu werden. Sie zog sich zusammen, sie stemmte sich gegen die Brust, die sie zu erdrücken drohte, und fand sich wehrlos und ohnmächtig von eisernen Fesseln umschlossen. Sie starrte in Flinschs Auge und sah, wie die bittende Liebe in ein enttäuschtes Staunen überging. Sie flehte dreimal hintereinander:

„O lassen Sie mich, lassen Sie mich, lassen Sie mich."

Das Staunen erlosch in seinem Blick, eine Falte trat zwischen die Brauen.

„Warum," dachte er, „hat sie alles erlaubt, warum jetzt dieses Sträuben? Ist sie, wie man sagt, daß Frauen sind, wünscht sie, was sie verwehrt?"

Und ungewiß und gereizt rührte er sich nicht. Ein Entsetzen ergriff sie, und die Angst dessen, der mit allen Kräften aus einer Todesgefahr strebt und sich doch nicht rühren kann, überstieg die Grenze des Erträglichen, sie sank zurück und gab nach; aber noch im Augenblick des Schwindens stieg das letzte in ihr auf, ein grenzenloser Ekel vor sich: sie wandte den Kopf zur Seite und erbrach sich.

Sie kam wieder zu sich durch den scharfen Geruch

Kölnischen Wassers, mit dem Flinsch sie einrieb. Er brachte ihr Schwamm und Wasser, er warf Handtücher über die Stellen des Diwans, die befleckt waren, er rückte ihr einen Stuhl an den Ofen und reichte ihr ihr Täschchen, in dem sie krampfhaft nach Schokolade suchte. Sie schämte sich namenlos über das, was ihr zugestoßen war, aber es hatte sie gerettet und erleichterte alles, das Verstehen und den Abschied. Sie raffte sich auf, streckte ihm die Hand hin und sagte leise:

„Ich liebe den, den ich immer geliebt habe. Ich hätte Sie lieben können ohne ihn oder wenn er schlecht zu mir gewesen wäre. Seien Sie nicht böse ... verstehen Sie nicht, daß es schön ist, treu zu sein? Verurteilen Sie mich nicht zu hart, weil ich Ihnen so viel Mut gemacht habe und zu Ihnen gekommen bin — ich war weit fort von meinem Mann und glaubte, ich dürfte ihn nicht mehr lieben. Ich fühle, daß es nur ein schwacher Trost für Sie ist, zu wissen, daß Sie nötig waren, damit ich so lieben kann, wie ... Sie die Liebe sich denken."

In diesem Augenblick empfand sie ganz, wie weh sie ihm tat und wie nahe er ihr stand; aber er durfte jetzt nicht zwischen sie und Karl treten, und mit der Grausamkeit, die noch der edelsten Verabschiedung eines Menschen innewohnt, drängte sie jeden Gedanken an ihn zurück. Sie zog ihren Domino an und ließ sich die Haustür öffnen. Er durfte sie weder begleiten noch ihr einen Wagen holen — sie tauchte in die Nacht, danach brennend, die Haltung und die Ruhe, die sie hatte beim Abschied zeigen müssen und die eine unerträgliche Anmaßung war, abzuwerfen und sich der Scham, der Ver-

achtung, der Verzweiflung auszuliefern, die wie eine Koppel wilder Hunde nur darauf lauerten, über sie herzustürzen und sie der fernen, einzigen Zuflucht, die es gab, zuzuhetzen, der Strenge gegen sich, der Demut, der rückhaltlosen Beichte.

Sie begann durch die Dunkelheit zu stürmen, ausgefüllt von der schmerzhaften Lust, sich zu eröffnen und alles sich entströmen zu lassen; aber nun griff die lähmende Furcht nach ihr: wie sollte sie vor Karl die Worte finden, wie ihm erklären, was ihr selbst unerklärlich war? Wenn er sie nicht verstand, wenn er aus der fast vollendeten Hingabe an einen andern Schlüsse zog, wenn er nicht an die neue Unbeugsamkeit, die in ihr geboren wurde, glaubte — er, der erklärt hatte, welche Rolle dieses Mißtrauen bei ihm spielte? Dann kam eine schwere, schwere Zeit, dann mußte sie geduldig die äußerste Probe auf sich nehmen, um ihn werben, Schritt für Schritt zurückerobern. Und wenn auch das umsonst war? Und auch vor ihr verschob sich wie vor Ralph für einen Augenblick die Zukunft wie eine Kulisse auf dem Theater, und sie sah sich selbst, die um ihre Liebe kämpfte und taumelnd in die Knie brach, eine kleine, ferne Figur, in die sich wie zwei Furien Jammer und Verzweiflung krallten. Aber dieser Zweifel war eine neue Erniedrigung Karls; sie kannte ihn, sie glaubte an ihn — sie verlangte nach ihm, denn bei ihm war ihre Heimat. Nur die erste Stunde würde schwer sein.

Sie war leichter, als sie zu erwarten wagte. Karl hatte, als er sie am Abend nicht fand, niemand etwas Bestimmtes wußte, und nur das eine Mädchen behaup-

tete, eine Kutsche wäre vorgefahren und dann ein Domino in sie hineingehuscht, sie mit Ralphs Hilfe auf dem Bürgerball gesucht und war eben zurückgekehrt. Sein Paletot hing noch über dem Stuhl, in den er sich geworfen hatte, von der Qual zerrissen, daß Wanda ihm heute abend vielleicht verloren gegangen war.

Als sie eintrat und er ihr Gesicht erblickte, wurde die Angst zur Gewißheit, und er sagte, indem er sich schwerfällig erhob, wie um hinauszugehen:

„Du kommst von einem andern, du hast einem andern gehört."

„Ich komme von ihm, aber ich habe ihm nicht gehört und ich werde nie mehr zu ihm gehen", antwortete sie.

Der Rückschlag war so groß, daß er ihr wehren wollte, als sie zu erzählen begann, und nun war es diese Leichtigkeit der Umkehr, in der sie ihren schlimmsten Feind erriet. Eine Verzeihung, die nicht durch die Erschütterung hindurchgegangen ist, gebiert keine neuen Kräfte. Sie bezwang ihn, ihr zuzuhören und erzählte, was sie von Anbeginn ihrer Ehe erwartet, verlangt, entbehrt hatte: ihre Wünsche, ihre Qualen, ihre Versuchungen, die beginnende Auflehnung. Und doch war das nur der Anfang und das, was dann folgte, noch viel aufrüttelnder: die wachsende Entfremdung, die sie von ihm und ihn von ihr entfernte, die Begegnungen mit Flinsch, Flinschs Werben, der Gang zu ihm, seine Worte, seine Küsse, sein Versuch, sie zu besitzen.

Und jene Erschütterung des ganzen Wesens, die sie in Karl hatte tragen wollen, setzte ein, und seine tief-

sten Instinkte standen auf, als habe ein elektrischer Strom sie durchzuckt. Vom Mitleid für Wanda bis zum Haß gegen Flinsch, von der Beschämung über sich bis zur Abneigung gegen jede Versöhnung durchlief er alle Regungen, und das Ergebnis war eine tiefe Verwirrung, ein großer Widerstreit, der ausgekämpft sein wollte und eines vor allem verlangte, allein zu sein und noch einmal alle Gefühle vor sich treten zu lassen, um darauf zu lauschen, was sie ihm zu sagen hatten.

„Und nun weiß ich auch, was wir tun müßten," sagte Wanda, „um uns von neuem begegnen zu können. Wir müßten uns eine Zeitlang trennen, wie alle Paare sich trennen, deren erster Versuch, zusammenzugehen, vergeblich gewesen ist."

Und der Gedanke gewann Macht über sie.

Mit sich allein sein, alles noch einmal überdenken und tiefer verstehen, von der allzu nahen Liebe, um die sich seit drei Jahren alle, alle Gedanken gedreht hatten, sich auch einmal entfernen, nicht begehren und nicht begehrt werden, rein und einfach dem Leben gegenübertreten, streng gegen sich sein dürfen, neue Kräfte in sich sammeln, und dann, indem man wußte, daß zu Hause der einst Geliebte sich die gleiche Reinigung auferlegte, allmählich wieder auf ein neues Zusammentreffen, ein tieferes und gewisseres Glück, eine reifere und frohere Liebe hoffen und sich vorbereiten ... sie fuhr fort und bat:

„Wir wollen uns wirklich trennen, laß mich auf ein paar Monate, ein halbes Jahr, fort von dir und irgend etwas ergreifen, das mir neue Gedanken verleiht; laß

mich mir ein neues Ziel setzen, eine Arbeit, ein Studium, irgend, irgend etwas."

Ihm aber schien es, als werde ihr Vorschlag nur dadurch, daß sie ihn aussprach, unnötig; er durfte glauben, was er so gern glauben wollte: es trieb sie nicht nur die augenblickliche Erregung, sie verlangte nicht nach einer verliebten Versöhnung, sondern nach einem neuen Aufbau. Er empfand wieder das Vertrauen der ersten Jahre, er sah sie wieder mit den Augen der ersten Jahre, und mit dem Vertrauen erwachte wieder die Liebe.

„Alle Schuld begann auf meiner Seite," sagte er, „es ist unnötig, daß du dir eine Buße auferlegst und mich von dir trennen willst."

„Es ist mehr als nur eine Buße," antwortete sie, „es ist Erholung und Besinnung, und es kommt auch unserer Liebe zugute."

Wanda hatte nicht gewußt, daß Ralph wieder zu ihr zurückgekehrt war; als sie am nächsten Morgen ein Telegramm, das für ihn kam, auf die Seite legen wollte, erfuhr sie vom Zimmermädchen, daß er im Hause geschlafen hatte. Sie stieg hinauf und fand ihn schon am Schreibtisch sitzen.

„Da bist du ja," sagte sie.

„Ich gebe es dir zurück."

„Warum hast du dich gestern abend nicht mehr sehen lassen? Ich glaubte, du seiest wieder fortgegangen."

„Ich hörte dich kommen und dann sprechen und immer sprechen. Ich wollte nicht stören — du kannst

mir ja einen kleinen Nachbericht geben, wenn du Lust dazu hast."

Sie lächelte und tat es.

„Seltsam," sagte Ralph, als sie fertig war, „wie wir bei demselben Wunsch nach einem Abstand von unsern Schicksalen angelangt sind, und wieviel länger ich dazu gebraucht habe."

Ein Verwandtschaftsgefühl verband ihn mit ihr, eine warme Zuneigung trug ihn ihr entgegen, und wie einem Freund, dessen Verständnis wohltut, erzählte er von sich. Als er mit Claire aufhörte, fragte sie:

„Ist das alles?"

„Ist das nicht genug?" rief er aus.

„Ich meine es anders," antwortete sie, „ich vermisse die, die am Anfang allein und nachher gar nicht mehr vorkam, die arme Ilse."

„Ich habe sie verschwiegen, weil ich, wo es sich um sie handelt, über mich selbst unklar bin — ich weiß nicht, was ich tun werde."

„Wie kannst du darüber im Zweifel sein? Seit wann hast du sie nicht mehr gesehen?"

„Seit damals, als wir von dem Ausflug zurückkehrten."

„Ralph!" rief sie, „du wüßtest also nicht einmal, wenn sie tot wäre?"

„Sie lebt, sie fuhr vorige Woche auf der Straßenbahn an mir vorüber."

„Und das hat dir gar nichts gesagt?"

„Doch, es ging mir sehr nahe, denn sie sah so schlecht aus."

„Oh, wie häßlich, wie unverantwortlich von dir. Ich begreife dich wirklich nicht; wie leid sie mir tut."

„Ich habe heute nacht nur an sie gedacht. Als ich mich von ihr trennte, glaubte ich, ein Recht dazu zu haben, und glaube es auch heute noch, und doch hat sie allein dadurch, daß sie litt, daß ich sie vergaß, und daß sie die Schwächere wurde, Macht über mich gewonnen und erreicht, daß ich ein bedrücktes Gewissen habe, wenn ich an sie denke."

„Wenn du es selbst zugibst ... Es ist nie zu spät, eine Härte gutzumachen," sagte Wanda, aber er antwortete:

„Das alles ist so schwer," und dann erzählte er der Schwester auch noch das, was in ihm vorgegangen war, als er nach Sophie und Claire Georgs Wohnung verlassen hatte, von seinem Drang, fortzulaufen und, wie sie, Zeit zu gewinnen, und von dem Bilde, aus dem ihm Ilses Gestalt wie eine ferne Verheißung entgegengetreten war.

„Und warum sagst du ihr das nicht selbst, warum tröstest du sie nicht, warum bist du unnötig grausam?"

„Weil ich über den Ausgang nichts sagen kann."

„Du weißt nicht, ob du dich zu ihr zurückfinden wirst oder nicht, aber in jedem Falle soll sie ihr Schicksal, von dir entgegennehmen: zu dir kommen, wenn du sie rufst, und verzichten, wenn du es nicht tust. Ist das nicht deiner und ihrer unwürdig?"

„Ich weiß es und kann es jetzt nicht ändern. Es wäre ebenso erbärmlich, wenn ich mit ihr spräche und ihr sagte: habe Geduld, vielleicht belohne ich dich. Ich habe nur eine Entschuldigung, daß ihr jetzt keinen Ent=

schluß von mir verlangen dürft. Wenn ein fremder Gedanke in einem ist und man darum kämpft, ihn in seinem Blute aufzunehmen, solange ist man vielleicht krank; und in diesem Sinne bin ich krank. Ilse beschäftigt mich, und nur sie wird mich beschäftigen; aber das darf nicht so sein, daß ich mich besiege und meinem Verlangen Schweigen auferlege, sondern so, daß in mir selbst alle Hindernisse fallen. Aber habt Geduld und gönnt mir das Recht, das jedes Tier für sich in Anspruch nimmt — sich zu verkriechen, wenn seine Zeit kommt und es sich verwandeln soll."

Und er umfaßte das Telegramm, das seine Abreise ermöglichte, mit der Entschlossenheit eines Mannes, der seine einzige Rettung kennt. Wanda richtete einen forschenden Blick in sein gereiztes Gesicht, in dem die Qual, über unvollendete Dinge sprechen zu müssen, geschrieben stand, und sagte:

„Mag sein, daß du recht hast und daß in diesen Dingen noch anderes mitspielt als die Gebote der Menschlichkeit; aber ich brauche nicht darauf zu sehen, ob Ilse mir für die Liebe gefällt, mir hat ihr Wesen gefallen, und sie tut mir grenzenlos leid: ich werde sie aufsuchen und ein wenig gutmachen, was mein Bruder Schlimmes getan hat."

Aber er blickte überrascht auf und sagte freudig:

„Du nimmst mir eine Last vom Herzen, du hast das Rechte getroffen."

„Und soll ich ihr nichts von dir sagen?"

„Doch, sage ihr soviel du willst, sage ihr alles, wie es ist und warum es so ist. Aber," setzte er

hinzu, „dann müßtest du schon heute mittag zu ihr gehen.“

„Warum?“ fragte Wanda.

„Weil ich morgen nach Brüssel fahre, von wo man mich irgendwohin nach Amerika schicken wird, und ich gern hätte, daß du zu ihr kommst, bevor ich fort bin.“

Wanda besuchte Ilse. Als sie am Abend zurückkam, sagte sie:

„Ich bin den ganzen Nachmittag bei ihr geblieben. Glücklicherweise war ihre Mutter fort. Sie war lange mehr als zurückhaltend; sie hat Stolz, und es kostete mich eine unendliche Geduld, bis ich sie überzeugt hatte, daß ich sie nur um ihrer selbst willen kennen lernen wollte. Es gelang erst, als ich von mir selbst erzählt hatte und ihr zeigte, daß auch ich unglücklich gewesen bin und daß auch ich meiner nicht sicher war. Aber während ich dann davon sprach, daß ich mir eine Beschäftigung suchen wolle, begriff ich plötzlich, daß auch ihr nichts anderes gefehlt hat, als hinauszukommen, zu lernen und selbständig zu werden, und daß nach meiner Meinung auch alles, was du an ihr vermißt hast, darauf zurückzuführen ist — in demselben Augenblick schlug ich ihr vor, sich mir, vielleicht als meine Begleiterin, anzuschließen und mit mir zusammen sich ein wenig im Leben umzutun. Zur richtigen Zeit kam ihre Mama, und wir haben uns schließlich alle fröhlich geeinigt. Nur ein junger Herr, ein Referendar, der sehr neugierig zu sein scheint, denn er steckte zu verschiedenen Malen die Nase zur Tür herein, machte ein unzufriedenes Gesicht, als ihm der Handel mitgeteilt wurde.

Was aber dich betrifft, so ist es in der Tat besser, du verschwindest vorläufig ohne besonderen Abschied."

„Warum meinst du das?"

„Weil sie unglücklich ist, und törichterweise nicht nur über dich, sondern auch über sich, und du imstande wärst, darin einen neuen und noch stärkeren Beweis von Schwere, wie du sagst, zu erblicken."

„Wanda," bat er.

Neuntes Kapitel

Der kleine Küstendampfer hatte Warnemünde schon lange verlassen, aber er hielt noch immer Kurs nach Norden, als habe er denselben Weg wie die Eisenbahnfähre, die vor ihm, schwer und mit schwarzen Rauchfahnen, nach Dänemark dampfte.

„Eben dachte ich noch, wie klug es war, daß wir das überfüllte Warnemünde verlassen haben," sagte Wanda, „aber jetzt bekomme ich Angst, daß ich seekrank werde."

„Beruhigen Sie sich, meine Damen," bemerkte der Kapitän, der mit der kupfernen Billettrolle hinzugetreten war, „in diesem Augenblick drehen wir der Küste zu, sie ist seither etwas vorgesprungen und wir haben ihre Höhe erreicht."

Und er wies auf einen fernen Waldsaum, unter dem die Dünen nur ein feiner weißer Strich waren. Es

ging ein kleiner Wind, gerade stark genug, die Wogen wie eine ewig zitternde Gelatine in Bewegung zu erhalten und die weißen Kämme, die vergingen und verschäumten, unermüdlich zu ersetzen. Himmel und Meer waren blau, der eine licht und seidig, das andere stählern und dunkel.

Ilse stand neben Wanda, die es sich auf zwei Stühlen bequem gemacht hatte, und übte sich in tiefen Atemzügen.

„Sieh," wandte sie sich zu Wanda, „schon wird mir auch die zweite Jacke zu eng, ich werde mich noch massieren lassen müssen."

„Nein," antwortete Wanda, „du hast jetzt das richtige Maß und die richtige Fülle erreicht, und so mußt du bleiben."

„Und wenn ich nun tage- und wochenlang nichts tun werde?"

„Baden und Spazierengehen und Tennisspielen strengen so gut an wie Studieren und Lernen."

„Ach Wanda, ich freue mich unsäglich, im Meere zu schwimmen und dann den halben Tag am Strande zu liegen."

Und sie wandte sich um und blickte wieder nach vorn, dort, wo der feine Strich der Dünen noch immer weiß in der Ferne lag.

Es war ihr erster Morgen auf dem Meere, aber alles traf zusammen, um zu bewirken, daß er ihr wie der erste strahlende Morgen ihres Lebens selbst erschien, blau hochgewölbt, voll freudigen Lichts und von einem frischen Wind geschwellt, der erste ganz frohe, ganz

glückliche Tag ihres Lebens, vor dem lange Jahre hindurch nur gedrücktes Dunkel, nur ohnmächtige Finsternis gewesen war — und zuletzt eine Dämmerung, ein Übergang zum Licht, eine harte Stunde des Aufraffens, erleichtert durch die mütterliche Liebe einer Frau, die doch jung wie eine Schwester war.

Wanda hatte, als sie sich zur Trennung von Karl entschloß, noch keinen genauen Plan gehabt. Sie wußte wohl, daß es tausend Möglichkeiten für die Frau gab, sich zu beschäftigen und sich frei zu machen, aber alle erschienen ihr unbestimmt: sie kannte weder die einzelnen Wege noch das gemeinsame Ziel. Und gerade dieses, die große Gemeinschaft aller Frauen, war das Wesentliche; in sie verlangte sie aufgenommen zu werden, in sie wollte sie mitten hinein gestellt werden. Sie überblickte die Beziehungen, die sie zur kämpfenden Frau besaß und fand eine einzige, die sie zudem nie gepflegt hatte. Es war ihre alte Mitschülerin Rosa, die ein unschönes, unscheinbares Mädchen, aber von einem hartnäckigen Fleiß gewesen war, und deren Verlangen nach Freundschaft sie allein aus einem heimlichen Gerechtigkeitsgefühl nicht zurückgewiesen hatte. Rosa hatte sich dann auf die Reifeprüfung vorbereitet und war, als Wanda heiratete, bereits Studentin gewesen. Nach dem Examen hatte sie in Berlin eine Stellung als Gewerbeinspektorin erhalten.

Wanda ließ sich ihre Adresse geben und schrieb ihr. Mit der Bereitwilligkeit, mit der Frauen einander helfen, bot Rosa ihren Beistand an und schlug ihr vor, sie solle nach Berlin kommen, sich mit Menschen und

Dingen bekannt machen und dann wählen, was ihr am besten zusage. Wanda entschloß sich sofort, diesem Rat zu folgen. Das Anerbieten von Verwandten Karls, bei ihnen zu wohnen, lehnte sie ab. Ende März hatte sie Rosa geschrieben, acht Tage später besaß sie bereits in einer der stillen Seitenstraßen des Lützowufers eine kleine möblierte Wohnung, die für sie und Ilse reichte.

Aber sie waren kaum zu Hause. Sie hatten Unendliches zu sehen und zu erfahren und schöpften aus ihm mit dem Durste von Frauen, deren Tätigkeitsdrang von der Liebe lange Jahre unterdrückt gewesen ist und sich stürmisch freie Bahn gebrochen hat. Da sie zuerst fast ganz auf Rosa angewiesen waren, so wurden sie mit den Aufgaben der praktischen Arbeit vertraut und lernten die Zustände kennen, bevor sie darüber reden hörten oder Bücher lasen. Bevor sie sich mit dem Kampfe der einzelnen Frau aus den höheren Schichten beschäftigten, schlug das Elend der Massen über ihnen zusammen, und sie wurden vor der Selbstgerechtigkeit bewahrt, die die Wichtigkeit des eigenen Schicksals übertreibt. Vor dem Westen Berlins wurde ihnen der Osten bekannt. Dinge, die bisher Worte gewesen waren, die sie kaum gehört hatten, wurden nun zu erdrückenden Bildern.

In die Fabriken konnte Rosa sie nicht mitnehmen, aber sie führte sie dafür in die Familien selbst, wo schon der Säugling, der seine arbeitende Mutter brauchte, ein Problem war — nein, schon das ungeborne Kind, dessen Mutter in den Monaten vor der Geburt Schutz verlangte. Rosa machte sie mit Kolleginnen, Polizeiassistentinnen, Ärztinnen bekannt, und in leidenschaft-

lichen Debatten wurde das, was man gesehen hatte, vertieft. Sie erfuhren von Prostitution, Geschlechtskrankheiten, Mädchenhandel durch Menschen, die aus der Erforschung dieser Dinge einen Beruf gemacht hatten und die alle eine gemeinsame Art besaßen, darüber zu sprechen: ohne Glauben an die kleinen Heilmittel, mit denen die Gesellschaft sich betrog. Sie glaubten alle nur an die Macht einer radikalen Umänderung des Staates und der Anschauungen, und sie glaubten alle, daß nur die politisch organisierte Frau imstande sein werde, die Männer zu zwingen, sozial zu werden: wenn sie die Hälfte aller Stimmen abgab, würde sich die Welt ändern und ein neues Zeitalter der friedlichen Arbeiten heraufziehen.

Wanda begann die Bedeutung dieser Bewegung zu begreifen und suchte die Bekanntschaft der Führer. Der Zufall wollte, daß ein internationaler Frauenkongreß in Berlin tagte — Vorträge und Versammlungen machten sie Wochen vorher mit allen Abstufungen bekannt, die sich gegeneinander bekämpften, und der Kongreß selbst ließ sie noch leidenschaftlicher an dem Für und Wider der Meinungen teilnehmen. Sie, die mit der Absicht ausgezogen war, nach einer Zeit zu Karl zurückzukehren, wurde irre und fühlte oft den Ehrgeiz in sich brennen, alles im Stiche zu lassen, um selbst eine Führerin zu werden. Rosa trat zurück, die radikalen Rednerinnen rückten an ihre Stelle, und von einer unter ihnen ging der Vorschlag aus, sie solle in Berlin bleiben und sich für den politischen Kampf ausbilden lassen.

Über Pfingsten zog sie sich mit Ilse in den Harz zurück, und hier gelangte sie zur Klarheit. Sie wollte sich nicht von Karl trennen und mußte unter den Möglichkeiten, die ihr geboten wurden, auf diejenigen verzichten, die sie in eine andere Stadt geführt hätten, und diejenige wählen, die sich zu Hause erfüllen ließ. Sie entschied sich für die praktische Fürsorge, die sie durch Rosa kennen gelernt hatte, und fand dann, daß dieser Plan, den sie anfangs nur für einen Notbehelf gehalten hatte, an Bedeutung wuchs. Sie stellte das, was ihr als das Wichtigste erschienen war, den Schutz der jungen Mädchen, die ihrem bißchen Liebe nachgegangen waren, der unehelichen Mütter und Wöchnerinnen, in den Mittelpunkt und sah sich um ihn die ganze soziale Fürsorge entfalten. Es gab von alledem noch sehr wenig zu Hause, es fehlte noch jeder Mittelpunkt, der andern Frauen und Mädchen das bot, was sie und Ilse jetzt so dankbar empfanden, das Gemeinschaftsgefühl, das allein eine unbeschreibliche Hilfe war. Ihr Plan stand fertig vor ihr: sie würde noch weiterhin bei Rosa in die Lehre gehen und nun zugleich die theoretischen Studien beginnen.

Ilse freute sich dieser Rückkehr zu dem Arbeitsgebiet Rosas. Sie hatte sich ihrer Erfahrungen aus der Zeit, als sie in Büros gegangen war, erinnert. Hier lernte sie noch tiefere Schichten kennen, aber beide zusammen ergaben ein wirkliches Bild des Volkes und des Lebens. Sie sah, daß das Leben mächtiger war als die Enge, in die ihre Kreise es einfassen wollten. Es lag in soviel Elend, Unglück, Schuld ein seltsamer Trost, der einen

selbst aufrichtete, denn sie waren allgemeines Menschenschicksal; von der Nachsicht, der bereiten Milde, mit der man betrachten lernte, kam einem selbst ein winziges Teilchen zugut, von dem man vor sich selbst nicht redete und das einem doch wohl tat; der Kampf aber, den man gegen jene Feinde des Lebens führte, gab dem eigenen Leben Inhalt.

Sie begriff Wanda, die ein Ziel außerhalb der eigenen Person, der eigenen Regungen, der eigenen Begierden gesucht hatte, und fühlte wie Wanda, daß es nur ein Mittel gibt, um sein Leben klar zu machen; wenn man sich nicht unaufhörlich mit sich selbst beschäftigt. Aber sie verstand nicht, warum sie sich dann nicht mit Wandas neuen Plänen zufrieden gab. Es war, als schlafe in ihr ein anderes Ziel, das ihr eigentümlicher sei, aber sie konnte es nicht finden. Sie wanderte während dieser Harztage in einer Ruhelosigkeit umher, als trage sie, wie eine Mutter, eine Frucht in sich, und wie eine Mutter lauschte sie in sich hinab. Ein Bedürfnis nach Musik stellte sich dann ein, und seit langen Jahren wieder blieb sie stundenlang vor dem Klavier sitzen: immer schwieg nun das Suchen oder veränderte sich merkwürdig: es war nur noch ein Verlangen nach anderen Tönen, als das Klavier sie geben konnte, nach Tönen, die tiefer, voller, schwingender waren — eines Abends brach sie ihr Spiel ab, drehte zu Wanda um und sagte:

„Ich weiß, glaube ich, was ich möchte: auf ein Konservatorium gehen und Cello studieren."

Sie hatte einmal, zur Zeit, als ihr Vater noch lebte,

in ihre Violinstunden einen Cellokurs eingefügt; das kam ihr nun wieder in den Sinn.

So begannen beide nach der Rückkehr nach Berlin eine neue Tätigkeit. Trotzdem Ilse angestrengt zu tun hatte, entwickelte sie sich körperlich; die seelische Ruhe, die in der Unmöglichkeit bestand, sich unbeschäftigten Träumereien zu überlassen, ließ sie ein wenig aufblühen. Wanda war eine kluge Leiterin, sie sorgte auch, als sich dann die Frage erhob, wohin sie während der Ferien gehen sollten, dafür, daß Ilses Gedanken nach außen gelenkt wurden: eine Familie, die sie kennengelernt hatte, besaß in dem kleinen Ostseebad ein Sommerhaus und erwartete sie. Und Ilse selbst war froh, daß sie nicht, wie ihre Mutter erwartet hatte, zu Besuch nach Hause mußte. Ihr neues Leben wäre ihr nur wie eine Episode erschienen; es durfte nicht unterbrochen werden.

Ralph hatte ihr aus Mittelamerika, wohin er geschickt worden war, einen Brief geschrieben, in dem er ihr mit einer Wärme, die sie wohl fühlte, von seinem Leben erzählte, aber mit keinem Wort auf die Vergangenheit zurückgriff; sie hatte ihm geantwortet und von dem Neuen, was sie mit Wanda sah, berichtet. Es war ein zweiter Brief von ihm gekommen und ein zweiter von ihr abgegangen, und so hatte ein Briefwechsel begonnen, dessen Regelmäßigkeit ihr wohltat, da er bewies, daß Ralph an sie dachte, und der doch nicht erlaubt hätte, aus ihm den Höhepunkt eines ganzen Monats zu machen, um dessen willen es allein der Mühe wert war, zu leben. Wanda hatte ihr nicht alles, was sie über

Ralphs Seelenzustand wußte, gesagt. In den Vordergrund hatte sie gerückt, daß Ralph, ohne etwas dazu getan zu haben, plötzlich berufen worden sei, daß ihm sein Schweigen während der letzten Monate leid tat und daß seine Gedanken viel bei Ilse weilten; doch sie hatte das alles so vorgetragen, daß es Ilse nicht entgangen war, daß Wanda etwas verbarg oder selbst nicht genau zu bestimmen wußte oder es ihr überlassen wollte, sich darüber Rechenschaft zu geben; und da sie sich verstanden, wurde nie mehr von diesem Punkte geredet. So unmöglich es ihr auch erschienen war, daß sie sich je von der Wunde erholen könne, die er ihrem Herzen zugefügt hatte: als Wanda kam, war es wie eine Botschaft von ihm selbst gewesen, und Wandas Andeutungen hatten bewirkt, daß sie entschlossen, um ihn verteidigen zu können, sich gestand: er ist von dir enttäuscht worden. Und eine Hoffnung wohnte seitdem in ihr.

Aber sie verschloß sie in sich und vor sich selbst; mochte sie auch der wahre Lebensstoff sein, der sie nährte, so ließ sie sich doch von dem Gefühle lenken und weisen, daß es jetzt noch nicht die Zeit war, den Schrein zu öffnen und vor dem Licht vielleicht zusammenschrumpfen zu sehen. Nicht nur Wanda leitete sie, sie selbst tat es, indem sie sich willig diesem heimlichen Abkommen Ralphs und Wandas anschloß: die Seelen in selbstgewählter Arbeit erstarken zu lassen, bevor sie sich den eigenen Trieben hingaben. Aus diesem Entschluß und aus dieser Gemeinschaft zog sie die Kraft, sich nicht in die Vergangenheit einzuwühlen, noch das mächtig in

sich werden zu lassen, was doch in ihr geweckt worden war: die Kenntnis der Liebe, die Befriedigung des Verlangens. Sie wußte: wenn sie sich diesen Mächten überließ, war sie verloren, ihr graute vor den geheimen Aufständen, die sie in ihrem Blute unterdrücken mußte, und sie wandte das einzige Mittel an, das der wissenden Frau zusteht, sich mit Anspannung des Willens eine Keuschheit auch der Gedanken aufzuerlegen. Für alles kam ein Tag der Entscheidung: er war schrecklich in seiner Ungewißheit, und doch wuchsen alle andern Tage nur ihm entgegen.

Das Boot ließ die Dampfpfeife ertönen: schon unterschied man die Strandkörbe auf dem weißen Sand und darüber etwas, das wie zahllose Wegweiser aussah, die alle nach einer einzigen Richtung zeigten, bis sie sich plötzlich bewegten — es waren Wimpel, die der Wind straffte.

Der Strand lag ganz einsam, es gab weder Mole noch Hotel. Vom Orte sah man keine Spur, der Kiefernwald, der bis ans Meer wuchs, und nur einen schmalen Strich vor den Dünen freiließ, drängte sich dazwischen. Ein hölzerner Landungssteg reichte weit hinaus wie die Stege auf japanischen Bildern. Die zierliche Buchtung des flachen Ufers, die gefächerten Wipfel der Kiefern auf der hohen Düne, die Papierlaternen, die sich über den Strandkörben reihten und die man sich nur glühend vorzustellen brauchte, vervollständigten den japanischen Eindruck. Die Farben der Körbe waren von Licht und Luft verwaschen, aber ihr Blaßgrün und Sanftrosa schien von einem sorgsamen Auge abgestimmt zu sein.

Der Ort selbst wirkte wie eine Siedlung in Kanada. Zwischen säumenden Wäldern war ein Stück Land urbar gemacht, ein leichtes Viereck in dunklem Rahmen, quer von einer Linie durchschnitten, der Fahrstraße, an der die Bauern ihre strohgedeckten und weißgekalkten Hütten aufgereiht hatten. Wo keine Häuser standen, ragten gelbe Getreidefelder, drehte sich eine Mühle, grasten Kühe, die Tiere mit den impressionistisch gefärbten Leibern, auf tiefgrünen Wiesen.

Die Steige längs der Häuser waren mit Birken bepflanzt. Die weißen, schlanken Stämmchen hatten mit ihrem zitternden Laub, ihrem sanften Grün auch im Sommer etwas Frühlingshaftes — der ganze Sommer erinnerte an den Norden, den hohen Norden, in dem seine Nächte hell bleiben: die Zeile der Bauernhäuser und dazwischen die Holzvillen mit den vorgebauten Veranden, in denen die Leute zu ebener Erde frühstückten und den Vorübergehenden über die Vorgärtchen hinweg zuriefen, das war wie eine finnische Überlandchaussee.

In einer der Holzvillen wohnten Wanda und Ilse. Wenn man sich zu Tisch in der Veranda versammelte, war es ein ganzer Kreis, die beiden Eltern, zwei Töchter, von denen die eine Gymnasiastin war, die andere studierte, und ein Sohn, der ebenfalls Student war.

Ilse beobachtete das Verhältnis, in dem diese Menschen zueinander standen, mit einem Interesse, in das sich ein wenig Neid mischte. Es war eine Familie, in die niemals der Tod eine Lücke gerissen hatte, die er niemals daran gehindert hatte, den letzten, reifsten

Grad einer liebevollen Gemeinschaft zu erreichen, wenn alle ihre Glieder erwachsen sind, jedes seine Eigenart entwickelt hat und das gegenseitige Aufeinanderwirken, Geltenlassen und Anerkennen eine leise, warme Harmonie des Verkehrs ergibt. Die Eltern ließen den Kindern große Freiheit, und die Kinder machten einen maßvollen Gebrauch davon; sie waren erzogen worden, und die Erziehung hatte ihnen beides gegeben, Lebensklugheit und Feingefühl. Arbeit und Vergnügen sich abwechseln zu lassen, Vorwärtsschreiten und Ausruhen miteinander zu verbinden, waren für sie Dinge, über die sie nicht nachdachten, die ihnen zum Leben selbst gehörten. Sie verbanden eine Freudigkeit, die ihnen eingeboren war, weil schon ihre Eltern sie besessen und ihrem Blute mitgegeben hatten, mit einer Selbständigkeit, die nicht jeder sofort erkannte, weil er aus ihrem bereitwilligen Entgegenkommen schloß, daß er sie nach seinem Willen lenken könne. Sie würden nie einen entscheidenden Schritt tun, ohne sich der Billigung ihrer Eltern zu versichern, und das würde nicht bloß kindlicher Gehorsam, sondern wie eine Beratung mit sich selbst sein — das elterliche Blut in ihnen befragte sich selbst.

Sie waren von einer Gastlichkeit, die Ilses Herz öffnete und eine Sehnsucht in seine Furchen legte: nachzuholen, was ihr in ihrer Jugend und den Jahren bisher an Bereitschaft und der frohen Vertrautheit mit dem Leben gefehlt hatte, es diesen jungen Menschen gleichzutun, von denen jeder schon seine eigene Bahn verfolgte, erwartungsvoll der Zukunft entgegensah,

sich einsetzte, sich aber auch ohne die quälenden Zweifel an sich selbst zurückzuziehen entschlossen war, wenn man ihm sein Recht nicht zukommen ließ. Sie selbst galt für etwas sehr Erfahrenes und Selbstsicheres, da sie mit Wanda auf Studien ausgezogen war, nach denen sich die beiden Mädchen wie nach etwas Fernem sehnten; aber sie wußten nicht, daß ihr Gast sie mit einer Aufmerksamkeit studierte, die nicht anders als die eines Kindes war, und sie um alles beneidete, selbst um ihre jungen, festen, rosigen Körper, deren Atem noch ein Hauch der Frische war. Und plötzlich wurde niemand unersättlicher, wenn es galt, sich Bewegung zu schaffen, sich zu üben, sich geschmeidig zu erhalten.

Den ganzen Tag war man zusammen, in den weiten Buchenwäldern, auf dem Tennisplatz, auf der flimmernden Heide, die drinnen im Lande lag, am Strande, wo man kleine Burgen und Häuser aus dem weißen Sand baute, und im Meer. Das Ufer sank langsam und flach in die Tiefe, und man konnte weit hinaus schwimmen und sich außerhalb der getrennten Bäder wieder vereinigen. Des Abends ging man ebensoweit auf dem Landungssteg hinaus: wenn der Brand der Sonne im Westen verglüht war, blinkte im Osten das Feuer eines fernen Leuchtturms auf, und in klaren Nächten sah man im Norden das Licht des ersten Feuerschiffs vor den dänischen Inseln wie einen kleinen, schwachen Stern, der sterben will und doch immer wieder auffunkelt.

An einem Abend suchte am Horizont ein Schlachtschiff die Küste mit einem Scheinwerfer ab — von dem

Koloß selbst sah man nichts, und doch zwang er, vor dem Strahle seines Auges die eigenen schmerzhaft zu schließen; ein andermal nahte sich eine Jacht, und die Matrosen machten, im Schimmer dunkelglühender Papierlaternen und an die Maste gelehnt, eine Tanzmusik, als führe der Akt einer Operette nach Ponape, der Südsee zu — es war eine Musik, aufgeregt und doch fast sanft, weil die Trommel und die Pauken so kleine Maße hatten. Aber plötzlich begann auch der Strand zu leuchten: die Lampions entzündeten sich zu beiden Seiten der Landungsbrücke, eine zärtlich glühende Girlande zu Ehren jener andern, die zwischen Masten schaukelte. In ihrer Beleuchtung verwandelten sich die Wälder auf den Dünen in Hügel, die einen Hafen einfaßten. Die Matrosen riefen den Frauen in ihrem Küstendialekt derbe Worte zu, die Frauen verstanden sie nicht und nahmen sie für Laute, die in den Menschen aufstiegen, weil die Nacht schön war.

„Ilse, Liebling,“ sagte Wanda leise.

Ilse neigte sich vor und küßte sie, indem sie ihren Hals umschlang, auf den Mund. Da verriet Wanda ihr Geheimnis:

„Morgen besucht mich Karl.“

„O Wanda,“ rief Ilse und preßte ihren Arm, und Wanda fühlte, wie ein Zittern den Leib des Mädchens durchlief. Beschämt legte sie den Arm um ihre Schulter und sagte:

„Komm, laß uns ein wenig gehen.“

Während des Heimweges waren ihre Gedanken abwesend, und sie überlegte einen Brief an Karl.

Doch sie mußte ihn ganz anders schreiben; der nächste Tag brachte, gleichzeitig mit Karl, einen Brief Wagners an Ilse, der Wandas Erwartungen zu vereiteln drohte, dann aber, als sie kühn aus dem Hindernis ein Mittel zu machen suchte, eine unerwartete Hilfe bot.

Wagner hatte, als Ilse von dem Ausflug an die französische Grenze zurückgekehrt war, wohl gefühlt, daß sie eines Beistandes bedürfe. Er hatte sich nicht in ihr Vertrauen gedrängt, vielleicht auch weil er die Wahrheit fürchtete, aber doch vor allem aus Mitgefühl für jemand, den er für schwer zerrüttet hielt. Als er sah, daß die Versuche, sie von ihren Gedanken abzulenken, vergeblich waren, hatte er sie nicht länger durch Vorschläge zum Musizieren, zum Konzert- und Theaterbesuch gequält, sondern sich darauf beschränkt, die Abende ein wenig unterhaltsam zu machen und Ilse nicht immer und immer allein mit ihrer Mutter zu lassen. Und er hatte ihr damit in der Tat einen großen Dienst erwiesen, schon allein dadurch, daß sie auf seine Teilnahme zählen durfte, noch mehr, schon allein dadurch, daß es jemand gab, der sie ohne jede Widerrede für unglücklich hielt und ihr erlaubte, es zu sein.

An dem Abend des Tages, an dem ihr Wanda einen Besuch und den unerwartetsten aller Vorschläge gemacht hatte, war es zu einer Aussprache mit ihm gekommen. Der Umstand, daß er sie vielleicht lange nicht mehr sehen, jedenfalls aber daß sie viele neue Menschen kennenlernen würde, trieb ihn dazu, eine Klarheit herbeizuführen. Aber obwohl die Möglichkeit, daß sie die Geliebte Ralphs gewesen sei, sich ihm manchmal wie

eine Gewißheit aufgedrängt hatte, wurde er doch furchtbar getroffen, als sie die Wahrheit gestand. Solange Ilse dann noch da war, fühlte sie, wie seine Gedanken immer um den einen Punkt kreisten und wie er hundertmal den Mund öffnete, um mit ihr zu sprechen, um, er von ihr, etwas zu erhalten, das ihn trösten, besser verstehen lassen sollte. Aber er besaß kein Recht dazu — um so eifriger bestand er darauf, daß er sie nicht begreife, weil sie der Schwester ihres Verführers, sei es als Freundin, sei es als Angestellte, folgen wollte.

Ilse lehnte sich gegen den Ausdruck auf:

„Er ist nicht mein Verführer gewesen," sagte sie, und antwortete dann, als er meinte, es sei um so schlimmer, daß Ralph sie nach ihrer freiwilligen Hingabe fortgeworfen habe, in ihrer Erregung:

„Er ist jederzeit bereit, dafür einzustehen und eine Heirat nachzuholen."

Daran knüpfte jetzt Wagner in seinem Briefe an. Er faßte sie als eine Betrogene auf, die Ralph nur zu Willen gewesen war, weil sie sich als Verlobte betrachtet hatte, und die dann zu stolz war, die Einlösung eines Versprechens zu verlangen, das nicht freiwillig gehalten wurde. Er habe sich, schrieb er, im Anfang lange mit dem Gedanken getragen, ihr nach allen Kräften zuzureden, daß sie es sich selbst schuldig sei, eine Heirat zu verlangen, sei es auch mit der Absicht, sich sofort wieder scheiden zu lassen und, was ihren Stolz nur heben könne, unter Verzicht auf jeglichen Anspruch, von Ralph unterhalten zu werden. Dann aber habe es ihm, da ja dieser Handlung nur ein symbolischer Wert

zugekommen wäre, geschienen, als genüge ein Ersatz, der die Handlung beschränke, die Symbolik dagegen voll bestehen lasse: eine öffentliche Verlobung, wie sie in Ralphs Gesellschaftskreis üblich sei, mit Anzeigen an die Bekannten; da sie beide sich ja auswärts aufhielten, fiele jeder Zwang, der die Komödie lästig machen könne, wie Besuche und das Auftreten in der Öffentlichkeit, hinweg — nach einiger Zeit würde man das Gerücht durchsickern lassen, daß die Verlobung zurückgegangen sei.

Dieser Teil des Briefes war schon vor einem Monat geschrieben. Im zweiten erzählte Wagner, daß er inzwischen zur vollständigen Klarheit gelangt sei, daß er Ilse liebe, daß er das Wort Verzeihung nicht in den Mund nehmen wolle, da die Voraussetzung dazu — eine Verpflichtung ihm gegenüber — nicht bestände, und daß, wenn er auch jetzt noch an dem Vorschlag festhalte, eine vorübergehende Verlobung mit Ralph herbeizuführen, es in der Annahme geschehe, daß Ilse dann nicht zur Verachtung greifen müsse, um sich von der Erinnerung an Ralph freizumachen, sondern freundschaftlich an ihn zurückdenken könne, da er für seine Handlung offen eingetreten sei; auch er, Wagner, werde dafür dankbar sein, wenn es für seine Frau keinen Gedanken mehr gebe, den sie vielleicht sonst, aller seiner Versuche ungeachtet, schmerzlich in sich allein verschließe. Dann folgten Sätze, die ihr persönliches Verhältnis betrafen, zuletzt die Nachricht, daß er nächste Ostern Assessor werde und daß bis dahin die Regelung aller dieser Fragen, wenn sie zustimme, geschehen sein könne.

Ilse war bestürzt und ratlos. Was sollte sie Wagner antworten? Daß er von einer falschen Auffassung ausging und sie zu Ralph nicht in dem Glauben, er sei ihr späterer Gatte, gegangen war? Daß sie keinen Wert auf eine formelle Verlobung lege? Daß sie ihn nicht lieben könne, sondern daß sie Ralph noch immer liebe und auf ihn warte? Aber konnte sie ihm dies schreiben, würde er sie nicht noch weniger als vorher verstanden haben? Und abgesehen von alledem, er hatte ihr eine solche Achtung bewiesen und verriet eine solche Hochherzigkeit, daß es ihr unmöglich schien, ihm mit zurückhaltenden und gequälten Worten weh zu tun — sie verschob die Antwort.

Aber als die Tage vergingen und der Brief an Wagner sich nicht mehr hinhalten ließ, ging sie zu Wanda, die ihr freudig und lebhaft entgegenschritt: sie hatte Karl von ihren Plänen erzählt und dabei entdeckt, daß er ihr nicht nur mit seiner Gesetzeskenntnis zur Seite stehen konnte, sondern auch selbst, als ihr bereitwilliger Mitarbeiter, seinem Drang nach tätiger Fürsorge, der ihn zu seinem Beruf getrieben hatte und in ihm fast ganz unterdrückt worden war, nachkommen konnte. Erst seine Frau begann, ihm seinen wahren Lebenszweck zu zeigen, und das war es, was Wanda so tief traf.

Als Karl merkte, daß Ilse darauf wartete, mit Wanda sprechen zu können, ließ er die Frauen allein. Wanda war zuerst mißtrauisch gegen Wagner:

„Wenn er dich haben will, soll er dich nehmen, wie du bist,“ sagte sie; dann, als Ilse ihn verteidigte, überlegte sie und fand:

„Er hat nicht unrecht. Das, was er das Eintreten Ralphs nennt, würde in der Tat von Wert für dich sein, angenommen du liebst einmal einen Mann, den du heute noch nicht kennst. Es ist immer etwas Erniedrigendes für eine Frau, ein Geständnis zu machen und zu warten, ob ihr verziehen wird."

Und es kam ihr ein Einfall.

„Ilse," fragte sie, „liebst du ihn noch?"

„Warum?" stammelte sie.

„Liebst du ihn? Du hast nicht einmal gefragt: wen, und wir hatten doch nur von Wagner und einem noch Unbekannten gesprochen. Warum sagst du es nicht?"

Da warf sich Ilse an ihren Hals und gestand, indem sie in ein fassungsloses Schluchzen ausbrach.

„Es wird noch alles gut," sagte Wanda sanft und tröstete sie, aber als Ilse sich ein wenig erholt hatte, fuhr sie fort:

„Wir wollen dem Herrn einen kleinen Streich spielen. Ich werde ihm schreiben, daß jemand dich zur Frau verlangt, aber daran den Wunsch knüpft, den Wagner ausgesprochen hat. Das wird ihn aufrütteln und ein wenig antreiben."

Aber Ilse widersprach erregt:

„Nein, das will ich nicht, mit List mag ich mich nicht aufdrängen lassen."

Wanda schwankte. Sie hatte bis jetzt es vermieden, dadurch, daß sie mit Ilse über die Zukunft sprach, Hoffnungen zu erwecken, die sich vielleicht nicht erfüllen würden. Aber so wie ein Einfall sie eben schon mit sich gerissen hatte, trieb nun ihr Herz sie weiter. Sie sah

Ilse an, dieses Gesicht voll Leben mit den braunen Augen, die sie liebte, dieses ganze große, schlanke Mädchen, das tapfer auf den wartete, der hart zu ihr gewesen war, und sie sagte:

„Für ein Aufdrängen bin ich auch nicht. Es soll eine Probe sein, wie es um ihn steht. Bleibt er lau, so gib ihm den Abschied und wandere entschlossen weiter auf deinem neuen Weg. Niemand würde dir mehr recht geben und mehr beistehen als ich; wenn er dich, so wie du jetzt bist, sieht, ohne dich leidenschaftlich um Verzeihung zu bitten, dann finde ich, die seine Schwester ist und ihn liebt, sein Benehmen unsagbar häßlich."

Ilse versprach, sie gewähren zu lassen, dann aber sagte sie:

„Was soll ich Wagner antworten? Ich mag nicht mein Spiel mit ihm treiben, indem ich auf seinen Vorschlag eingehe und eine ganz andere Erwartung dabei habe."

„Das brauchst du nicht. Du dankst ihm für seinen Rat, den du nützlich findest und bittest ihn im übrigen, zu bedenken, daß du dich vorläufig einmal nur deiner Arbeit widmen wirst. Wenn du willst, schreibe ich es ihm."

Ein paar Tage darauf, nachdem die Woche, die Wanda Karl bewilligt hatte, beendigt war, fuhren sie nach Berlin zurück und nahmen ihr altes Leben wieder auf. Im Oktober erhielt Wanda ein Kabeltelegramm; es war die Antwort auf ihren Brief und lautete: Veröffentlicht die Verlobung, ich lasse bald mehr hören.

Ilse wartete nun während der nächsten Wochen auf einen Brief, Wanda glaubte, er werde selbst kommen, ließ aber Ilse nichts davon wissen. Eines Tages überreichte sie ihr einen Brief ihrer Mutter, bei der sie die Werberin gespielt hatte, kurze Zeit darauf eine Karte, welche die Anzeige ihrer Verlobung enthielt. Es waren alle Schritte getan, es fehlte nur noch Ralph.

Aber die Wochen vergingen, und er ließ nichts von sich hören. Wanda ließ bei der Brüsseler Gesellschaft Nachrichten einziehen und erfuhr, daß Ralph unvermutet Befehl erhalten habe, sich einer Expedition nach dem Innern Mexikos anzuschließen. Das erklärte sein Schweigen, aber es erfüllte die Frauen nun mit Sorge. Gegen Weihnachten sagte Wanda:

„Erschrick nicht, ich werde dich im neuen Jahr allein lassen und heimfahren."

Ilse sah sie flehend an.

„Der Grund ist," fuhr Wanda fort, „daß ich ein Kindchen bekommen werde, und das soll doch im Hause seines Vaters geboren werden."

Und vor Ilse öffnete sich die Aussicht auf Monate, in denen sie ganz allein in der fremden Stadt sein würde, ohne Wanda, ohne eine Nachricht von Ralph, und das Gespenst der alten Verlassenheit und der alten Ziellosigkeit erhob sich. Als sei es schon so weit, klammerte sie sich in den nächsten Tagen an das, was ihr allein Hilfe und Halt bieten würde, an die Arbeit, und Wanda mußte sie mit sanfter Gewalt fortziehen.

Den heiligen Abend verbrachten sie bei Wandas Verwandten, die Ralphs Verlobte mit derselben vollendeten

Achtung empfingen, mit der man den Entschluß eines selbständigen Mannes annimmt. Tief niedergedrückt durch das Bewußtsein, sich eine falsche Stellung angemaßt zu haben, und gegen ein bitteres Gefühl, das Ralph galt, kämpfend, kehrte Ilse zurück. Auf ihrem Tisch lag ein Telegramm. Sie riß es auf, überflog die langen Zeilen und stürzte in Wandas Zimmer. Wanda fuhr in einem tödlichen Schrecken zusammen, als ihre Tür aufgerissen wurde und sie die Depesche sah, aber ein Blick in Ilses erregtes Gesicht ließ sie aufatmen — es war eine gute Nachricht.

Sie saßen bis tief in die Nacht zusammen und fügten die lakonischen Worte des Telegramms zu Sätzen und drangen in das ein, was sie von Ralph verrieten. Er teilte so mit, daß er durch einen Boten endlich aus dem Innern eine Kabelnachricht und einen Brief nach der Küste senden könne, daß er nach Europa hatte zurückkehren wollen, daß er die Verlobung von Anfang an als ernst angesehen habe und Ilse bitte, seine Frau zu sein; am Schluß fügte er Wünsche für Weihnachten hinzu.

Als Wanda zu Bett gegangen war, öffnete sich ihre Tür noch einmal, Ilse kehrte zurück und schlüpfte zu ihr; sie umschlang sie und flüsterte ihr zu:

„Ich bin so glücklich, Wanda."

Dann schlief sie in ihren Armen wie in denen einer Mutter oder eines Geliebten ein.

Aber Wanda lag noch lange wach. Das ungeborene Kindchen, dessen erste Regungen sie fühlte, in sich, das drängende atmende Leben neben sich, der Mann, der

auf die Mutter und die Gattin wartete, Ralph, dem sie gut war — das gab ihr ein Wissen um die Liebe, als empfinge sie es aus ihren heiligen Händen selbst. Es gab nur eines, was tief und stark im Leben war, Liebe, die an andere denkt und gütig ist. Ihre Gedanken kehrten zu allem zurück, was ihr begegnet war, und sie sah noch einmal, was ungeduldig in ihr gewesen war, was Angst gewesen war, daß ihre Jugend und ihre Sinne nicht befriedigt worden waren. Die ersten Regungen der Mutterschaft nahmen die letzte Unreinheit für immerfort. Und in dieser Stimme des inneren Lebens dachte sie auch an Flinsch zurück. Sie nahm auch ihn in den Kreis derer auf, die sie mit dem Herzen liebte, und sie wußte, daß Karl sie verstehen würde, wenn sie ihn zu einem Freunde machte, den man jeden Tag zu sehen wünscht — auch er wird noch Platz in ihrer Frauenliebe finden.

In dieser Nacht wandelte sich Wanda, wie ihr armer junger Leib, der so schlank gewesen war, sich änderte.

Sie blieb noch bei Ilse, bis der Brief, den Ralph angekündigt hatte, kam; dann kehrte sie zu Karl zurück.

Ralph schrieb:

„Es ist Mitte Dezember und es bietet sich endlich eine Gelegenheit, einem Boten, der nach der Küste geht, eine Nachricht an meine Gesellschaft mitzugeben, die sie weiterbefördern wird. Als ich Wandas Brief erhielt, der von der Verlobung sprach, hatte ich dasselbe Hilfsmittel benutzt, um eine Depesche zu schicken, denn ich stand schon damals im Innern, wenn auch

nicht so weit wie heute. Wenn ich auch nicht annahm, daß Du mir durch eine plötzliche Liebe zu einem andern schon verloren gegangen seist, so beschloß ich doch, nach Europa zurückzukehren; statt dessen stieß eine Truppe zu mir, die die Nachricht brachte, daß ich bis ins Hochgebirge vorzurücken habe.

Wenn ich nun von dem, was uns beide angeht, erzählen soll, so ist diese Aufgabe sehr schwer, wenn ich meinen Gedanken noch einmal auf alle Wege folgen würde, die sie gegangen sind und die selbst bei diesem zweiten Versuch nicht weniger verschlungen wären, und sie ist sehr einfach, wenn ich Dir nur von den Resultaten berichte. Es ist ein einziges: Alle Wege sind zu Dir zurückgekehrt.

Immer ist die Einsamkeit das große Mittel gewesen, die Fundamente für ein Leben zu finden. Und ich lebe seit sechs Monaten in ihr, sie muß wie alles, was gut werden soll, Zeit haben. Es ist etwas anderes, ob man aus der Stadt ein paar Wochen aufs Land reist und eben, wenn man nur die schlimmste Abspannung überwunden hat, in sie zurückkehrt, oder ob man aus der Zivilisation fortzieht und weiß, daß alles, was hinter einem liegt, aufhört, eine Zuflucht zu sein, in die man sich retten kann: man reitet aus der Ebene den Schneebergen des Hochlandes zu und fühlt: hier mußt du zeigen, wer du bist, hier kannst du dich nicht mehr treiben lassen, sondern mußt dich einsetzen; ohne das bleibt die Arbeit, die man von dir erwartet, schmählich liegen. Wer Willen hat, dem wird er hier geboren, und wer keinen hat, der wird feige gegenüber der Größe der

Natur und der Weite, in die er wie ein Pünktchen hinausgeschleudert wird. Mein Leben ist rauh, mit dem bißchen studierten Wissen ist es nicht getan. Man muß im Sattel fest sein und seine Schar wilder Burschen unter der Faust halten, man muß umsichtig sein und für alle Bedürfnisse des Lebens Sorge tragen; manchmal muß man um sein Leben selbst kämpfen. Es kommt etwas Herrenmäßiges und Herrisches in einen, aber gerade das lehrte mich, was Du mir bist. Du kannst Dir denken, daß diese Stimmung sich mit einer großen Verachtung des Lebens, des eigenen, aber vor allem des andern verbinden kann. Es ist die Stimmung aller Abenteurer. Eine Frau, ein Weib, die Liebe ist in ihr noch weniger wert als alle andern Gefühle, und Du hast vielleicht gehört, daß Europäer, die in Verhältnisse kommen, in denen sie niemand um sich haben, sich rasch rückwärts entwickeln zu einer alten, ungehemmten Herrenhaftigkeit. Auch in mir ist sie stark, und ich habe sie selbst in Europa nicht abgelegt, ich habe sie sogar in die Liebe hineingetragen, die für mich Unterwerfung und Lust der Unterwerfung gewesen ist. Noch vor wenig Jahren hätte ich sie hier ganz Besitz von mir nehmen lassen: heute hat sie keine Macht mehr über mich gewonnen. Verstehe wohl, ich habe ihr kein Hindernis in den Weg gelegt, denn ich bin nicht anders als ein Körper voller verschiedener Stoffe, der hinausgelegt wird in die Natur, in Wind und Wetter, damit alles auf ihn wirke und es sich dann zeige, wie er verändert worden ist. Aber es geschah etwas Seltsames: ein Kern blieb fest in ihm verschlossen und hielt allen Angriffen

stand: der Gedanke an ein Mädchen, gegen das ich grausam gewesen bin und vor dem ich geflohen bin. Was Wanda Menschlichkeit und Verpflichtung nannte, habe ich wohl gefühlt, aber ich habe mich auch von ihnen nicht bestimmen lassen wollen — es sei denn, daß sie wie ein Stück Natur selbst in mir gewesen wären. Und sie waren stärker; wenn sie noch gering waren, als ich landete, so wuchsen sie und wandelten mich um. Sie durchdrangen meine Neigungen und meine Leidenschaften selbst. Ich habe mich nicht gezwungen, zu Dir zurückzukehren; mein Alter, meine Erfahrungen, das Leben selbst, die wachsende Seele hat es bewirkt.

Und doch, nimm an, ich würde ein Mädchen verführt haben, das ich nachher vor mir selbst gewöhnlich genannt hätte: es wäre mir unmöglich gewesen, es in dieses neue Leben einzubeziehen. Das beweist, daß sich in mir Dein Bild geändert hat. Etwas in Dir hängt mit der Verfeinerung zusammen, die sich vollzogen hat, auch Du bist gewachsen und hast gewonnen. Ich habe an Dir gezerrt und habe Dich nicht leidenschaftlich genug gefunden, und nun weiß ich, daß ich nur ungeduldig gewesen bin. Ich mußte mich erst wieder erinnern, wie ich selbst in meinen ersten Liebesstunden fühlte, wie verworren, wie enttäuscht ich war, und wie auch die Leidenschaft eine Kraft ist, die mit uns wächst und reift. Ich bin ungeduldig gewesen und habe Dich nicht leiten können, denn ich wollte mich ja nicht dauernd mit Dir verbinden: verstehst Du, daß ich darum nicht zu warten fähig war? Alles Starke will Geduld, und wenn die Ehe aus einem Grunde tief ist, dann aus dem, daß

sie den Menschen erlaubt, allem, was wachsen will, Zeit zu lassen. Ich habe die Frau in Dir verlangt, und Du warst doch nur ein Mädchen, und ich habe zuerst die Probe verlangt und mich dann binden wollen, statt zu sorgen, daß du dich entfaltetest und sie dann ablegtest.

Man verkehrte miteinander und glaubte sich zu kennen, dann ging man auseinander und siehe, der, von dem wir glaubten, daß er uns nichts mehr zu sagen habe, hat, ohne daß wir es merkten, eine Vorstellung in uns hineingelegt, die uns anders von ihm zu denken zwingt; ob wir sie dann wollen reifen lassen, hängt freilich davon ab, ob wir ehrliche Menschen sind, die nicht Ruhe geben, bis sie der fremden Stimme in sich ihr Recht werden ließen und deren Gleichgewicht so fein ist, daß der letzte Vorwurf gegen sich selbst sie elend macht.

Alles schien mir klar, als ich mich von Dir wandte, und ich halte doch nichts mehr in meinen Händen. Hinter dem Hellen beginnt wieder das Dunkel, wie hinter den Wiesen der hohen Berge wieder der tiefe Wald. Auf die große Sicherheit folgt die Demut, und wer Liebe nur annahm wie ein Herr ein Geschenk, wendet sich bittend um, daß jemand sein Begleiter werde..."

In den Wochen, die nun folgten, bereitete sie sich darauf vor, Ralph zu empfangen, der zu ihr zurückkehrte. Aber sie verband mit diesem Worte nicht wie Ralph die Vorstellung, daß er sich ihr nach einer Zeit der Abkehr wieder zuwandte, für sie kehrte er wie von einer langen Reise zurück. Nichts, was sie mit ihm erlebt hatte, mochte sie vermissen; sie war dankbar dafür, sie segnete es. Denn es machte sie zu einer jungen Frau,

die nach der ersten langen Trennung ihren Gatten erwartet und nun an die Zeit zurückdenkt, wenn er als Verlobter zu ihr kam: Wieviel hat sich geändert seither, wie vertraut sind sie sich geworden, wie viele Umarmungen, wieviel Stunden des Forschens, des Tastens und Suchens waren nötig, bis sie sich aufeinander abstimmten. Nichts war umsonst, und alles war von einer tiefen Notwendigkeit, und doch möchte sie nicht mehr da stehen, wo sie gestanden war, denn die Gemeinschaft war noch nicht geboren gewesen, die nur entsteht, wenn man einen langen Weg miteinander gegangen ist. Er hatte sich vielleicht manchmal verirrt, dieser Gang, aber man ist doch froh, ihn zurückgelegt zu haben, denn noch ist die Höhe fern und weit.

War sie nicht seine Gattin? Und wie die junge Frau wartete sie voll Verlangen danach, in seinen Armen zu liegen. Nun mußte sie sich nicht mehr das Gebot auferlegen, den Gedanken an seine Umarmungen zu unterdrücken, der Gedanke der jungen Gattin ist leidenschaftlich und doch ruhig, denn er ist frei, und vor niemand braucht sie ihn wie etwas Unreines zu verbergen.

Als das Frühjahr nahte, ging das Schiff, das ihn brachte, ab, an einem Abend im April traf er in Hamburg ein. Am nächsten Nachmittag ging sie durch die Straßen Berlins, um ihn abzuholen. Die Männer starrten ihr ins Gesicht und drehten sich nach ihr um. Einige suchten ihr zu folgen, einige, die Frauenliebe kannten, ahnten, was ihr diese Schönheit gab.

Ende

Werke von Otto Flake

Die Prophezeiung
und andere Novellen

Zweite Auflage. Geheftet 3 Mark, gebunden 4 Mark 50 Pf.

Unendlich beruhigend der Ausblick auf den weiten Raum vom Bosporus bis Kanada und Chile, in dem wir lustwandeln und uns mit allen Menschen freundschaftlich verstehen, und die Hoffnung, daß diese seligen Zeiten in nicht allzulangen Monaten wiederkehren werden. (Berliner Tageblatt)

Freitagskind

Roman. Zweite Auflage. Geheftet 3 Mark 50 Pf., gebunden 5 Mark

Daß sich das alles im Elsaß abspielt, in wundervollem Erleben der Stadt Straßburg, im Ausschnitte der Vogesen und einer mittleren Stadt des elsässischen Oberlandes, macht mir das Buch doppelt schön und liebenswert. (Ulrich Rauscher im „Liter. Echo")

Diese Jugenden sind nicht Bubengeschichten, Harlekinaden oder Krankheitsberichte, die sind nicht voll von Gerührtheiten, auch nicht hergerichtet mit pädagogischem „Liberalismus". Man fühlt, daß aus solchen Jugendjahren Männer werden, die man später beachten wird, Männer unsrer Zeit. Keine Offiziere, Techniker, Beamten wahrscheinlich, die nur Berufsmenschen sind, sondern Geistige; und daß wir das innere Leben der Geistigen wieder sehen und achten lernen, ist vielleicht mehr erwünscht als manches lauter Geforderte. (Ezzard Nidden im „Kunstwart"

Horns Ring

Roman. 16. Auflage. Geheftet 3 Mark 50 Pf., gebunden 5 Mark

Wir sehen in Flake zum ersten Male in der jüngsten Epik einen Dichter Berlins. Ein solcher fehlte noch. Nicht der Dichter Berlins als der Hauptstadt Deutschlands allein,

sondern Berlins als einer der stolzen Hauptstädte Europas, als eines Hirnzentrums der Erde überhaupt. Flake hat die Nerven und, was noch mehr ist, den Sinn dieser Stadt erfaßt. Ob er einen Modesalon auf dem Kurfürstendamm, einen Spaziergang Unter den Linden, die Friedrichstraße beschreibt, es ist schlechthin meisterlich, neu und uns unheimlich nah.

Und noch etwas anderes fällt rein literarisch auf: In Flakes Buch sind die Ansätze zu einem neuen Werther. Die berühmten Liebespaare der Weltliteratur, der Kultur überhaupt, sind tragische Figuren. Von Abelard und Heloise über Romeo und Julia bis zu Faust und Gretchen erleben wir Liebe und Unglück. Flakes Horn und seine Rudi leben uns wundervolles Glücklichsein vor. Hier dichtet nur ein Gefühl. Mit Liebesglück begnügte sich eine vergangene, Glück der Liebenden als Vorbedingung einer neuen Gesittung ist eine Forderung der kommenden Literatur. — Und was Flake sonst noch plaudert, von jungen Malern und alten Milliardären, von Einbrüchen in Schiffskabinen und Liebesnächten in Paris, immer ist er innig und voller Süße, immer sprudelt er von einer Liebe zu ganz Europa, die in diesen Tagen wie eine kühle Hand wohltut.

(Kölner Tageblatt)

Horns Ring beginnt bürgerlich und macht dann einen großen guten Sprung ins Phantastische. Ein Mensch findet einen Ring, der ihn unsichtbar macht. Nun ist die Welt sein Eigentum wie keinem, und die ergreifende Menge vor ihm sich breitender Möglichkeiten ist wirklich sein. Ohne Hemmung gehört ihm alles, um was, in die Hüllen des Menschlichen verstrickt, die anderen kämpfen. Er stürzt sich auf die Welt, sie ganz herum auszuleben. Er hat Luxus, Macht, Weiber. Er raubt phantastische Summen, er kommt in Politik und Literatur, die Erde, Paris, Amerika, Monte liegen unter ihm. Trotzdem bindet er sich an eine Frau, aus dem Grenzenlosen sich in den Zwang flüchtend, aber die Übermacht des nach Neuem zuckenden Herzens treibt ihn weiter in die Welt.

Mit einem klugen Rhythmus, der Reflexionen kühn und rasch verarbeitet, treibt Flake die Handlung voran. Er zieht sie in diesem sensationellen Buch durch alle Milieus des so-

genannten modernen Lebens, durch alles Erreichbare, über alle Erregungen einer friedlichen Zeit. Kranken- und Kaffeehäuser, Montmartrebälle, Bars, Ateliers, Balkanszenen, es wird genießend geschildert, verschlungen und geistig verwebt.

(Kasimir Edschmid in der „Frankfurter Zeitung")

Das Logbuch

Roman. 15. Auflage. Geheftet 3 Mark 50 Pf., gebunden 5 Mark

Die Originalität des Titels entspricht ganz den ausgezeichneten Qualitäten des Werkes. Es ist eine Sammlung von Episoden, prächtigen Schilderungen der verschiedensten Gegenden, Rassen, Gebräuche und Sitten. Man begleitet ihn gerne und unterhält sich außerordentlich an seinem schöpferischen Ideenreichtum, an seiner eigenen Art, Gesehenes wiederzugeben und an dem flotten und komprimierten Stil.

(Wiener Mittagszeitung)

Bei Rütten & Loening, Frankfurt a. M., erschien:

Das Mädchen aus dem Osten

Geheftet 2 Mark 50 Pf., gebunden 3 Mark 50 Pf.

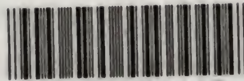
Dieser Autor hat vibrierende Sinne; aus der gotischen Dämmerung von Notre-Dame, aus dem Absinthfieber der Pariser Nachmittage, aus dem seligen Taumel der Automobile, die im Morgengrauen von Montmartre zu Tal stürzen, dann über den Fluß ins lateinische Viertel — aus alledem erwachsen ihm neue Genußnuancen, sinnliche Triumphe unbekannter Art.

(Ferdinand Hardekopf in „B. Z. a. M.", Berlin)

Roßberg'sche Buchdruckerei, Leipzig






89053279667
b89053279667a